Der fromme Jude.

Eine Familiengeschichte unserer Tage,

erzählt durch

Wilhelm v. Chézy.

Vierter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1845.

XXI.

Mylord Scarborough.

An dem verhängnißvollen Abend zu Ladenburg war Berthold, der Jäger, in der That abgereist, wie er es vorhergesagt, und hatte auch keine Lüge gesprochen, indem er Frankfurt das Ziel der Reise genannt, obschon er für gut befunden, gegen Wolf nichts von dem Umweg zu äußern, den er durch das Land Churhessen nehmen würde, wodurch sich seine Ankunft in der freien Stadt um mehrere Tag verzögerte. Mit dem Ergebniß der Fahrt fühlte er sich sehr zufrieden, insofern sein zerrissenes Gemüth noch einer befriedigenden Empfindung fähig war; er hatte nämlich aus den Unterredungen mit einigen einflußreichen Männern die Gewißheit eines baldigen Aus-

bruches der geheimen Verschwörungen in offenen Aufstand gewonnen, und da er nicht zu denen gehörte, welche mit hochklopfendem Herzen Gelingen und Mißlingen, bösen und guten Ausgang mit den Folgen in ihren Gedanken einander gegenüberstellen, sondern in dem Ausbruch selbst schon seine Erlösung erblickte, so war es natürlich, daß er mindestens mit einem Anflug fröhlichen Muthes unmittelbar nach seiner Ankunft im Morgengrauen in das Oberstein'sche Haus eilte, um den Gottesgelehrten aufzusuchen, welchem der wichtigste und dringendste Theil der mitgebrachten Aufträge galt. Samuel schnallte just einen Mantelsack zu, sah auffallend verstört drein, und entgegnete auf des Ankömmlings Erkundigung nach Ziel und Zweck der sichtbaren Reiseanstalten: „Ich muß nach Ladenburg; daß der Donner drein schlage!" — Ungemein erstaunt, den Frömmler einmal fluchen zu hören, meinte der Jäger: das treffe sich gut; da könne er dem Pastor Gottlieb, den Mannheimer und Heidelberger Freunden die und die Neuigkeiten mittheilen, ohne die verfänglichen Dinge dem Papier anvertrauen zu müssen. Samuel hörte aufmerksam zu, ließ den andern sich gemächlich aussprechen, stellte

einige Fragen über Einzelheiten, die ihm nicht ganz klar dünkten, und sagte dann: „Was Ihr da mitbringt, Grünspecht, erfüllt meine Seele mit freudiger Zuversicht, und ich werde nicht lässig arbeiten an dem großen Werke; bei alle dem aber kann ich nicht umhin, in großer Bedrängniß eine besondere Prüfung zu empfinden, womit der Vater im Himmel seinen Knecht begnadigt hat.“ — „Und wie heißt die Prüfung, Mann Gottes?“ — „Mein Bruder und ich haben ganz unverhofft vor Kurzem einen geizigen Verwandten beerbt, der bis nach seinem Tode für einen Bettler galt. Die Erbschaft war in französischen Goldstücken flüssig geworden, und bestand nach Abzug aller Kosten in zweitausend Napoleons, welche Gottlieb für sich und in meinem Auftrag erhob, und zwar, aus kindischem Vergnügen an dem gelben Erz, nicht in Wechseln oder Staatspapieren, sondern in Natur. Wir waren übereingekommen, die Hauptsumme gemeinschaftlich so anzulegen, daß sie wo möglich fünf vom Hundert trüge, und während darüber noch die letzten Verhandlungen schwebten, hat mein weiser Bruder just vor Thoresschluß sich den Schatz stehlen lassen. Ist das nicht zum Rasendwerden, Grün-

specht?“ — Berthold drückte seine Theilnahme aus. Samuel hob wiederum an: „Nun eil' ich sporenstreichs nach Ladenburg, um die Spur der Diebe suchen zu helfen.“ — Auf diese gesuchte Spur hätte, seiner eigenen Meinung nach, niemand so gut hinleiten können, als just der Jäger, welcher kurz vor seiner Abfahrt von Ladenburg die angetragene Betheiligung an dem Raub abgelehnt, aber er hütete sich wohl, und hörte ruhig zu, als der andre fortfuhr: „Uebrigens fürcht' ich sehr, daß alles Nachforschen nichts fruchten wird, und würde weit mehr auf Erfolg rechnen, wenn die Frankfurter Polizei mit der Sache zu schaffen hätte.“ — „Weshalb, Lampe?“ fragte Berthold entgegen, indem er den andern, wie dieser ihn, beim Kriegsnamen nannte. „Ich habe mir nämlich sagen lassen,“ erklärte Samuel: „daß im Badischen die Gesetze nicht auf Menschen, wie sie sind, sondern auf solche, wie sie sein sollten, zugeschnitten seien, und deshalb den Handhabern dieser Gesetze alle ihre Fähigkeit und Ausdauer nichts helfe, weil sie gleichsam mit gebundenen Händen arbeiten müssen. Da sind wir nun hier zu Frankfurt besser daran, mein lieber Grünspecht. So hat zum Beispiel im Russischen Hof

ein Diener seinen Herrn um eine bedeutende Summe bestohlen, der Haltunsfest aber den Spitzbuben gleich beim Ohr gehabt, und obschon er hartnäckig leugnet, so wird er dennoch, wie mein Freund, der Actuar, behauptet, eine sogenannte außerordentliche Strafe erstehen müssen . . ." — Berthold erschrack nicht wenig, da er diese Worte vernahm; eine schlimme Ahnung ließ ihm kaum Athem genug, wie? und wer? zu fragen, und sobald ihm kein Zweifel mehr blieb, daß wirklich der ehrliche Lorenz mit der Aussicht auf noch Schlimmeres im Gefängniß liege, so würde seine steigende Verwirrung sogar dem befangenen Auge Samuels sichtbar geworden sein, wäre nicht die Frau Müller mit der Meldung gekommen: der Wagen halte vor der Thür. —

Wenn wir heutzutag von einem Hauderer, in unwilligem Scherz auch Zauderer genannt, vernehmen, lächeln wir mitleidig, und glauben aus verschollenen Jahrhunderten ein Mährchen zu hören, so vom Reisen auf einer der ganz großen Hauptstraßen in einer „Retourchaise" mit einer auf's Gerathewohl zusammengelesenen Gesellschaft die Rede ist; vor wenigen Jahren indessen war das noch ganz

anders, und Samuel, ein abgesagter Feind des Eilwagens mit seiner unbequemen Pünktlichkeit, fand es nur natürlich, einen Rumpelkasten zu besteigen, der ihn nach unwandelbaren Gesetzen zum zweiten Frühstück nach Langen, zum Mittagsmahl nach Darmstadt, zum Vesperbrod nach Bickenbach, bis in die Nachtherberge von Heppenheim schleppen sollte; auch nahm er mit Ergebung hin, was ihm das Geschick an Reisegefährten beschied: zwei Weiber, welche an den sorgfältig durch gefütterte Hauben und schwarze Stirnbinden verhüllten Haaren als wahrhafte Rosen von Saron anzusprechen, bedauerlicher Weise aber schon verwelkt waren, obgleich offenbar um etliche Jahre zu früh, und eine Mißgestalt von einem männlichen Wesen, in welchem der Gottesgelehrte auf den ersten Blick den groben Kobold aus Baruchs Freundschaft erkannte, so schwer auch die mit lächerlicher Vorsorge wahrlich mehr verpackte als verhüllte Figur zu unterscheiden war Den beiden Weibern schien der Kleine nicht ganz unbekannt; zu dem Mitleid mit dem krankhaften Zustand des Krüppels und zu der Theilnahme an dem Glaubensgenossen mochte sich wohl auch der ächt weibliche Trieb gesellen, irgend einem

Kind, einer Katze, einem Hund, Vogel oder sonstigen Gegenstand mit ganz besonderer Zärtlichkeit schön zu thun, sobald eines Mannes Auge dadurch beschäftigt werden kann, und so erfuhr denn der unbeholfene Reisende in allen Dingen einen Beistand und ein freundliches Entgegenkommen, auf die er schwerlich gerechnet hatte. Nun war der gute Henoch viel zu unschuldig, um an eine so trübe Quelle des erquicklichen Wohlwollens nur von fern zu denken; er fühlte sich wie ein Kind in den Armen der Mutter, das Herz ging ihm weit und freudig auf, und ohne Samuel weiter zu beachten, den er nicht einmal wiedererkannte, plauderte er unbefangen und sorglos mit den nicht minder neugierigen als wohlwollenden Frauen. „Die Reise nach Ladenburg ist für mich eine weite und beschwerliche," sagte Henoch unter anderm, während Scriba mit abgewendetem Gesicht sein Pfeifchen schmauchte und scheinbar gar nicht zuhörte: „aber ich habe wichtige Gründe, meinem gebrechlichen Körper diese Last aufzubürden, so wie meinen Arbeiten die kostbare Zeit zu entziehen. Diese Gründe sollen Sie alsbald erfahren. Ich besitze nämlich keine nähere Verwandte, als den Schimmele Herz und dessen

Schwester Lea. Unsere Väter waren leibliche Brüder." — "Ei, Herr Oppenheimer, Sie sind ja doch auch verwandt mit Blumenthals?" unterbrach ihn die eine Frau. "Freilich," bestätigte Henoch: "aber um einen Grad weiter. Wir stammen allesammt von dem Kaskel Süß Oppenheimer, einem Bruder des berühmten Joseph Süß, der in der Blüthe seines Glückes dem blinden Haß des Christenvolkes zum Opfer fiel. Kaskel hatte zwei Söhne, Süßmännle und Bendix, die jetzt ein jeder wohl hundert Jahre und drüber zählten, wenn sie noch lebten. Einer von Süßmännles Söhnen, Schimmele, ist ein reicher Mann geworden, und heißt jetzo der Herr von Blumenthal; die Kinder des Bendix aber haben es zu nichts gebracht; sein ältester Sohn, Kaskel Bendix, ulef haschulem, war mein Vater, dessen einziger Sprößling ich blieb; meines Vaters Bruder, Herz Bendix, Handelsmann zu Feudenheim, hinterließ, wie gesagt, ein Pärchen, wovon die Lea an den Rabbiner Seckel Cohen Hirschfeld zu Storchnest in Polen verheirathet, und der Schimmele seit Kurzem zu Ladenburg ausübender Arzt ist, wie ich durch Zufall vor einigen Tagen erfuhr. Nun erhalt' ich unversehens einen

Brief von der Lea, der aus Storchnest richtig den Weg nach Frankfurt gefunden hat. Und was steht in dem Brief? Großer Gott, da steht drin geschrieben, gar rührend und beweglich, ich möge mich unverzüglich aufmachen nach dem nahen Heidelberg, ... die Lea kann's schon nah heißen, von Polen aus, obschon der Weg für mich weit genug ist, ... das Schimmele studire zu Heidelberg, und stehe im Begriff, abzufallen, wie sie für sicher erfahren hätten, und ich, als der in jedem Betracht nächste Blutsfreund, sei vor Gott und Welt verpflichtet, nach Kräften eine solche Schande von der Verwandtschaft und dem Volk abwehren zu helfen ...“ —

Nach dem Abschied von Scriba kämpfte Berthold einen herben Kampf mit sich selbst. Gebieterisch, unabweisbar drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, Lorenz von dem schmählichen Verdacht zu reinigen und vor der drohenden Entehrung zu bewahren, aber das wie? wollte sich in seinen Gedanken nicht schicken und fügen. Er befürchtete mit Recht, der Richter würde nach seines Amtes Brauch und Pflicht nicht mit der einfachen Angabe zufrieden sein, sondern nachdrücklich fragen: „Wie und unter welchen

Umständen hast Du den Raub vollführt? was hast Du mit der Beute begonnen?" Und ein solches Eingehen in die Sache konnte, mußte schier sogar auch bei der größten Vorsicht des Befragten zu Widersprüchen führen, unter denen gar zu leicht die Gebieterin hätte blosgestellt werden können; zudem schien es außerordentlich mißlich für den Jäger, grade jetzt sich in den Thurm legen zu lassen, da er, mit den wichtigsten Aufträgen betraut, den Vorabend der blutigen Entscheidung herangekommen sah, und nun, den Seinen gleich wichtig als wissender Bote und rüstiger Kämpe, durch sein Austreten aus Reih' und Glied ihnen einen doppelten Verlust verursacht hätte. So schwankte das Zünglein der Wage unabläßig zwischen der Pflicht gegen den Einzelnen, dessen ganzes Heil auf dem Spiele stand, und der „großen Sache," für die ein so kräftiger Mann, wie Berthold, allerdings von Belang, aber doch zum Gelingen nicht durchaus unentbehrlich war. Die große Sache aber lockte weit verführerischer, als die dunkle, mit Kerker und Schmach sich lohnende Pflichterfüllung gegen den unschuldigen Gefangenen, und indem Berthold zu sich selber sprach: „Jedenfalls muß ich die Briefschaften

für Peter Götz in die rechten Hände überantworten, und dem Büchsenmacher das Geld bringen, welches Brutus mir mitgab!" wußte er nicht, daß er nur einen Vorwand hervorsuchte, um die Mahnung des Gewissens einstweilen zu beschwichtigen, und etwa ganz einzuschläfern für eine lange Zeit.

Seit dem frühsten Morgen war die Werkstätte Weypprechts ein Schauplatz des rührigsten Fleißes, und neben Braunhold arbeiteten noch einige stattliche Gesellen, daß es nur anzusehen schon eine Lust und Freude war. Die feilenden, hämmernden, glättenden, schraubenden und drechselnden Bursche schienen mit innerer Freudigkeit bei dem Werk zu sein, dessen Anblick übrigens einen Uneingeweihten in Erstaunen gesetzt hätte, der aus dem Laden in die Werkstatt getreten wäre. Die zum Verkauf in den Glaskästen aufgestellten und ausgelegten Flinten und Pistolen waren lauter zierlich gearbeitete Prunkwaffen von theilweis sehr hohem Preis, womit in augenblicklichem Widerspruch die Gesellen weder Doppelläufe von Birmingham, Lüttich oder Solingen, noch feine Schlagschlösser handhabten, sondern einfache Rohre in ihrer ursprünglichen Eisenfarbe, grobe Steinschlösser mit breiten Pfannendeckeln,

derbe Schäfte, eiserne Ladstöcke von beinahe vierthalb Schuh Länge, und mörderische Bayonnette, welche Bestandtheile in der Zusammensetzung nicht sowohl für Federschützen berechnet schienen, als für Leute, welche ihr Gewehr auch als Spieß und Keule brauchen mochten, und daher einen „Schießprügel“ begehrten. Die Musketen gehörten zu der Bestellung, welche Brutus, angeblich für Spanien, gemacht, und die arbeitenden Gesellen wußten so gut, als der Meister selber, wo dieser Waffen Barcelona zu finden war. Darum sangen und pfiffen sie bei dem Werk grimmige, blutlechzende Lieder, wie sie solche von ihren Verführern erlernt, und ihre Munterkeit stach grell ab gegen Josephs trübselige Miene, als er bleich und niedergeschlagen in die Werkstatt kam, und Braunhold zu sich in eine einsame Ecke winkte, um insgeheim mit ihm zu reden. Der sonst so lebensfrohe, vor eitel Gesundheit und Wohlbehagen übermüthige Büchsenmacher hatte sich seit kurzem so verwandelt, daß er gar nicht mehr er selber war. „Du mußt mir einen Gefallen erweisen, mein guter Hans,“ sagte Joseph. — „So sprecht, Meister. Bin ich der Mann, bei dem es langer Umschweife bedarf? Ich versteh' Euch

überhaupt nicht mehr; Ihr schleicht seit einiger Zeit immer wie die Katz' um den heißen Brei, statt wie ehedem frisch und frei von der Leber weg zu reden." — Joseph lächelte wehmüthig. „Ich bin eben krank, krank an Leib und Seele," entgegnete er: „und das hat mir den ruhigen Schlummer meiner Nächte verdorben, wonach ich sonst immer so gut aufgelegt war. Uebrigens ist diesmal das Geschäft für Dich nicht angenehm, und so darf ich schon ein bischen drum herum reden. Hör' nur zu. Ich habe Dir seiner Zeit eine gewisse traurige Begebenheit nicht vorenthalten. . . ." — „Weiß schon, Meister," unterbrach ihn der Gesell: „und ich will auf der Stelle ein Hallunk heißen, wenn Euere arme Schwester nicht ganz unschuldig in den verdammten Handel hineingerieth." — „Der Major betheuert bei seinem Ehrenwort ihre völlige Unschuld in dieser Beziehung," sagte Joseph: „und ich bedarf seiner Betheuerung nicht, um zu wissen, wie ich daran bin. Ich zweifle so wenig an der Reinheit des Engels, welchen das Schicksal zu meiner Schwester bestimmte, als Bernhard, der von ihrer Liebe Beglückte, je daran gezweifelt hätte, wenn er etwa von der Verwicklung

erfahren.“ — „Wo ist denn der Bernhard nur in aller Welt hingerathen?“ fragte Braunhold. Joseph wußte es nicht. Samuel hatte ihm schonend die verwunderlichen Reden Baruchs verschwiegen, und ihn mit der Vermuthung abgespeist: der Kaufmann habe wahrscheinlich im Drange eines bedenklichen Augenblickes den Bräutigam in die Tasche gesteckt, wie er sich ausdrückte, um mit gehörigem Nachdruck seine Geschäfte in der Ferne betreiben zu können. Dem Büchsenmacher war diese Erklärung ganz natürlich vorgekommen, Braunhold fand ebenso wenig dagegen einzuwenden, und jener fuhr fort: „Laß uns nicht eins in's andre reden. Nach Art der reichen Leute bildet sich der Major ein, jeder zugefügte Schaden ließe sich durch Geld gutmachen, und hat mir darum eine Urkunde geschickt, in welcher er auf seine geleisteten Vorschüsse verzichtet.“ — „Es ist doch merkwürdig,“ warf Braunhold dazwischen: „daß nicht nur die Begierde nach dem Besitz, sondern auch der Besitz selber das Ehrgefühl abstumpft. Der Herr Baron hat seiner Zeit nach Geld und Gut gefreit, das heißt: seine Person sammt deren zwar nur eingebildeten, aber vor den meisten Leuten immerhin voll-

gültigen Vorzügen: seinem altadligen Namen, seinen Titeln und Orden an eine reiche Heirath verschachert, und setzt nun ganz unbefangen voraus, Euer Schmerz sei Euch nicht minder feil, wie ihm dereinst seine liebsten Einbildungen es gewesen.“ — „Du sagst es Braunhold. Aber der Herr Baron haben sich übel verrechnet. Ich will in Gottes Namen annehmen, er sei in dem ganzen Handel eben so schuldlos durch und durch, wie Grethchen selber; und er würd' auch schwerlich mehr leben, wenn ich ihn anders, als in seinen geheimen Begierden für schuldig hielte. Ich will seinen aufrichtigen Wunsch, gutzumachen, nicht in Abrede stellen. Ich will ihn sogar, wenn es begehrt wird, als einen verklärten Heiligen anerkennen, aber bei alledem schick' ich ihm doch seinen Fetzen Papier zurück, sammt seinem Geld, und liefre mich in die Hände der Juden, wiewohl ich ahne, daß dieses mein Verderben sein wird. Besser aber ein Bettler als ein Schuft.“ — „Ganz recht, Meister, es wär' in der That schuftig von Euch, nach solchen Vorgängen Euch für Schmach und Leid bezahlen zu lassen.“ — „Darum sollst Du zu dem Baron hingehen, und ihm ausrichten, was ich Dir noch besonders

und ausführlich auftragen werde. Für's erste aber muß ich auf den Weill warten, der gleich von unserm Zimmerherrn herunterkommen wird.“ — „Da müssen wir wohl die Musketen wegthun?“ — „Ja, wenn es Staatspapiere wären! Von Waffen versteht der Jud' nichts. Er wird hereinkommen, um das Geschäft abzuschließen, und sobald ich weiß, wann das Geld flüssig wird, sollst Du dem Major die Aufkündigung überbringen.“ — Während Meister und Gesell auf solche Weise freundschaftlich und einig in ehrenhafter Gesinnung sich beredeten, standen ein Stockwerk höher über ihnen ein paar Leute einander gegenüber, deren Zwiesprach in den meisten Beziehungen das Widerspiel davon vorstellte. Chrzinowski, abenteuerlich anzuschauen in seinem etwas verwahrlosten Morgenanzug und mit zahlreichen Papierwickeln in Haar und Bart, war so ziemlich ganz außer Fassung gerathen, und hatte seine gewöhnliche hochmüthige Haltung bis zur letzten Spur eingebüßt, während Meyer Weill jene zudringlich freche Zuversicht zur Schau trug, die ihm vor vielen andern seines Stammes von jeher besonders eigen war, sobald keine Furcht sie dämpfte. Auf dem etwas vorge-

streckten Hals kehrte sich das Gesicht mit blinzelnden Augen und grinsendem Mund aufwärts, und Schufterle schloß eine lange Auseinandersetzung mit den Worten: „Aus dem allen mögen Sie ersehen, Herr Graf, daß ich dero werthe Person ganz zu meiner Verfügung habe.“ — Der Pole wollte eine Einwendung erheben. „Ich bitte, Herr Graf,“ fuhr der andre fort: „alles Leugnen wäre hier überflüssig, und Sie werden besser thun, Ihre Ausreden für andere, wichtigere Leutchen aufzuheben, wenn es etwa dazu käme, daß Sie befragt würden.“ — „Was wollen Sie also von mir, wenn Sie schon alles so sicher zu wissen glauben, daß Sie jede Belehrung verschmähen?“ fragte Thaddäus: „ist es etwa das edle Vergnügen, Ihre Schadenfreude an meiner allenfallsigen Verlegenheit zu weiden, was Sie hieherlockte? Dann erlauben Sie, daß ich Ihren guten Rath von vorhin mit gleicher Münze bezahle, nämlich mit der Bemerkung: daß Sie besser gethan hätten, mit Ihrer Weisheit gleich vor die rechte Schmiede zu gehen, zum Beispiel in den Römischen Kaiser, denn Sie können durchaus nicht wissen, ob mich nicht ein gewisses unbezwingliches Gelüst nach dero werther Gurgel

überkommt.“ — Nun lagen auf dem Tisch zwei Pistolen, möglicher Weise geladen, und auch ungeladen noch sehr gefährlich, wie die „Rebbunim“ lehren und „unsere Leute“ steif und fest glauben; an der Wand hing ein Reitersäbel, dessen Klinge eben nicht von Damascus zu stammen brauchte, um für einen Menschenschädel scharf genug zu sein; in einer Ecke lehnte, nah zur Hand, ein Hirschfänger, und Meyer hätte somit allen Grund gehabt, die Drohung des starken entschlossenen Mannes sich zu Herzen zu nehmen, wär' er nicht seiner Sache gar zu gewiß gewesen. Ohne eine Miene zu verziehen, antwortete er: „Sie werden mir hoffentlich genug Erfahrung zutrauen, daß ich mein einziges Leben dem Jähzorn eines zur Verzweiflung getriebenen Menschen nicht leichtsinnig aussetze. Es ist mir gar nicht darum zu thun, Sie in Ketten und Bande zu bringen.“ — „Zum Teufel, was wollen Sie dann?“ rief Chrzinowski in der Ungeduld höchster Aufregung; bedachtsam versetzte Weill in halblautem Ton: „Vorläufig hab' ich im Römischen Kaiser gesagt, der Zweck Ihres hiesigen Aufenthaltes bestehe in Vorbereitungen, welche Sie als Erbe von Mantua we-

gen einstiger Anerkennung Ihrer Rechte zu treffen vorhaben, und wenn ich Ihren polnischen Namen dabei preisgab, so hab' ich dadurch einen schweren Verdacht von Ihrem französischen abgelenkt." Chrzinowski streckte seine Rechte aus. „Reichen Sie mir die Hand," sagte er in einem Ton, der bieder und herzlich klingen sollte: „Sie sind ein Ehrenmann, den ich schwer verkannte." — „Zuviel der Güte, Herr Graf; indessen freut es mich, wenn Sie meinen guten Willen anerkennen, schon weil Sie nun um so leichter diejenigen Eröffnungen mir machen werden, die ich von Ihnen zu begehren im Fall bin." — „Natürlich, mein guter Herr Weill; umsonst ist nur der Tod. Fragen Sie zu." — „Es handelt sich nicht nur um Fragen und Antworten, Herr Graf, sondern um wichtige Geschäfte, und damit Sie zum voraus sich davon überzeugen, will ich damit anfangen, das Ende anzudeuten. Es gibt hier nämlich eine Gesellschaft, welche in ihrer eigenthümlichen Weise diejenigen Umstände zu benutzen gedenkt, welche Sie mit Ihren Freunden herbeizuführen sich vorbereiten. Ich denke, Sie verstehen mich?" Der Graf nickte, und Weill setzte nun auseinander: „Die Gesellschaft

ist noch nicht ganz vollzählig, und damit wir wissen, ob wir auch auf Ihren, natürlich nur mittelbaren Beistand rechnen können, scheint es vor allem nothwendig, daß Sie uns über Ihre wahre Herkunft ganz reinen Wein einschenken. Sie sind ein Israelit, das wissen wir." — „Herr ..!" — „Ereifern Sie sich nicht; es bleibt unter uns." — „Ich bin der Graf Thaddäus ..." — „Machen Sie mir doch die Gäul' nicht scheu. Freilich sind Sie jetzt der Graf Thaddäus, und sollen es bleiben. Aber wer waren Sie vordem?" — „Mein Gott, der Graf ..." — „Was Sie doch hartnäckig sind! Als ein noch sehr junger Mensch waren Sie Meschores bei'm Schmuel Jonas Aschkenas, und nannten sich mit dem Medine-Schem: Ettlinger. Oder ...?" — Thaddäus stieß einen entsetzlichen Fluch aus, und rief dann: „Wenn man Euch hört, so wär' ich am Ende gar mein ehemaliger Reitknecht, Marx Seligmann, der Sohn des Schnurrjuden Seligmann Herz und der Sprinzel. Ich aber sage dagegen: der arme Bursch ist auf dem Schlachtfeld von Waterloo an meiner Seite gefallen, als ich schon mit schweren Wunden, dem Anschein nach todt, am Boden lag." — Weill rieb sich ver-

gnügt die Hände, und freute sich im Stillen auf die Rückkehr des Gönners Fleurmont, der, unerwartet mit Felix zu einer Reise genöthigt, ihm unter andern Aufträgen auch den wegen des vorgeblichen Maisonrouge wiederholt anempfohlen hatte. „Wie Schade,“ sprach Schufterle leise vor sich hin: „daß Sie nicht der Marx Seligmann sind; Sie wären dann der Sohn meines Großvaters, des Kinnimachlers.“ — „Es soll so gut sein, als wär' ich Ihr Oheim,“ betheuerte Chrzinowski, und ihm die Hand drückend fügte der andre hinzu: „Ihre Tochter wäre dann Ihre Nichte.“ — „Ich habe sie eben so gern, und noch lieber sogar zur Tochter, obschon eigentlich Arabella's Kind drei Monate nach der Geburt verstorben ist. Denn sehen Sie, mein bester Meyer, ich habe drei wichtige Gründe, die Sache zu lassen, wie sie ist. Erstens wär' es für mich bedenklich, Betty's Herkunft anzufechten. Zweitens ist sie eine brave Tochter, die mir bereits mehr Zärtlichkeit bewiesen hat, als sie ihrem wahren Vater hätte beweisen können; dabei ist sie ungemein großmüthig, und kann mir auch sonst noch gute Dienste leisten, vielleicht sogar zu einem Theil meiner Güter wieder

verhelfen, sobald sie einmal mit dem Knäs verheirathet ist. Sie wird in der nordischen Kaiserstadt meiner eingedenk bleiben, und ein schönes gefallsüchtiges schlaues Weib, wie sie, kann sicherlich in Petersburg noch mehr und wichtigeres bewirken, als nur die Begnadigung eines verbannten Empörers." Bei diesem Theil der Erklärung hatte Schufterle seine ganz absonderlichen Gedanken. Er trug nämlich einen geheimen Haß gegen Wolf in seinem tückischen Gemüth, zu dessen Ursachen auch eine Art kindlichen Unwillens über das bösliche Verlassen der Harfnerin gehören mochte, und dessen fortglimmende Gluth neuerdings durch die von Seiten Wolfs erfahrne Behandlung zu heller Flamme angefacht worden; und da nun durch die Aussicht, das Wirthshaus zum schwarzen Ochsen in Unterhagenthal durch Fleurmont zu erhalten, jede Schonung Betty's überflüssig geworden, so hatte Meyer bei sich beschlossen, die Stiefschwester zu verderben, um einst, sobald sie unrettbar verloren wäre, dem verzweifelnden Wolf zu sagen: Vater, sieh Dein Kind! Deshalb war ihm ein Briefchen ungemein willkommen, das er Abends zuvor durch Gelegenheit erhalten, und worin Wolf ihm aus



Ladenburg schrieb: „Die Gewira hat uns schon wieder um einen toffen Massematten begesselt. Sie meint, ohne uns handeln zu können. Das wird ihr übel bekommen. Schimmele Feist ist mit dem Geiger abgereist, und wird sie von Mem=Mokum aus vermossern. Du wirst dabei auch bekommen eine Meloche. Halte Dich bereit, und sieh zu, daß der Zajid trehfe verschütt gehe; er muß zu Melechsmokum sein." Zudem übersah Weill keineswegs, welchen Dank er von Sonnenthal durch das Darbringen eines solchen Opfers erwerben mußte, und während alle diese einzelnen Umstände wie ein Blitz auf einmal durch seine Gedanken zuckten, sprach es in ihm: „Die soll mir keine Fürstin werden!" wobei er zuhörte, wie der Pole weiter redete: „Der dritte Grund ist dankbare Rücksicht auf frühere schöne Tage. Vor etwa zehn Jahren brachte ich eine ziemlich lange Zeit in Amsterdam zu. Es geht nichts über eine Handelsstadt, lieber Weill, namentlich für unser Einen, besonders wenn sie zugleich eine Hafenstadt ist. Ich saß dort wie der Vogel im Hanfsamen. Aus Gesundheitsrücksichten hatte ich einen Paß in's Ausland für mehrere Jahre genommen. Zu Paris war mir's

im Palais-royal spottschlecht ergangen, und gerupft wie ein Hahn am Spieß hatt' ich Amsterdam erreicht, wo ich Freunde und Gönner fand, welche mich in den Stand setzten, ein recht niedliches Geschäft anzufangen. Ich miethete unter falschem Namen ein hübsches Häuschen, worin ich Abends eine zahlreiche, aber sorgsam gewählte Gesellschaft empfing, die sich meistens mit Whist, Ecarté und einigen andern, mehr oder minder erlaubten Spielen vergnügte, und zum Theil auch mit den Damen verkehrte, deren immer eine gute Anzahl vorhanden war, weil die Schönsten und Geistreichsten sich die Ehre streitig machten, in meinem Saal zu glänzen; unter allen den ausgezeichneten Erscheinungen aber war Betty, oder, wie sie damals hieß: Elisa die ausgezeichnetste. Gebildet, wie nur die wohlerzogenste Prinzessin sein kann, war sie durch die Verkettung der Umstände und aus Mangel an Welterfahrung zu Amsterdam in das tiefste Elend versunken. So fand ich sie, schaffte ihr Mittel, sich wieder zu erheben, und während sie mir die wesentlichsten Dienste leistete, vollendete ich ihre Erziehung für die große Welt, welche bei aller ihrer Bildung noch ziemlich mangelhaft war. Ich

hegte auch den Plan, sie mit mir zu nehmen, mußte sie aber ganz unerwartet ohne Abschied verlassen, um mich vor den Zudringlichkeiten der Polizei zurückzuziehen, die, wie ich später erfuhr, in derselben Nacht noch mehrere Heldenthaten vollführt, und vielleicht an die fünfzig Damen verhaftet hat, von denen einige ziemlich übel dabei weggekommen sein sollen. Unter diese gehörte Elisa, aber zu ihrem eigenen Besten. Während der langen Haft, . . . sie brachte schier vier Jahre darin zu . . ., schlugen meine Lehren tiefe Wurzeln, trugen Blüthen und Früchte, und verwandelten die leichtsinnige, nichtsachtende, rücksichtslos nur dem Augenblick hingegebene Elisa in die klug berechnende, den Schein wahrende Betty, die ich, wie gesagt, mit wahrem Vergnügen meine Tochter nenne, denn sie ist die wahrhaftige Tochter meines Geistes. Und nachdem ich nun, mein guter Herr, Ihnen alle diese Eröffnungen gemacht habe, werden Sie sich hoffentlich zufriedengestellt finden, und nicht länger daran zweifeln, daß ich einen guten Gesellschafter für das angedeutete Geschäft abgeben könnte, ohne sein zu müssen, was mich zu nennen ich mir fortan ernstlich verbeten haben will.“ — „Wir werden zuletzt

beide zufrieden sein dürfen, Herr Graf," versetzte Weill, den Titel scharf betonend, innerlich voll Vergnügen über alles, was er vernommen, namentlich über die Andeutungen aus Betty's Leben, welche wenigstens einen Theil der langjährigen Lücke zwischen ihrer Flucht aus Ortenberg und ihrem Auftreten zu London und zu Lissabon ausfüllten; er verhieß die nothwendigen Mittheilungen zu rechter Zeit, schied dann fast zärtlich von dem Herrn, „der so leicht sein Oheim hätte sein können, wenn er nicht zufällig ein polnischer Edelmann gewesen wäre," und sah, zu Weyprecht eintretend, eben den Jäger von dannen gehen, dem er, aber nur in seinen Gedanken, die Worte der Ballade nachrief: „Der ist versorgt und aufgehoben."

Das Wiedersehen des biedern Freundes hatte Berthold nicht erquickt, wie er gehofft, sondern vielmehr den Stachel der Vorwürfe wegen des unglücklichen Lorenz auf's neue geschärft; und wo möglich noch niedergeschlagener, denn zuvor, sann er unterwegs mehr über allenfallsige Mittel nach, den Böhmen zu befreien, als über das, was ihm zur Stunde zu besorgen oblag. Aus diesem Nachsinnen weckte

ihn auf der Zeil eine Stimme, welche flüsternd neben ihm anhob: „Schaut Euch nicht um, Grünspecht, antwortet mir auch nicht, hört aber, was ich sage.“ Berthold bedurfte des Umschauens nicht, um Romeo Seligmann zu erkennen, der eben so leise als hastig fortfuhr: „Ihr habt in der Schleha=Medine einen dummen Streich gemacht. Danton der Katte steht trehfe, und Ihr seid eine ganze Nacht bei ihm aufgesessen, um mit ihm zu schreiben. Der kirrische Spitzel im Römischen Kaiser hat es erfahren, und Eure Verhaftung begehrt. Entledigt Euch ja aller trehfen Fleppen, bevor Ihr durchbrennt, damit im ärgsten Fall nicht Eure Freunde mit Euch zugleich in's Schlamassel stürzen, und damit Ihr selber, wohlverstanden, Euch desto leichter putzen mögt.“ Ohne eine etwaige Wirkung seiner Mittheilung abzuwarten, entfernte sich Romeo eiligen Schrittes, während über des noch erstaunten Jägers Haupt eine Stimme rief: „Grüß Dich Gott, Berthold. Woher des Weges? Was macht die Gnädige?“ — Berthold war nämlich allgemach an den Russischen Hof gekommen, woselbst Graf Nepomuck behaglich rauchend just zum Fenster heraussah, unbekümmert um die Kälte, welche

dem heißblütigen Bräutigam in der schützenden Juhasz-Bunda * nichts anhaben mochte. „Komm herauf,“ fuhr der Graf fort, nachdem er die erhaltene Auskunft nicht recht verstanden, im nächsten Augenblick stand Berthold vor ihm, und hob an: „Es ist eine Fügung des Himmels, welche mich vor Ihr Angesicht stellt, Herr Graf.“ Betroffen durch den feierlichen Ton dieser Anrede, so wie durch des Sprechenden verstörtes Aussehen, fragte Nepomuck entgegen: „Bist Du krank, ehrlicher Bursche? Oder was fehlt Dir sonst?“ — „Es ist jetzt keine Zeit, Umstände und Redensarten zu machen,“ antwortete Berthold: „und obschon Sie ein so vornehmer Herr sind, bitt' ich Sie, dieses Päckchen mit Papieren heimlich und sicher an die Aufschrift zu besorgen. Ich muß stehenden Fußes fliehen, und habe eine Aussicht weniger, das Thor zu gewinnen, seitdem der Herr Graf meinen Namen so überlaut gerufen haben.“ — „Demnach ist es nur meine Schuldigkeit, den Auftrag zu übernehmen,“ meinte Nepomuck: „und damit ich mit

* Juhasz-Bunda, ungarisches Kleidungsstück von Schafpelz, als Reisemantel und Schlafrock sehr beliebt.

gutem Gewissen es thun kann, will ich weiter nicht fragen, auf was die Papiere Bezug haben. Gib her, mein Sohn. So. Und da ist etwas auf die Reise. B'hüt Gott!" — Berthold wies die dargebotene Gabe durch eine Handbewegung zurück, und schien etwas sagen zu wollen. „Du bist mir zwar nicht lästig," fuhr der Graf in seiner gutmüthigen Weise fort: „aber es wird schon besser sein, wenn Du weiter keine Zeit verlierst. Nimm und geh'; oder fahre vielmehr. Sarg, dieser Cavalier von einem Wirth, hat immer Wagen und Pferde in Bereitschaft." Da Berthold, augenscheinlich sehr bewegt, immer noch zauderte, sprach der andre: „Ja so, Du hast Recht und bist gescheiter, wie ich. Bleib' bei mir, bis es Nacht wird, dann laß' ich Dich in meiner Kalesche fortschaffen . . ." — Inzwischen hatte sich der Jäger zu einem festen Entschluß ermannt, und ohne auf den rührend gütigen Vorschlag zu antworten, sagte er beinah barsch: „Es wird Ihnen wie Unsinn klingen, wenn ein Dieb von Ehre spricht." — „Du bist wohl mit der Pelzkappe geschossen?" entgegnete der Graf, vergeblich bemüht, vermittelst des wohlfeilen Scherzes das unheimliche Gefühl abzuwei-

sen, das selbst den entschlossensten Mann einem Wahnwitzigen gegenüber bemeistert. Nepomuck glaubte nämlich nicht anders, als der Jäger sei plötzlich übergeschnappt, und blieb sogar noch ein Weilchen auf dieser vorgefaßten Meinung, als derselbe fortfuhr: „dennoch ist es für mich eine Ehrensache, die Bande des ungerecht beschuldigten Lorenz zu lösen. Ich würde sogar unbedenklich vor den Richter getreten sein, um die Unschuld des Angeklagten darzuthun, wenn aber der Herr Graf erwägen wollen, unter welchen Umständen der Raub verübt ward, so werden Sie mir beipflichten, wenn ich es lediglich Ihnen selbst anheimstelle, ob Sie mich vor Gericht ziehen wollen oder nicht. Ich werde mein Verbrechen nicht ableugnen, gebe mich in Ihre Gewalt, und bitte nur um die Loslassung des Unschuldigen.“ Berthold schwieg erschöpft, aber gefaßt, und dem Grafen war inzwischen klar geworden, daß der Mann mit den erdfahl sich färbenden Wangen nicht irre sprach, sondern seine volle Besinnung besaß, wie schon aus der feinen Weise hervorging, in welcher er sein Geständniß auf die nothwendigsten Andeutungen beschränkt hatte. Auch war es wahrlich nicht Bertholds Schuld,

wenn den Grafen urplötzlich etwas wie Ahnung und Hellsehen überkam, so daß er, schier unwillkürlich und wie von einem fremden Geist bewegt, anhob: „Ich danke Dir für Deine Eröffnung, Berthold. Der Verlust des bischen Geldes ist mir gleichgültig, und war um so leichter verschmerzt, als ich, Dank Deiner Bescheidenheit, dabei keinen mir liebgewordenen Gegenstand einbüßte. Noch mehr muß ich Dir danken, daß Du mir den verlorenen Glauben an meinen Diener wiedergibst, und ich hoffe, es wird Dir zum Trost gereichen, wenn ich Dir sage, daß ich den Lorenz unter anderm auch durch eine Waldmeisterstelle für die ausgestandene Haft entschädigen werde. Siehe, mein Knabe, für alles das lass' ich gern die paar tausend Gulden fahren, mache Dir ein Geschenk damit, hörst Du wohl: ein freiwilliges Geschenk unter Lebenden, und gebe Dir dazu den Rath, Dir ein Landgut zu kaufen. Die Summe ist für mich nicht groß, für Deine Verhältnisse aber bedeutend genug, um Dich zum reichen Mann zu machen, und weil Grund und Boden die sichersten Besitzthümer sind, so sag' ich: kauf' Dir ein Landgut. Willst Du?“ — Da nun Berthold mit der Antwort zauderte, be-

theuerte der Graf auf sein Wort, daß keine Gefährde sich hinter seinen Reden berge, und alles aufrichtig gemeint sei. „Sei versichert," schloß er: „daß Du mir getrost die ganze Summe zur Aufbewahrung anvertrauen dürftest. Das Geld ist Dein, unbedingt Dein, verwend' es mit Verstand." Worauf Berthold bitter lächelnd: „Unrecht Gut gedeiht nicht, Herr Graf. Ihre Güte rührt mich, daß ich weinen möchte, aber Ihr Rath kommt viel zu spät. Von dem Geld ist kein rother Heller mehr übrig." — Nicht möglich! Wo wär' alles in so kurzer Zeit hingekommen?" — „Durch die Finger gefallen, Herr Graf. Es war eben kein Segen darin." — Nepomuck merkte aus dieser Antwort gar wohl, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht, und es hätte allerdings nur eines ganz hausbackenen Mutterwitzes bedurft, um mit geringer Mühe nachzurechnen, daß in so kurzer Frist solche Summen ohne Aufsehen durchzubringen für Bertholds untergeordnete Stellung rein unmöglich war; sicherlich würd' es dem Grafen auch gelungen sein, mit seinen weiteren Fragen wenigstens ein stummes Zugeständniß der geahnten Wahrheit zu erobern, wäre nicht ein etwas ungestümer

Besuch gekommen, nämlich ein Polizeibeamter in bürgerlicher Tracht, welcher, mit der unhöflichen Höflichkeit solcher Leute sein Eindringen gegen den Zimmerbewohner entschuldigend, den Jäger einlud, ihm unverzüglich zu jemand zu folgen, der ihn höchst nothwendig zu sprechen habe. „Geh mit Gott,“ sagte Nepomuck, „und wenn ich Dir dienen kann, lass' mich's wissen, besonders wenn Du Geld brauchst, denn wahrlich, ich habe dessen noch genug übrig behalten, um nicht knausern zu müssen . . .“ — Auf Nepomucks Lippen lächelte wohl der Scherz, aber sein Herz wußte nichts davon, denn was er eben vernommen, und mehr noch, was zu errathen ihm übrig blieb, erregte in ihm jenes unheimliche Gefühl, das wie eines Todfeindes würgende Faust die Kehle schnürt. Er hatte nicht geringe Mühe gehabt, die Beschämung zu überstehen, welche die Werke des Weines und der Finsterniß in ihm zurückgelassen, doch war sie mit Hülfe der allgemeinen Ansichten unserer leichtfertigen Zeit bereits glücklich verwunden, wie denn überhaupt der Geist der Gegenwart selbst die am strengsten verwahrte Denkungsart erreicht, gleichwie die Luft auch durch die unscheinbarste Ritze

eindringt; und Nepomucks Gemüth war weit davon entfernt, sich streng und stolz abschließen zu wollen. Nun zeigte alle aufgewandte Müh' sich eitel, und jeder Trost verschwendet, seitdem zu einer gemeinen Prellerei herabgewürdigt erschien, was bisher in des Grafen Sinn für eine zwar nicht rühmliche, aber doch der Eitelkeit schmeichelhafte Erinnerung gegolten. Dazu waren die, in den letzten Tagen und an demselben Morgen erst angelangten Briefe nicht geeignet, in die trübe Laune einen helleren Schimmer zu werfen; die Stimmen aus der Heimath klangen nicht ermunternd, sondern abmahnend, warnend, drohend sogar, und die hochadelige Sippschaft bot Himmel und Hölle auf, eine Verbindung zu hintertreiben, die, wie Vettern und Muhmen sich ausdrückten, nicht einmal diejenige triftige Entschuldigung für sich habe, durch welche seiner Zeit der Herr von Oberstein zu der Mißheirath getrieben worden sei. Nepomuck grollte mit der Welt, mit sich selbst, vor allem aber mit der schönen Sünderin, obschon er viel zu ritterlich dachte, um auf Rache gegen sie zu sinnen; vielmehr war er gegen sie so voller Rücksicht, daß er großentheils nur um ihretwillen den Entschluß faßte,

sich unverweilt Rathes zu erholen, wie er am sicher-
sten seinen gefangenen Diener den Händen der Ge-
rechtigkeit entziehen möge, ohne sonstwen anschuldigen
zu müssen. Behend schlüpfte er in die Kleider, ließ
inzwischen den Wagen vorfahren, und verfügte sich
zu einem der gesuchtesten Anwälte, mit dem er eine
sehr lange schwierige Unterredung hatte, deren End-
ergebniß indessen so befriedigend erschien, daß Nepo-
muck mit der sichern Hoffnung, seinen Jäger schnell
und ohne Aufsehen zu erlösen, das Haus des Ban-
quiers aufsuchen konnte, um dort der liebenswürdigen
Braut die Hand zu küssen, und in Jettchens holdse-
liger Gegenwart mit der ganzen Welt auch seine
hochmüthige Verwandtschaft sammt Berthold und Betty
zu vergessen. So gut aber sollt' es ihm diesmal
nicht werden! Der Pförtner ersuchte den Aussteigen-
den, sich in die Schreibstube zu verfügen, und dort
fand er den Hausherrn, Moriz und Marianne zu
einer Art von Familienrath versammelt, mit bestürz-
ten Mienen und scheuen Blicken. „Um aller Heili-
gen willen, welches Unglück hat uns betroffen?"
fragte Nepomuck mit ängstlicher Hast. „Fürchten
Sie nichts," versetzte Marianne rasch: „wir befinden

uns alle wohl, niemand ist gestorben, niemand will sterben, es ist überhaupt kein Grund vorhanden, Furcht oder Trauer zu empfinden, und wenn der Vater Sie hieher bitten ließ, so geschah es nur, um Ihnen, den wir bereits als einen Angehörigen betrachten, unerwartete Aufschlüsse über eine dritte Person mitzutheilen, wie wir sie vor ganz kurzem selbst erst erhielten." Ein ausdrucksvoller Blick des Grafen dankte der zarten Fürsorge, die so liebevoll die klug errathene Furcht zu heben wußte, und Amschel konnte bald darauf sein Sprüchlein anheben. „Saubre Geschichten, Herr Sohn, vortreffliche Geschichten;" hob er an: „erhalt' ich da kürzlich einen Avisobrief von einem befreundeten Haus aus Livorno, worin mir Lord William Scarborough unbedingt empfohlen wird. Nun denk' ich: das muß wohl ein Sohn, Neffe oder sonstiger Vetter von dem ertrunkenen Lord sein, gebe den Auftrag, aufzupassen, und mir's zu melden, sobald er käme, um Geld zu verlangen. Richtig kommt er heut früh, wird zu mir selber hereingeführt, und ich seh' einen so langen, steifen, glattgeschorenen Engländer mit blaßblauen Augen vor mir, als nur je einer sein „yes I do" rothwälschte. Er verlangt

eine kleine Summe, ich glaube hundertfünfzig Pfund oder so etwas dergleichen, und während das Geld geholt wird, bitt' ich ihn zu Tisch. Ich reise vor Tisch noch ab, versetzt er. Bedaure sehr, sag' ich darauf: Ihr Herr Vorfahr, so und so, hat in unserer näheren Bekanntschaft eine gar liebe Freundin. — Wer mich finster und überzwerch anschaut, ist mein Engländer. Gott verdamm' Euch! sagt er: ich habe das einfältige Gerede vom Ertrinken bald satt, und das untergegangene Schiff hängt mir an allen Ohren. Als ob ich nicht zu Oporto an's Land gegangen wäre, weil ich meinen Sinn geändert hatte! — Desto besser für Euere Herrlichkeit, und ich wünsche von Herzen Glück zu dem guten Einfall, sag' ich wieder: Sie brauchen mich übrigens nicht zu verschelten, daß ich nicht weiß, was zur Stunde selbst Ihrer besten Freundin, der und der, unbekannt ist. Sie wird ungemein entzückt sein, die unvermuthete Rettung zu erfahren! Mylord schüttelt den Kopf. Ich kenne keine Frau van der Vlamingen Poorten, spricht er dazu. — Geborne Gräfin Chrzinowska? — Nein. — Tochter der unglücklichen Miß Arabella Capel? — Weiß nichts! So geht es fort mit Nichtswissenwollen und

Kopfschütteln, was ich auch sagen mag, bis mir endlich einfällt, daß der Anblick der bekannten Züge den eigensinnigen Tropf wohl zur Besinnung bringen könnte. Ich lass' also die Dose mit dem wohlgetroffenen Bildniß holen, womit Betty mich am Tag vor ihrer Abreise nach Mannheim überrascht hat. Nun hätten Sie den Engländer sehen sollen, wie er mit wunderlichem Grinsen seine großen, hellgescheuerten Zähne bläckte, dann wieder sein ellenlanges Lordwellingtonsgesicht in die gewohnten ernsten Falten legte, und kaltblütig sprach, indem er mir die Dose zurückstellte: Dieses Bild hat die auffallendste Aehnlichkeit mit einer Person, die vor einer Reihe von Jahren zu Amsterdam unter dem Namen Pique-Aß ziemlich bekannt war, und wenn ich auch gern zugebe daß diese Aehnlichkeit eben nur ein Unglück ist, so muß ich dennoch die ernstgemeinte Bitte stellen, meinen Namen fortan in dieser Beziehung gänzlich aus dem Spiel zu lassen. Gottbefohlen, Herr! Somit ging er, und nun bitt' ich Sie, Herr Sohn, mir zu sagen, wie Ihnen wird?" — Dem Grafen war bei der Erzählung wunderlich genug zu Muth geworden, aber er ließ vor den drei, aus klugen



Augen ihn aufmerksam betrachtenden Gesichtern so wenig davon merken, als ob er selber sich zu schämen hätte, und antwortete: die Aehnlichkeit sei eben ein Unglück, wie Lord William treffend bemerkt habe. Amschel fiel ihm in die Rede: „Nach dem Sprichwort kommt kein Unglück allein, und die arme Betty hat merkwürdiges Pech. Lesen Sie nur, was Jonas da schreibt. Die schöne Dame sitzt zu Ladenburg im Gefängniß, ihre Zofe ist durchgegangen, ebenso ihr Kutscher Niklas, der in Mannheim zurückgeblieben war, und die böse Welt bringt diese Thatsachen mit einem großen Diebstahl in Verbindung. Da, lesen Sie nur selbst." Mehr erschreckt als überrascht nahm Nepomuck den Brief zur Hand, in welchem Jonas unter anderm auch meldete: in Betty's Koffern hätten sich höchst verdächtige Gegenstände gefunden, deren ganze Bedeutung dem Untersuchungsrichter nicht einmal noch bekannt sei, da die Wissenden oder Errathenden Bedenken trügen, vor reiflicher Ueberlegung und besonnener Besprechung irgend eine laute Aeußerung zu wagen; denn obschon es fast nicht mehr zu leugnen stehe, daß die verdächtigen Geräthe ihre Besitzerin der Theilnahme an dem Raub

von Oberstein und an dem großen Kirchendiebstahl dringend bezüchtigten, so sei andrerseits auch zu bedenken, ob es überhaupt nur gerathen sei, Betty fallen zu lassen, und ob man, wenn man sie wirklich fallen lasse, nicht besser thue, die böhmischen Geschichten mit Schweigen zu übergehen, um nicht etwa mit bärenhafter Plumpheit eine Mücke auf der Nase eines guten Freundes zu erschlagen. „Nichts da, keine Schonung,“ rief Amschel in seiner maßlosen Erbitterung: „die niederträchtige Betrügerin muß mir an den Pranger, unter die Peitsche, in's Zuchthaus. Keine Strafe ist streng genug für die Unverschämte.“ Moriz stimmte dem Vater bei, und Marianne wagte schüchtern nur eine gutmüthige leise Fürbitte, welche, statt ihn zu beschwichtigen, den gereizten Amschel noch mehr erboste. — „Da seht ihr,“ polterte er unter andern heftigen Ausfällen: „ich sage, da seht ihr, was dieses hochnasige altadelige Volk für ein heilloses Gesindel ist . . .“ — Nepomuck unterbrach ihn mit der Bemerkung: es gebe Leute, welche ihren Adel zwar nicht gekauft hätten, und ihn dennoch hoch hielten. „Larifari,“ fuhr der Banquier fort: „die Anwesenden sind niemals inbegriffen, wenn gelästert

wird, aber leugnen können Sie nicht, daß der Adel gewaltig herabgekommen sein muß, sobald einmal die Töchter der stolzesten Häuser sich mit Stehlen befassen. Ihro Gnaden, die Freifrau van der Blamingen Poorten, Enkelin Seiner Herrlichkeit des Grafen von Essex, Tochter des hochgeborenen Grafen ... Blitz, daß ich's nicht vergesse: der Schweizer soll mir den saubern Prinzen von Mantua gar nicht mehr in's Haus hereinlassen." — Nepomuck ließ den Erbosten austoben, bevor er, ruhig, aber entschieden, auseinandersetzte: Betty's Fall sei auch für die Familie Rosenblatt ein wahres und schweres Unglück, und die Schadenfreude der Welt werde schwerlich ermangeln, die Angelegenheit zum Nachtheil ihrer aller, namentlich aber der ohnehin schon bedauernswerthen Johanna möglichst auszubeuten, weshalb es dringend gerathen sei, lieber zu löschen als zu schüren. Amschel wollte freilich von dem guten Rath nichts hören, aber ermuthigt durch des Grafen eindringliche Vorstellungen, lieh auch Marianne ihren eigenen Gefühlen Worte, Moriz fiel ihr nach und nach bei, und der vereinten Mühe der drei gelang es, den Banquier nach langem Widerstand insofern

umzustimmen, daß er einwilligte, nach dem Ermessen seines Sohnes Jonas die früheren Begebenheiten nicht zu erwähnen, und keinen unmittelbaren Schritt zu thun, um die Tochter des polnischen Grafen der verdienten Strafe zu überantworten, wogegen Amschel zur Bedingung machte: daß die gesammte Familie sich gänzlich zurückziehe, Johanna namentlich Ladenburg verlasse, und von Lord Williams Auftreten mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt werde, daß sie unter so bewandten Umständen wohl nichts besseres thun könne, als ihren anmuthigen Landsitz am Bodensee, oder sonst eine ihrer entlegeneren Besitzungen für einige Monate zu besuchen, um sich späterhin die Seebäder von Scheveningen, Dobberan oder Helgoland verordnen zu lassen, wohin Raphael und Flora sie gern begleiten würden.

XXII.

Durch Nacht zum Licht.

Einer der mildesten Tage des freundlichen Februars von 1833 lächelte vom ungetrübten Himmel, und rief Lenzahnungen wach, welche späterhin ein rauher März der Voreiligkeit zeihen sollte, statt sie mit den gehofften Veilchen zu bekränzen; die Mittagssonne brannte schon wie im April, und hieß mit sanfter Gewalt ein Paar die Mäntel von den Schultern nehmen, das zwischen dem Mannheimer und dem Schrießheimer Thor an den Grabengärten unter Ladenburgs alten Mauern hin Arm in Arm lustwandelte. Die zwei hatten einander unendlich lieb, doch waren sie keine Liebesleute, sondern Bruder und

Schwester, die sich von jeher immer gar viel zu sagen wußten, weil sie, seit sie zu den Jahren des Bewußtseins gelangt, selten ungestört zusammengekommen waren, und somit auch nicht durch die Kleinlichkeiten nahen häuslichen Zusammenlebens die verklärten Regenbogenfarben ihrer gegenseitigen Beziehungen getrübt sahen. Der helle Sonnenschein, die milde, in langen Zügen eingesogene Luft übten auf beide die wohlthätigste Wirkung aus; auf Baruchs sorgenbleiche Wangen kehrte ein Schimmer jugendlichen Schmelzes zurück, und Blümchens blaue Augen, matt vom Wachen an dem Schmerzenslager des verwundeten Paul, belebten sich mit dem gewohnten Glanz. „Ist es nicht wundersam," sagte das Mädchen im Verlauf der ernsten Zwiesprach: „daß selbst die geistigen Gegenstände uns in verschiedenem Licht erscheinen, je nach dem Munde, der sie vorträgt?" — „Ich finde darin nichts außerordentliches," versetzte der Bruder: „ist doch schon das Wort, worein der geistige Begriff sich kleidet, etwas körperliches, und mithin Einflüssen von außen zugänglich. Dadurch erklärt sich zur Genüge, wie der Schüler die Lehre mit dem Lehrer zu einem einzigen Begriff verschmelzen

kann, und wie Du also, nach Deiner Aeußerung, nicht bis zu der ersten ursprünglichen Quelle der Christuslehre hindringen mochtest, sondern mit Deinen Gedanken bei dem Mann haften bliebst, aus dessen Mund Du zuerst ausführlicheres darüber vernommen." — „So war es, lieber Bruder, und so ist es auf's neue." — „Wie so?" — „Ich hab' in Büchern gelesen, daß die Schiffslaternen von Horn gemacht werden, und eine solche trübe Leuchte ist auch Samuel. Ich fühlte das von jeher, obschon ich es mir nicht klar zu machen verstand. Mir mangelte etwas bei ihm, und das hinderte mich, so recht mit ganzer Seele, jegliche Nebenrücksicht abschüttelnd, mich der Ueberzeugung hinzugeben, so nah diese beseligende Ueberzeugung mir auch schon lag, und erst ganz vor kurzem bin ich darüber zum Verständniß gekommen." — „Du sprichst in Räthseln, Blümchen." — „Höre nur weiter, Baruchliebchen. Samuel war kürzlich zwei Tage lang hier. Du hattest mir erzählt, weshalb er gekommen; ich wußte es auch aus den Wechselreden der Verwandtschaft, in deren trübem Dunstkreis ich zu athmen verurtheilt bin; dennoch war mir's unmöglich, zu glauben, daß er so hartherzig

sein könnte, einen ohnehin schon hartgeschlagenen Familienvater, der noch dazu sein leiblicher Bruder ist, zu Grunde zu richten. Ich sah ihn während seines kurzen Aufenthaltes öfters zu Jonas hinaufgehen; er selbst nahm meiner nicht wahr, da er nicht wissen konnte, daß ich hier bin; scheint es doch sogar, als ob er nicht einmal von Deiner Nähe gewußt habe. Mein Gewissen mahnte mich dringend, ihm meine Anwesenheit kundzugeben, und ich überwand mich in der That zu dem Entschluß, sein Vorrecht thatsächlich anzuerkennen." Baruch unterbrach hier seine Schwester, nicht etwa durch ein Wort, sondern nur durch einen Blick, vor welchem sie erröthend, aber lächelnd die langen dunkeln Wimpern senkte, worauf sie dem Bruder die Hand drückte, und fortfuhr: „Ich machte mir in der düstern Küche zu schaffen, und behielt die Treppe im Auge. Endlich kam er, von dem höflichen Jonas über den Gang geleitet. Ich stand schon auf dem Sprung nach der Thür, um mich auf der Schwelle zu zeigen; da hörte ich ihn von der Mitte der Stiege hinaufsagen: Wenn der Gottlieb nicht nach meinem Willen thut, Herr Baron, und mir die Wechsel ausstellt, so nehm'

ich einen Sachwalter an, und zwing' ihn, ob er nun darüber in Gant kommt oder nicht. Das ist mein letztes Wort, womit ich abreise. Ich gebe noch zwei Stunden Bedenkzeit, und das ist die letzte Frist!... Du kannst Dir denken, daß ich nun fein still an meinem Heerd stehen blieb, und hinter dem enteilenden herzlosen Geizhals drei Kreuze schlug." — „Drei Kreuze," sprach Baruch nachdenklich vor sich hin. Die Kleine sah ihm klar und offen in die Augen. „Welch' ein and'rer Mann ist dagegen Pater Martin," hob sie nach einem Weilchen wieder an: „er kennt nicht die trotzig-finst're Strenge des andern, dennoch ist es ein unendlich höherer, und nicht gewaltsam vorgenommener Ernst, der seine begeisterte Rede trägt, und in seinem ganzen Wesen bis in das Geringfügigste sich offenbart..." — „Dein Lob enthält nur die reinste Wahrheit," unterbrach sie der Bruder: „Pater Martin ist einer der würdigsten Diener Gottes, in seinem Wandel als Mensch verehrenswerth, und dennoch kann ich Dir die Bemerkung nicht vorenthalten, daß seine Vorzüge als Priester nicht in so hohem Grade sein Verdienst sind, wie auch Samuels

Mängel in dieser Hinsicht nicht so sehr ihm selber zur Last fallen, wie Du voraussetzest, weil Du eben, wie gesagt, die Lehren nicht vom Lehrer zu trennen verstehst. Samuels Glaube entstammt nicht der vollen Ueberzeugung, ist sich seiner Unzulänglichkeit zum Theil bewußt, wenn auch nur wie in halbem Traum, und geht deswegen in gezwungener Haltung einher, während der katholische Priester inmitten seiner auf Fels ruhenden Kirche klaren Auges zum Himmel blickt, ungeirrt von nagenden Zweifeln, unbehelligt von dem krankhaft unruhigen Trieb nach Veränderung, die einstweilen, so lange sie in Aussicht steht, als eine Verbesserung erscheint, denn wozu bedürfte er des Neuen, der im Alten des Heiles sichersten Ankergrund gefunden?" Blümchen hatte dem Bruder aufmerksam zugehört. „Ich bin selig überrascht," sprach sie nun: „ungeahnte Schätze des Glaubens in Dir zu entdecken, weil meine letzte Besorgniß an der Frage haftete: ob auch Du meine neue Richtung gutheißen würdest? Dein Tadel hätte mich nicht zurückgeführt, wohl aber schwer belastet, und es ist mir unnennbar viel werth, daß wir eines Weges wandeln. Dein Rath

wird mich leiten, Dein kräftiger Muth mich stützen, sobald der harte, und dennoch unvermeidlich nahe bevorstehende Augenblick gekommen, in welchem wir auch vor der Welt uns lossagen müssen von den Unsern. Das wird ein schwerer Schritt sein, lieber Baruch, so sehr auch die bodenlose Verworfenheit meiner jetzigen Umgebung die heilige Scheu überwunden hat, die im Vaterhause mich abhielt, die längst gewonnene Ueberzeugung von dem Unwerth uns'rer Leute überhaupt mir selber einzugestehen. Vor Allem macht mir die Erinnerung an unsere arme Mutter das Herz schwer, und ich würde in der entscheidenden Stunde Deines Beistandes nicht entbehren mögen." — „Dennoch wirst Du Dich allein auf Deinen eigenen Muth verlassen müssen," versetzte Baruch mit gepreßter Stimme; erstaunt fragte Blümchen: ob sie ihn etwa mißverstanden, da er, ihrer Meinung nach, ein unverkennbares Glaubensbekenntniß als katholischer Christ abgelegt? „Du hast ganz recht gehört," sagte er darauf: „mein Herz ist durchdrungen von den erhabenen Wahrheiten des christlichen Glaubens, und ich beneide Dich, daß Dir vergönnt ist, Deiner innern Ueberzeugung

zu folgen." — „Wie? der kräftige freie Mann müßte hierin ein schwaches abhängiges Kind beneiden? Unmöglich, Baruch." — „Nur allzuwahr, Blümchen, so unmöglich Dir es scheint. Dringe nicht weiter in mich mit Fragen, worauf die Antwort Deine zarte Seele zerreißen müßte. Meinem Leben ist eine tödtlich ernste Aufgabe gestellt, welcher ich meine ewigen, wie meine zeitlichen Ueberzeugungen zum Opfer bringen muß. Um dieser Aufgabe willen setz' ich die Achtung gegen meine eigensten Gesinnungen aus den Augen, um ihretwillen muß ich mir versagen, in dem nahbevorstehenden Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker die Waffen zu tragen, um ihretwillen bin ich verdammt, lange noch ein schnöder Jude in der ganzen Bedeutung des Wortes, nämlich ein verstockter Frevler gegen Gott und Welt zu bleiben, und wann sie dereinst vollführt sein wird, und ich vielleicht noch lebe, dann, Blümchen, werd' ich des Heiles nimmer würdig sein." Betroffen von dem Ton tiefsten Schmerzes, wie er aus diesen, im übrigen unbegriffenen Reden ihr entgegenklang, wagte die Jungfrau weder Einwendung noch Frage, sondern wies in

kurzen Worten nur auf die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes hin, und fügte dann hinzu: „Bevor Du einen unwiderruflichen Entschluß fassest, sprich mit dem Mann, welchen Du eben erst einen würdigen Priester des Herrn nanntest. Geh' zu ihm in's Haus; Du darfst ja am hellen Tage thun, was mir nur heimlich im Zwielicht vergönnt ist. Schon der Anblick seines prunklosen und doch so behäbigen Hauswesens wird Dir wohlthun, und gern wirst Du ein Wörtlein mit der Schwester und Hauserin des geistlichen Herrn, mit der freundlichen Annemarei plaudern." — „Du scheinst für die kurze Zeit schon ziemlich bekannt im Pfarrhof," bemerkte Baruch, und seine Absicht, ein unbefangeneres Gespräch herbeizuführen, gelang um so leichter, da Blümchen, sie durchschauend, gern darauf einging. „Gewiß," bestätigte sie: „und die Hauserin kommt auch täglich ein paarmal zum Paul, den sie mit allerlei Erzählungen, ernsthaften und lustigen, zu unterhalten sucht. Sie hat viel erlebt. Da sie jung war, wüthete der Krieg mit allen seinen Schrecknissen in ihrer Heimath, dem badischen Oberlande, und ihr väterliches Haus, eine einsam

gelegene Mühle, ist sogar der Schauplatz eines nächtlichen Räuberanfalles gewesen, was sie so lebhaft zu schildern weiß, daß mich beim Hören schon die Gänsehaut überlief. Ich denke, sie wird auch jetzt bald kommen, und wenn Du mich begleiten willst, kannst Du sie kennen lernen .... Zwar ist sie keineswegs mehr jung," fügte mit einem leisen Anflug ihrer altgewohnten Schelmerei das Mädchen hinzu: "aber von der liebenswürdigsten schwarzwälder Treuherzigkeit." — "Ich begleite Dich, um nach dem Verwundeten zu schauen, dessen Besserung der Arzt ein Wunder nennt," versetzte Baruch: "doch kann ich nicht lang verweilen, da ich noch einen Kranken heimzusuchen habe." — "Wen?" — "Den armen Henoch. Die um einige Monate verspätete Nachricht von seines Vetters, des Doctors, Uebertritt hatte ihn hieher gelockt, und er fand längst geschehen, was er verhüten zu können sich geschmeichelt. Er ist ohnehin kränklich, und die behagliche Lage, in welche ihn das Wohlwollen seiner liebenswürdigen Base Marianne versetzte, scheint nicht wohlthätig auf sein Befinden gewirkt zu haben. Vorzüglich hat sich die Reizbarkeit der Nerven in

ihm zu einer besorglichen Höhe gesteigert. Ich erfuhr seine Anwesenheit nicht eher, als bis er schon krank darniederlag, sonst hätt' ich es nicht zugegeben, daß er in der elenden Kneipe bei Auerbacher bliebe, wohinein ihn seine völlige Unbekanntschaft mit den Zuständen dieser Welt gelockt, und wo ihn nun der Eigensinn festhält, den das Unwohlsein nichts weniger, denn beugte. Ich für mein Theil muß bekennen, daß ich das verrufene Haus ungern genug betrete." — „Verrufen nennst Du das Haus?" fragte Blümchen mit besonderm Nachdruck, und fuhr dann fort: „um so unverantwortlicher ist es von den Gumpel'schen, daß sie mich gleichsam zwingen wollen, die Chaje zu den Großältern zu begleiten, wo sie ihre meiste Zeit zubringt. Sie sagen immer, ich könne dort das Wirthschaften lernen..." — Rollenden Auges unterbrach sie Baruch: „Ich werde dem Beer ein Wörtlein in's Ohr raunen, und Du sollst Friede haben vor solchen Zudringlichkeiten; zähle darin auf mich." — —

„Wie ein paar liebe Engelein kommen sie doch daher," sagte die alte Schuster-Ev', da sie die Geschwister durch die Hausthüre in den Flur treten

sah, und während Blümchen sich für einige Augenblicke entfernte, um den Straßenanzug abzulegen, fragte Baruch nach des Kranken Befinden. „Er ist gerettet, der arme Schelm," lautete die willkommene Antwort: „und seine Natur hat sich so kräftig selber geholfen; daß er in vierzehn Tagen wieder auf den Beinen sein, und in vier Wochen uns alle auslachen wird." — „Auslachen, Frau Eckstein?" — „Hören Sie nicht auf mich; ich bin ein dummes altes Weib. Er wird Gott und den Heiligen danken, und in seinem gerührten Gebet das Fräulein nicht vergessen, das wie eine Mutter ihn gepflegt hat. Auch seinen Wohlthäter..." — „Schon gut, liebe Frau. Schonen Sie nur kein Geld, um dem Genesenden jede heilsame Herzstärkung zu schaffen. Ich steh' für alle Kosten. Ein Menschenleben ist mehr werth, wie alles Gold der Welt.." — Baruch erschrak hier vor seinen eigenen Worten, da ihm urplötzlich auf's Herz fiel, daß es lange noch nicht alles Gold der Welt war, sondern uur ein geringer Gewinn, um dessentwillen der Seiler-Stannes in allem Ernst, und Pfeilschmieds Paul nahebei das Leben eingebüßt. Ein Bedienter, der just

die Treppe herabkam, redete den jungen Mann an: „Ich sollte eigentlich zu Ihnen in die Rose hingehen, wenn Sie's aber gütigst erlauben wollen, so richt' ich meinen Auftrag gleich hier aus.“ — „Nur zu, mein Freund, ich bin ohnehin nicht daheim zu treffen.“ — „Die gnädige Frau wünschen dringend den Herrn Oheim zu sprechen...“ — „Ist sie zu Haus?“ — „Sie sitzen noch bei Tisch, weil sie heut Vormittag einen Besuch gemacht haben, der sie ungewöhnlich lange aufhielt.“ — „So werd' ich etwas später die Ehre haben,“ endete Baruch die Unterredung, und beschloß bei sich, in der Zwischenzeit die vorgenommenen Krankenbesuche alle beide abzustatten. — —

Die geheimen Reize der Auerbacher'schen Wirthschaft hatten sich in der kurzen Zwischenzeit seit jenem, für Ladenburg denkwürdigen Abend des Einbruches im Pfarrhaus dermaßen geltend gemacht, daß schon mehr wie einmal die lockern Zeisige des Ortes mit allerlei wüsten Gesellen aus Heidelberg und Mannheim nächtlicher Weile, wie das Wild zur Salzlecke, wiedergekommen waren, und die „chesse Spiese“ offenbar auf dem richtigen Wege sich befand, eine gewisse

Berühmtheit zu erlangen, welche, je weniger ehrenhaft sie erschien, nur um so einträglicher werden mußte. Unter solchen Umständen war es auch keineswegs aus Zufall oder Fahrlässigkeit geschehen, daß die große Tischplatte unter dem verhüllenden Teppich noch immer die Abtheilungen für Schwarz und Roth trug, und eben so wenig hatte der Wirth nur zufällig oder gar aus Laune auf allerlei Erweiterungen seines Geschäftes Bedacht genommen, zu denen unter andern auch das Herbeischaffen eines größeren Vorrathes seiner Weine gehörte, welchem an dem sonnenhellen Nachmittag eine kleine Gesellschaft in der traulichen Hinterstube, gleichsam zur Probe, zusprach. Den Vorsitz führte Aschkenas, der polnische Rabbiner, und sein höchst ehrwürdiges Antlitz mit dem Silberbart glänzte bereits wie im Schimmer derselben Begeisterung, die ihm in seinen Predigten das Wohlwollen der Ladenburger Gemeinde gewonnen, und den Ruhm seiner heiligen Beredtsamkeit über die ganze Umgegend verbreitet hatte. Ihm zur Seite saß Wolf, der wahrlich des Vespertrunkes hätte entrathen können, indem er schon am Wirthstisch in der Rose des Guten viel zu viel

gethan. Die übrigen Zecher waren: Schlome, der diesmal ohne „seinen Herrn Baron“ in eigenen Geschäften von Heidelberg gekommen; Beer, der erfahrene „Barselmelochner;“ Beers Meyerchen, der „chesse Hosumstecher,“ welcher sich glücklich aus Gefängniß und Untersuchung herausgelogen, und nun die Einladung mehr zur Belohnung für seine frühreife Geschicklichkeit im Leugnen und Lügen erhalten hatte, als etwa zur Entschädigung für den Denkzettel, welchen ihm der Büttel mitgegeben; und endlich der Wirth selber, der zwar nicht ungestört seinen Sessel behauptete, dabei aber im Trinken doch nicht zu kurz kam. Die saubre Gesellschaft war überaus lustig; der eine schrie, der andere johlte, ein dritter plapperte, und es war leicht vorherzusehen, daß sie nicht allzufleißig mehr fortzufahren brauchten, um noch vor Nacht unter den Tisch zu kollern. Der seligste von allen war Meyerchen, obschon es nicht den Anschein davon hatte; durch den ungewohnten Genuß des Weines nämlich in das sogenannte „trunkene Elend“ gerathen, weinte, schluchzte, jammerte der Knabe, und klagte sich der schmählichsten Handlungen und Laster an, welche Anklagen nicht minder wohlbegründet

waren, als seine hartnäckige Versicherung: sich durchaus nicht bessern zu wollen. Sein Jammer blieb natürlich ganz unbeachtet, oder ward höchstens einmal flüchtig belacht; nur Aschkenas, als der nüchternste und bedächtigste, hegte den Wunsch, ihn still zu machen, und schenkte ihm deshalb um so aufmerksamer ein. Zu dem lärmenden Wolf aber sprach der Rabbi: „Steck' Deine Tobsucht ein Weilchen in die Mulje, Seif, und lass' uns dibbern ein vernünftiges Wort." — „Was thu ich damit," versetzte Wolf: „wo ist da 'ne Chochme?" — „Doch, doch, Lahuwi. Hast Du mir doch gar noch nicht gesagt, wie ausgefallen ist der Massematten mit den Goldpfennigen?" — „Gott, wie soll er sein ausgefallen? Der ganze Bettel hat getragen für meinen Cheilek, ich will sagen alles: sechshundert Kerlin." — „Bone schelonim, ein toffes Messummen, Seif." — „Wai geschrieen, was thu ich do dermit? Mich sollen pekern alle Sutenim, als mir ist geblieben ein schofler Zall. Der Toljen mag wissen, was der Mehr ist mit mir, aber wenn ich mir einbilde, ich hätt' eppes en Messummen, wupp ist es weg! Das bischen Trinken, das bischen Spielen und was einer

sonst braucht, kostet freilich ein Heidengeld, aber andre thun darin wohl mehr noch, als ich, und stecken doch etwas dabei auf." — „Dich plagt der Dalles, der hagre Vielfraß, und Du mußt Dir bestellen einen Vormund, mein Freund." — „Wai geschrieen, daß ich wär' ein rechter Schode. Wozu soll ich vermarbsen ein Messummen? Epper um zu meschulmen meinen Bruder, den großen Baron? Kinder hab' ich ohnehin keine mehr, oder weiß nicht, hingekommen wo sie sind. Das Täubchen hat gefressen der Geier, den Marx Itzig und das Dorchen hat mitgenommen ihre Mutter nach Erez-Jowen. Ich will genießen, was ich erhandle; selber essen macht satt. Alt und schwach wenn ich werde, muß mich doch erhalten die Meschbuche, so ich nicht sitze im Schofelkitt bei der gnädigen Frau van der Vlamingen Poorten." Bei der Erwähnung dieses Namens lachte der Raaf spöttisch in sich hinein. „Die haben wir nicht übel daran bekommen," bemerkte er dazu: „und sie soll das Judenneppen künftig fein bleiben lassen. Das Zuchthaus ist ihr gewiß." — „Der Schimmele Feist ist auch ein Kaim vom Aschmodai," fügte Wolf hinzu: „wie schlau er gefunden hat die rechte Fährte, und

abgejagt dem Amhoretz die Kaslaim. Gott, wie er hat gesehen bei dem Geigenspieler die Röllchen mit dem Hosum A. F., hat er auch gleich gewußt, was der Mehr ist gewesen mit dem Massematten, hat genommen weg, was noch war zu nehmen, um redlich zu theilen mit den Chowern, hat gemacht dem Marco Moren vor der Amtskierspiese und ihn geschleppt eweg." — Schmuel stimmte in Passoirs Lob bereitwillig ein. „Weiß Gott, das Schimmele ist brav," sagte er: „aber der Schlome da ist auch ein chesses Honzche. Vorzüglich gefällt mir die Art, wie er seinen Baron einsteckt in den Kiß, ohne Hexerei, mit lauter Geschwindigkeit. Gottswunder, bildet sich der Hirsch Amschel nicht ein, er hätt' einen Ewed an seinem Meschores, und doch hat der Meschores jetzt einen Ewed an ihm." — „Das ist mir zu spitzig," entgegnete Wolf. „Weil Du hast Jajim im Rosch," fuhr der Rabbi fort: „sonst würdest Du brauchen keine Brille. Horch nur zu. Der alte Schwarzfärber hat erzogen seinen Ben, den Schmerzenreich, mit Beten und Fasten wie in Ketten und Banden; ein Züchtling ist freier, als der Bube war. Was ist daraus geworden?" — „Wai geschrieen! ein

Taugenix." — „Richtig, ein liederliches Stück Tuch, und der Schlome hat den Gutedel durch Messummengsaf und von wegen einer gewissen Liebschaft so in seine und des jungen Barons Macht gebracht, daß der Schmerzenreich am Ende keinen Ausweg finden wird, als den: seine Schwester dem Heinrich zu überantworten, und müßt' er's mit Gewalt thun, die nicht einmal sehr heftig wird sein müssen, denn das Schickselgen ist bei dem blödsichtigen Vater schutzlos, seitdem die Alte in die Wetterau zu ihren Blutsfreunden gezogen." — „Schabbesschmus! Was ist da der Mehr?" — „Was der Mehr ist, Egelsrosch? Da wird sein der Mehr, daß der Schlome eppes weiß ... Verstehst Du mich immer noch nicht, betrunkenes Chasser?" — „Gott ja, ich versteh' Dich, Polack," lallte Wolf, mehr um sich des zudringlichen Erklärers zu entledigen, als weil er die Meinung desselben völlig begriffen hätte, und sein Glas erhebend, rief er dem Studenten zu: „Der chesse Baldower soll leben, und sein Vorbaldower, der Herr Baron." — „Bst!" machte Schlome, erschrocken als ob Heinrich in der Nähe wäre und vernehmen könnte, wie seine Erzählungen und Beschreibungen aus dem gesell-

schaftlichen Verkehr und aus dem Innern der Wohnungen zu Wegweisern für Diebe benutzt wurden, denn wenn auch dem Baron die Sache selbst an und für sich wenig bedenklich erschienen wäre, so würde sein Hochmuth sich gegen das Einmischen seines Namens in solche Angelegenheiten empört haben, und der pfiffige Gombell hütete sich vor nichts so sorgfältig, als, wie er es hieß: „dem Stolz des gnädigen Junkers auf die Hühneraugen zu treten.“ Indessen würde sein Zuruf entweder unbeachtet geblieben sein, oder das gefürchtete Uebel nur verschlimmert haben, wäre der Oheim mit dem trunkenen Mund nicht anderweitig zerstreut worden. Auerbacher trat eben wieder ein, und sprach, die Thür in der Hand behaltend mit zurückgewendetem Kopf in die große Gaststube hinaus: „Das Mädchen hat die Wahrheit gesagt, der Herr Oppenheimer will in der That schlafen, hat streng verboten, ihn zu stören, weil er die ganze Nacht kein Auge zugethan, und die verlornen Stunden nachholen möchte. Bevor er selber klingelt, darf Niemand hinaufgelassen werden.“ — „Desto besser für ihn, wenn er ruhen kann, das wird seine gereizten Nerven beschwichtigen,“ versetzte

jemand, dessen bekannte Stimme Wolf zu dem Ausruf veranlaßte: „Die Deleß weiter auf, Spieß!“ Der Wirth nahm keinen Anstand, die Weisung zu befolgen, da sich niemand sonst in der großen Stube vorfand, und Baruch nun erblickend, rief Wolf mit schallender Stimme: „Bernhard!“ Der Bruder nickte ihm freundlich zu und wandte sich zum Gehen. „Halt ein Weilchen,“ schrie Wolf wiederum, erhob sich, taumelte auf Baruch zu, und lud ihn ein, ein Glas Wein mitzutrinken. Der bedankte sich mit dem Vorgeben, zu so ungewöhnlicher Stunde nichts vertragen zu können. „Hiselesulem,“ brummte Wolf, sich in seinen Arm hängend: „ein Reisender verträgt alles, besonders wo er findet eine solche Chowruse. Auch will ich Dich einladen, zu nehmen Theil an einem großmächtigen Massematten zu Heidelberg, den uns hat baldowert Hirschchens Schlome, einen raren Handel auf Drehrum, wozu ich habe bestellt die Frankfurter Chowern; aber wir sind unserer nicht genug, und brauchen Leut', brave chesse Leut', wie Dich ...“ — Der Polack hatte sich erhoben, voll Schrecken über seines Gesellen durchgehende Zunge, und ermahnte denselben: den fremden Herrn ziehen zu

lassen. „Was da fremder Herr,“ schrie Wolf: „Baruch Mausche wird doch sein kein fremder Herr? Seit wann wär' mein Bruder für mich ein Fremder, Du polnischer ... Raaf? Chasveschulem! Bernhard, Du mußt werden ein Chower zu uns, und gleich anfangen mit uns zu handeln in Heidelberg.“ Nun verstand Baruch vollkommen, wie der Vorschlag gemeint war, erschrack vor der Bestätigung seines geheimen Verdachtes, welcher seit dem Einbruch bei Gottlieb auf Wolf und dessen Treiben haftete, und fühlte auch eine tiefe Demüthigung, sich auf einen Platz gestellt zu haben, wo solche Zumuthungen ihn erreichen konnten; bei alledem stand er aber in seinem Bewußtsein immer noch hoch genug, um mit mitleidigem Lächeln auf der Versuch, ihn zum Dieb zu machen, hinabschauen zu können, ohne in Zorn zu gerathen, weshalb er ganz ruhig seinen Bruder einen träumerischen Trunkenbold hieß. „Sie haben Recht, Herr,“ sagte Aschkenas, zu dem sich inzwischen auch noch der Wirth mit Schlome und Beer gesellt hatten: „der Mensch hat einen Rausch und sieht nicht was er spricht.“ — „Grieber über euch,“ zeterte der Trunkene, den, wie alle seines Gleichen, nichts so sehr



in Harnisch zu jagen vermochte, als just eine einfache Bezeichnung seines Zustandes: „ich bin nicht voll, aber Ihr seid meschukke, und der junge feine Herr da hält sich für zu vornehm, zu arbeiten mit uns. Er möchte sein ein Takef und Kowodschem in Ischrol; aber reiten wenn er will auf dem Sußlich, soll er auch nicht sein zu vornehm, um zu treiben Schedunnerei. Gelt, Bernhard, dazu bist Du nicht zu stolz, um Dich zu lassen melochnen machulle, ohne selber zu regen eine Jadd? Es ist auch bequem, zu essen vom silbernen Teller Tapuchem und Essrokim, die ein anderer geholt hat vom Baum für uns, heh?" Da nun der Rabbi mit sichtlich gesteigerter Aengstlichkeit den Schreier abmahnte, ward Baruch nur um so aufmerksamer und neugieriger auf den geheimen Sinn der Rede, die er sonst etwa unbeachtet hätte verklingen lassen; er forschte und fragte weiter, wenn schon nicht geradezu, und wenige Antworten genügten, den scharfsinnigen Frager jeden Zweifels zu entheben. Der Zorn stieg ihm zu Häupten, wie seinem Bruder der Wein. „Elender," rief er, den andern beim Kragen packend und schüttelnd: „gieb mir heraus, was Du mir raubtest.

Doch nein, das vermagst Du nicht; Deine schnöde That hat mich um die Ruhe und den Stolz des Bewußtseins gebracht, ... aber das gestohlene Geld verlang' ich heraus, Du Schuft." — Schmuel drängte sich zu rechter Zeit zwischen die Brüder, um ein Unheil zu verhüten, packte mit festem Griff Wolf's Faust, die in der Hosentasche schon das Messer aufklappte, und sagte zu dem andern: „Sie lästern Ihren ehrwürdigen Vater, junger Mann. Der Zaddik selber hat angeordnet die ganze Sache, und Ihr Bruder sie ausgeführt als ein gehorsamer Sohn. Gottswunder, und warum schreien Sie so? Sie brauchen nur zu sagen ein Wort Ihrem Aette, so gibt er Ihnen auf die Jadd Messummen, so viel Sie begehren, und wären's fünfzigtausend Sehusen, oder auch noch darüber, denn der alte Mausche hat Sie gar zu lieb, weil Sie geworden sind wieder brav. Versöhnt Euch nun, Ihr zwei beide, mit Jaddim und Sopathim, und laßt für immer Friede sein zwischen Euch." Baruch äußerte, er sehe sein Unrecht ein, und da er dabei verschwieg, mit welcher Erbitterung die Handlungsweise des greisen Schurken ihn erfüllte, welchen der Fluch seiner Herkunft ihm zum

Vater aufgedrungen, so würgte auch Wolf seinen Ingrimm in sich zurück, reichte dem Bruder die Hand, und begnügte sich mit der Bemerkung: er werde dem ersten, der ihn je wieder antaste, den Bauch aufschlitzen. Die wiederholte Einladung zur Theilnahme am Gelag lehnte Baruch zur größten Freude des Polacken entschieden ab, und ging, um auf einem Umweg, welcher ihn bis zur schicklichen Zeit hinhalte und zugleich etwas abkühle, das Eckstein'sche Haus aufzusuchen.

Die Frau von Oberstein empfing den Oheim mit wohlwollendem Ungestüm, als habe er sie über Gebühr warten lassen. „Wo bleiben Sie auch so lange, mein guter Bernhard?" rief sie, ihm beide Hände entgegenstreckend: „wie thöricht war's von dem dummen Christoph, Sie nicht augenblicklich zu mir zu führen. Setzen Sie sich. Ich hab' Ihnen gute Nachrichten mitzutheilen." — „Die ich hoffentlich der gütigen Geberin mit einer nicht minder willkommenen vergelten kann," versetzte Baruch. „So reden Sie," rief Johanna lebhaft, „damit wir das beste bis zuletzt aufsparen." Bitter lächelnd, wie einer, der hienieden keine wahre Freude mehr erwartet,

berichtete Baruch, daß er neue triftige Beweise gefunden, die ihn in dem Glauben an Betty's Schuldlosigkeit bestärkten, und wenn auch Gründe zarter Rücksicht ihm wehrten, seine Beweise auszuführen, so werde sicherlich sein Wort hinreichen, die Hörerin zu überzeugen. Johanna fiel ihm in die Rede: „Ihre Versicherung genügt mir um so mehr, als ich, ohnehin niemals beirrt im Vertrauen auf der Freundin edle Gemüthsart, alle schweren Anklagen gegen sie entschieden von mir wies, und vollends nun die Beschuldigung eines so gemeinen Verbrechens geradezu lächerlich finden mußte. Ich war heute nach langem vergeblichem Bemühen endlich so glücklich, mit ihr selber reden zu dürfen, und die Ergebnisse dieser Zusammenkunft sind für uns beide von der höchsten Bedeutung. Um jedoch von Betty selbst zuerst zu sprechen, so stützt sich die Anklage gegen sie einzig darauf, daß man verschiedene, allerdings verdächtige Gegenstände, und ein halbes Dutzend Umschläge von Goldrollen mit dem Siegel des Hauses Fränkel in ihrem Besitz, oder richtiger gesagt: unter ihren Habseligkeiten gefunden. Wenn wir nun bedenken, daß die Zofe der Angeklagten sich flüchtig gemacht hat,

so werden wir die Thäterin in ihr vermuthen dürfen, obschon der Richter nicht einmal eine Mitschuldige in ihr erkennen will, und mein Verdacht gegen Doris ist durch Betty's neueste Auseinandersetzung, für mich wenigstens, zur Gewißheit erhoben. Doris hat nämlich zu Frankfurt in Verbindung mit der saubern Weill heillose Ränke angesponnen; von einer schwachen Spur geleitet, war es der Frau van der Vlamingen Poorten gelungen, erst den wahren Zusammenhang zu errathen, dann am Abend unserer Ankunft in dieser Stadt die Sünderin zum Geständniß zu treiben; und die Drohung der entrüsteten Dame, das ganze Gewebe dieser Schändlichkeiten sofort zu enthüllen, hat das Mädchen zu der verzweifelt niederträchtigen Rache getrieben, den, wahrscheinlich ohnehin mit bisher unbekannt gebliebenen Helfershelfern verabredeten und vorbereiteten Diebstahl so auszuführen, daß die Verlobte des Fürsten Alexis in den Verdacht gerieth, elende zweitausend Napoleons entwandt zu haben." — „So wird denn, und hoffentlich recht bald, die hartgeprüfte Unschuld siegreich aus dem Kampfe hervorgehen," versetzte Baruch: „indessen ist mir nicht recht klar, wie die Zofe das

Geld genommen haben soll, da sie, wie ich ziemlich sicher weiß, zur Zeit des Diebstahls anderweitig beschäftigt war, und nach der vorherrschenden Meinung entflohen ist, um dem eifersüchtigen Grimm der Pastorin und der angedrohten gerichtlichen Verfolgung auszuweichen, die in Folge der, seitdem wirklich angebrachten Klage auf Ehebruch sie treffen sollte; auch wird auf Doris, meines Wissens, nicht einmal polizeilich gefahndet." — „Gott wird das heillose Geschöpf schon zu rechter Zeit finden," unterbrach ihn die Frau von Oberstein: „wir beide aber wollen noch an diesem Abend nach Frankfurt aufbrechen, damit Sie dort zu den Füßen Ihrer verlassenen Braut Vergebung erflehen für sich selbst, wie für mich." Die Blicke des erstaunten Baruch richteten eine stumme, darum aber nicht minder beredte Frage an Johanna, die nun anfing, nach Betty's ausführlicher Erzählung den Zusammenhang der Ränke zu enthüllen, wodurch die Verbindung des liebenden Paares so schmerzlich zerrissen worden, und wenn in dieser Darstellung Leon Saldanha nicht als Mitverschworener, sondern als Mitbetrogener erschien, so geschah dies wohl nur aus Unkenntniß oder

ganz zufällig von Seiten Johanna's, die im Feuer des Vortrags gar nicht wahrnahm, daß Baruch, statt in die erwartete selige Verzückung zu gerathen, in tiefe Traurigkeit versank, bis er endlich mit dumpfer Stimme vor sich hin sprach: „Grethchen ruht im Grabe.“ — Der armen Johanna ward zu Muth, als ob ein Blitzstrahl sie aus des Paradieses Herrlichkeit zur tiefsten Hölle hinabschmetterte, und ihre geträumten Himmel verwandelten sich urplötzlich in Wüsteneien verzweiflungsvollen Jammers; der eigenen Hoffnung auf die süße Versöhnung mit dem neugeliebten schwerverkannten Gatten nimmer eingedenk, schalt sie in herzzerreißenden Klagetönen sich selber Grethchens Mörderin, und ihr Schmerz nahm so gewaltig und gewaltsam überhand, daß der zerschmetterte Baruch nun seinerseits mit schier übermenschlicher Anstrengung für den Augenblick aus sich selber heraustreten mußte, um seine trostlose Nichte mit der Hinweisung auf die künstliche Täuschung durch schlechte Menschen zu beschwichtigen. Sie beide seien nicht minder, ja sogar in noch höherem Grade wie Grethchen, die Opfer eines höllischen Bubenstückes, und von ihnen allen

dreien keins zu beneiden, als grade nur die jedem Erdenkummer entrückte Jungfrau. — —

Der kranke Henoch war nicht zum rechten Schlummer gekommen, wie er, der Ruhe im höchsten Grade bedürftig, sich geschmeichelt; in eine Art fieberischen Halbschlafes verfallen, hatte er mannichfach seine Lage verändert, und auf solche Weise auch, mit seiner kurzen Gestalt vom Polster bis zur Mitte der Bettstatt hinabgerutscht, die glühende Wange, wie Kühlung suchend, an die Wand gepreßt, als es ihm mit einmal vorkam, wie wenn lautredende Stimmen das kalte Gestein belebten. Anfangs wähnte er zwar nur zu träumen; da er indessen, völlig ermuntert, den gleichen Klang fortwährend vernahm, so lang' er das Ohr an denselben Fleck hinhielt, während es wieder still ward, wie er sich wegdrehte, so fing er, nach mehrfach wiederholten Versuchen an, mit tippendem Finger die augenscheinlich sehr alte, aber noch ganz wohlerhaltene französische Tapete zu untersuchen, bis er eine Stelle fand, wo das Gewebe hohl auflag, und die, wie ferner das Gefühl ergab, ein Leistenrahmen umfaßte, dessen Form den Umrissen der Zeichnung folgte, die, aus



Blumenkränzen und breiten Laubgehängen bestehend, dem Auge einen Messingknopf verhehlte, welchen erst die darüber hinstreifende Hand ganz zufällig entdeckte, und an dem, seine Bestimmung ahnend, der neugierig gewordene Gast so lange zupfte, zerrte, rückte und drückte, bis sich eine Klappe öffnete, und ein Geheimniß offenbarte, dessen Kenntniß mit dem ersten Erbauer des Hauses seit ein paar Menschenaltern vielleicht in kühler Erde lag, und das seinen Ursprung wohl hauptsächlich derselben wunderlichen Liebhaberei verdanken mochte, wie sie zum Beispiel Grotten mit heimtückischen Wasserkünsten erbaute, welche urplötzlich hervorbrechend den harmlosen Besucher durchnäßten, und wie sie sonst allerlei mehr oder minder plumpem Ungeschmack fröhnte, den unsere Zeit in ihren neuerwachten Rococobestrebungen, zu ihrem Lobe sei es gesagt! bei weitem nicht mehr erreichte. Die Klappe barg ein Spielwerk für die Neugier, und die geöffnete Höhlung ließ alles, was in einem gewissen Raum des Erdgeschosses geredet ward, so deutlich vernehmen, als ob unsichtbare Wesen dicht neben dem Lauscher sich unterhielten. Dem grundgelehrten Henoch lag eine solche Erklärung

des Räthsels gleich zur Hand, und es unterhielt ihn ein Weilchen recht angenehm, als ungeahnter Zeuge der Gesellschaft zuzuhören, die offenbar ein Gelag feierte. Die Versammlung bestand aus Juden, was zu errathen in diesem Haus eben kein Kunststück war, sonst würden wohl auch nicht alle Gespräche auf Lußnekoudisch geführt worden sein, der große Lärm aber bewies, daß es mit dem Trinken scharf herging. Nachdem jedoch die ersten Regungen der allgemeinen Neugier insofern sich gelegt hatten, daß nun die Aufmerksamkeit sich auf den Inhalt der Gespräche zu richten begann, da verwandelte sich, was eben noch eine heitere Unterhaltung geschienen, in grausame Folterpein, welcher Henoch für sein Leben gern sich entzogen, hätte er nicht die ganze Gewalt jenes unnennbaren Zaubers empfunden, der Aug' und Ohr an Gegenstände des Entsetzens festbannt. So mußte denn seine Seele, erbebend und verzagend, sich versenken lassen in einen Abgrund niegeahnter Verworfenheit, und wie erstickender Qualm von Schwefel und Pech umfingen seine Sinne alle diese verbrecherischen, frechen, lasterhaften, jedes Heilige verhöhnenden Reden und Ver-

abredungen; gesträubten Haares, rollenden Auges saß er aufrecht im Bett, anzuschauen wie der großartig scheußliche Wendengötze Püstrich, und die stundenlange Marter hatte ihn dermaßen zur Salzsäule erstarren lassen, daß er Baruchs ungestümen Eintritt nicht einmal bemerkte, bis dieser, nach kurzem Erstaunen zur Einsicht über den Hergang gelangt, was die wohlbekannten Stimmen der unsichtbaren Versammlung allein ihm so rasch möglich machten, alsbald den Bann löste, indem er die verrätherische Klappe zustieß. Halb ohnmächtig sank ihm der Kranke in die Arme, und bedurfte einer geraumen Weile, bevor er, ermuntert durch den geistigen Duft eines angewandten Hülfsmittels, seiner Sinne insofern wieder Meister ward, daß er aus schweratmender Brust die Worte hervorstöhnen konnte: „O mein lieber Baruch, wie können Menschen, die Gott nach seinem Ebenbilde schuf, Herz und Seele so besudeln, wie können Bar Ischrulem in solchen Schlamm der Sündhaftigkeit versinken?“ Baruch war von seinen eigenen Empfindungen viel zu sehr befangen, als daß er auf zarte Schonung des gereizten Zustandes hätte bedacht sein können, wie er

sie in jeder andern Stimmung unfehlbar geübt haben würde; auflachend, daß die Scheiben klirrten, schrie er: „Einfältiges Kind Du! grade darum, weil Juden, sind wir so heillose Sünder!“ — „Nur nicht schlagen,“ wimmerte Henoch, sich beide Ohren zuhaltend. „Was fällt Dir ein?“ fragte Baruch in gemildertem Ton: „ich will Dir nichts Uebles zufügen, wenn ich Dir vielleicht auch wehthun muß, mein Freund. Komm, lass' uns mit Ruhe der Ueberlegung und klugen Rathes pflegen.“ — „Ja, so wollen wir es halten,“ versetzte der andere mit kindischem Lallen, und nun saßen sie beisammen wie zwei Wahnwitzige, die urplötzlich die Zügel der Welt in der Hand zu halten meinen, uneingedenk des pochenden Hammerwerkes in ihrem Haupt, der lastenden Felsenwucht auf ihrer Brust. Mit tonloser Stimme hob Baruch an: „So eben hab' ich, hierin zum letzten Mal ein Jude, die heiligste Förmlichkeit vollzogen, die ein Sohn des Gesetzes nur vollziehen kann.“ — „Du hast geschworen, und Dein Gelübd abgelegt unmittelbar vor Gottes Angesicht unter freiem Himmel? Und was hast Du gelobt, Baruch?“ — „Du sollst

es wissen, Henoch, vorher aber Dinge erfahren, die noch viel scheußlicher lauten, als die Bekenntnisse des Gesindels, welches unter unsern Füßen eines seiner ekelhaften Feste begeht. Du sollst erfahren, wie mein eigener Vater, der fromme Jude, durch seine Helfershelfer mich zum Bettler machte und mein Mädchen hinmordete, blos damit ich werden sollte ein Diebshehler, wie er selbst einer ist, der fromme Jude, und ein Verworfener, wie sie alle sind, die mit verstocktem Trotz seit achtzehn Jahrhunderten den wahren Erlöser verleugnen, um auf einen neuen Bar Cochba zu harren, welcher doch nur wiederum ein Bar Cozba zu sein vermöchte, nämlich ein Sohn der Lüge statt ein Sohn des Sternes.“ — „Du lästerst Dein Volk, Baruch.“ — „Mein Volk lästert den Herrn. Ich sage Dir, Henoch, wer von den unsern nicht denkt und fühlt, wie der große Haufe der Verworfenen, der hat keine Wahl, als sich hinüberzuretten in das Gebiet des Glaubens an den wahrhaftigen Messias, will er nicht sittlich oder geistig unter all dem Wust, Scheuel und Greuel zu Grunde gehen. Vernimm den Beweis aus meinem Schicksal. Vernimm, wie ich, umsponnen von

teuflischen Judenränken, nur durch die Nacht der Sünde zum Licht der Erkenntniß hindurchdringen durfte, in dessen Strahl ich fortan nicht als ein Beglückter, sondern allein als ein von Reue zerknirschter Sünder wandeln darf, der es noch für ein unverdientes Glück erachten muß, daß er nicht zu spät anlangt, sich dem Häuflein der Tapfern zu gesellen, welche das Schwert für heilige unverjährbare Menschenrechte zücken wollen. Siegen werden sie freilich nicht, sondern nur den eigenen Untergang beschleunigen; was aber vermag ich, der vom Rost der Verderbtheit und Schmach unheilbar angefressene Frevler, wohl besseres zu erstreben, als ein frühes Grab nach mannhaftem Kampf?" — "Mein Kopf, mein Kopf," zeterte Henoch, die Handflächen an Stirn und Schläfe gepreßt. Ohne die immer heftigere Steigerung in des kranken Freundes bedenklichem Zustand zu beachten, fuhr Baruch fort, in schonungsloser Darstellung die Geschichte seiner Leiden und seiner Verirrungen vorzutragen, welch' letztere seine Reue weit schwärzer noch ausmalte, als sie in der That verdienten, und ohne daß er bedacht hätte, wie sehr Schmerz und Sünde zu seinem Heile

nothwendig gewesen, denn ohne diese hätt' er wohl allenfalls sich taufen lassen, doch nur mit Wasser, an dessen Statt nun die volle Weihe des wahrhaftigen Lichtes der alleinseligmachenden Gnade über ihn gekommen war. „Der letzte unwürdige Gedanke in mir," schloß Baruch: „war der, so lange noch an mich zu halten, bis ich mein irdisches Besitzthum den räuberischen Händen wiederum entlockt hätte. Mit Abscheu aber vor mir selbst warf ich die verächtliche Regung in die Nacht zurück, der sie entstammte, und im Angesicht des Himmels schwor ich mir selber zu: unverweilt meine Seele aus der Pest des Judenthums zu retten, ohne Rücksicht auf alles Irdische, heiß' es auch wie es wolle ..." — „Mache Ketten, denn das Land ist voll Blutschulden und die Stadt voll Frevels!" unterbrach ihn schrillend sein Freund mit den Worten des Propheten, schnellte mit einem gewaltigen Satz vom Bett, und rannte, oder sprang vielmehr in verwunderlichen Sätzen hin und her. „Was ficht Dich an, lieber Henoch?" fragte Baruch voll Erstaunen, und sah wie betäubt zu, da der andere, ohne seiner weiter zu achten, nach einer Weile Börse und Uhr vom

Nachttischchen raffte, um sie, die Scheiben damit zerschmetternd, durch das Fenster auf die Straße hinauszuwerfen. „Er ist verrückt!“ sagte Baruch still zu sich, und konnte nicht umhin, den ächtjüdischen Zug an sich selbst zu belächeln, daß er in dem Hinauswerfen des Geldes zu allererst ein Zeichen der Tollheit erkannt habe, die übrigens wirklich zum Ausbruch gekommen war, wie sich alsbald auf's unverkennbarste ergab. Durch den letzten Stoß hatte die ohnehin schon schwankend gewordene Vernunft des gelehrten Krüppels vollends das Gleichgewicht verloren; mit gestörten Sinnen abgeschnitten von der gewöhnlichen Verbindung mit den Eindrücken von außen, fand er sich in eine ganz fremde Welt der Einbildung versetzt, und hielt sich, wie aus seinen ferneren Reden hervorging, für „Ezechiel, den Sohn Busi des Priesters, in dem Lande Chaldäa am Wasser Chebar, zu welchem im dreißigsten Jahr, am fünften Tage des vierten Monden des Herren Wort geschah, im fünften Jahr, nachdem Jojachin, der König Juda, war gefangen hinweggeführt.“ Voll Entsetzen und Betrübniß sah Baruch an seinem Freunde bewährt, was er selbst so

eben noch ausgesprochen: daß ein zu edleren Gesinnungen berufener Jude kein Jude bleiben könne, ohne auf eine oder die andere Weise zu verderben. Henochs maßlose Liebe zu seinem Volke, seines ganzen Lebens einzige Liebe, lag, wie der Riese in der heidnischen Sage unter dem Aetna, unter der Wucht des Abscheues vor demselben Volke lebendig begraben; und unfähig, den Ausgang zum Licht und zum Heil sogar nur noch zu suchen, fand er den letzten Ankergrund in der Nacht, die mit strengem Mitleid sein Bewußtsein in Bande schlug. Diese Betrachtungen führten den Zeugen des plötzlichen Ausbruches auf sein eigenes Geschick zurück, um ihn zu einer beinahe krankhaften Ungeduld zu reizen, die nicht erwarten konnte, auch noch durch die Weihe des Taufbundes beschworen und besiegelt zu wissen, was im Geist und in der Wahrheit schon entschieden war. Baruch fühlte nämlich in seinem Herzen eine leere öde Stelle, woselbst die, mit seinem besten Blut und mit dem Opfer seiner theuersten Gesinnungen großgezogenen Racheplane gegen Adalbert gehaust, und da es ihm zuweilen vorkam, als vermiss' er die Drachenbrut mit einer Art von Sehn-

sucht, so schloß er ganz richtig, daß ihm zur völligen Ueberwindung des bösen Feindes in sich nur noch die Ausrüstung des heiligen Geheimnisses fehle. Aus diesem tiefen Nachsinnen und Nachhängen schreckte ihn plötzlich die Wahrnehmung auf, daß der Kranke verschwunden war; voll banger Sorge eilte er, ihn aufzusuchen, und fand ihn alsbald leiblich wohlbehalten inmitten der Zecher, die, insofern sie nämlich ihrer Sinne noch mächtig genug dazu waren, mit blödsinnigem Lächeln aus verglasten Augen den hebräischen Text anhörten, welchen Henoch vom Tisch herab mit erstaunlicher Geläufigkeit auswendig hersagte, und von dem Aschkenas, der Rabbi, unter ihnen allein wußte, was er enthielt, nämlich die Weissagungen des Propheten Ezechiel im fremden Lande der Gefangenschaft. „Ein weiser Kobold, ein höchstgelehrter Feldteufel,“ murmelte der Polack beifällig vor sich hin, so oft Henoch, Athem schöpfend, eine kleine Pause eintreten ließ, und der bedrängte Baruch sann indessen mit ängstlicher Hast auf Mittel und Wege, einen Arzt und sonstigen Beistand herbeizuschaffen, bevor etwa die vor der Hand noch milde Stimmung der trunkenen Ge-

meinde sich in Zürnen gegen den unberufenen Prediger verkehre. — —

Unterdessen hatte Johanna die Postpferde wieder abbestellen lassen. Nach der Unterredung mit ihrem Oheim war ihr klar geworden, daß sie in ihrer eifersüchtigen Aufregung durch ihr allzuheftiges Verfahren gegen den Gatten, und mehr noch durch das lieblose Benehmen gegen ihre Kinder sich schwer vergangen habe; und da nun die christliche Erkenntniß, folgerichtig aus den schier ausschließlich körperlichen Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu rein geistiger Anschauung vorgeschritten, namentlich der, mit diesen Vorschriften vertrauten ehemaligen Jüdin nur um so eindringlicher die strenge Weisung gab, nach schwerer Verunreinigung durch Haß und Zorn erst mit wiedergeläuterter Seele in den verlassenen Kreis der Hausfrau zurückzutreten, so sandte sie nach Martin Winterhalder, den Baruchs begeisterte Empfehlung ihr schon zum voraus werth gemacht, um von ihm die Tröstungen der Kirche zu verlangen, und zugleich ihm zu eröffnen, wie sie, um Grethchens zürnenden Schatten zu versöhnen, sich selber die Buße auferlegt, nicht eher an ihren häus-

lichen Heerd zurückzukehren, als bis sie Zeugin der Taufe ihrer bekehrten Verwandten geworden, wobei sie den Priester ersuchte, ihr Anerbieten: bei Blümchen Pathenstelle zu vertreten, der Jungfrau zu überbringen.

XXIII.

Die Königin von Saba.

Ein französischer Schriftsteller, der sich auf seine feine Beobachtungsgabe etwas zu Gute thut, behauptete seiner Zeit: der Juli-Aufruhr habe mit dem rechtmäßigen König von Frankreich auch den Musterreiter von seiner alten Höhe gestürzt, und erklärt diesen letzteren Fall ganz natürlich daraus, daß unmittelbar nach dem vollständigen Sieg dessen, was bisher in Widerspruch mit den herrschenden Einrichtungen gestanden, der reisende Handelsdiener keinen Stoff zur Hand gehabt habe, in Gasthöfen, Weinschenken und Kaffeehäusern sich durch freie Reden bemerkbar zu machen, weil alle Welt gleich nach

den Julitagen, wie er zuvor, an öffentlichen Orten die freisinnigsten Redensarten ausstieß, wenn er aber etwa sich hätte wollen beigehen lassen, zur Wiedererlangung seiner Aufsehen erregenden Stellung mit der herrschenden Meinung zu hadern, so würd' er zwar allerdings sich ausgezeichnet, aber statt Beifall und Bewunderung deren Gegentheil geerntet haben. Natürlich konnte dieser Ausspruch nur für einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum gelten, und just zu derselben Frist hatte der deutsche Handelsreisende begonnen, ein übergewaltiger Politiker zu werden, der an der Gasttafel Staat und Kirche in Ordnung brachte, Fürsten, Junker und Priester ohneweiters in die Luft springen ließ, wie den Kork von der Champagnerflasche, und im Handumwenden die Juden frei und gleich machte, insofern er nämlich selber einer war, denn sonst hütete er sich wohl davor, und wenn ihm auch „die Gesinnung“ zu allen Haarspitzen herausquoll, wie ja sogar inmitten noch des ärgsten Schwindels der dreißiger Jahre die rücksichtsloseste aller deutschen Kammermehrheiten nicht wagen durfte, die Gleichstellung der Juden zu beantragen, um nicht ihre eigene volksthümliche Beliebt-

heit einzubüßen. Bevor der „Reisende“ ein so fleißiger Kannegießer geworden, war er ein ausgemachter Kunstfreund gewesen, wie er seit einiger Zeit theilweis schon wieder wird, wenn er nicht eben ein Jud', und folglich ein eifriger und eifernder Leser der kölnischen Zeitung ist; namentlich war es das Theater, dem er seine Aufmerksamkeit widmete, und als an einem Vormittag in dem mit Schoppengästen angefüllten Saal des Gasthofes zum Prinzen Carl in Heidelberg mitten durch das vorlaute Geschrei die damals in Städten zweiten und dritten Ranges noch sehr beliebte Zampaweise: „wenn mir ein Mädchen wohlgefällt“ ertönte, so war sicher genug darauf zu wetten, daß derjenige, welcher seinen Umgebungen diesen Vorgeschmack der ihnen noch unbekannten Oper zu Theil werden ließ, ein schon etwas älterer Commis-voyageur sei, welchem die bluttriefenden Redensarten der Zeit, Seligmanns „große Worte des Tages“ noch nicht hinlänglich geläufig geworden, um ihn den Angewöhnungen seiner ersten Jugend ganz zu entfremden. So wenigstens wollte Passoir behaupten, der, mit Betty's undankbarem Liebling auf der Durchreise begriffen, sich und diesem

nicht die Freude hatte versagen mögen, dem Gönner Heinrich aufzuwarten, der sie nun gastfreundlich mit einem Morgentrunk bewirthete, woran des jungen Herrn unzertrennliche Begleiter, Schmerzenreich und Schlome, hergebrachter Maßen theilnahmen. Die fünf, umgeben von Lärm, Würfelgeklapper und Tabaksqualm, wären so gut wie ganz unter sich gewesen, wenn sie hätten plaudern mögen, aber außer Passoir und Heinrich saßen sie alle höchst einsilbig da. Den Geiger drückte das Gewissen wegen der schönen Frau, die er durch seine Unbedachtsamkeit in's Unglück hatte stürzen helfen, und dann so schnöd' im Stich gelassen; dabei erschien sie, die er von Angesicht zu Angesicht so wegwerfend behandelt, ihm nun aus der Ferne überaus verführerisch, mindestens sehnte er sich zurück nach der Wollust, sie zu peinigen, und so sann er heimlich auf Vorwände, noch in Heidelberg zu verweilen, statt, wie sein Gefährte wollte, schon an demselben Tag die Reise fortzusetzen. Schmerzenreich dachte, in der That reich an Schmerzen, zerfleischt von Eifersucht, sehnender Ungeduld und Abscheu vor der eigenen Versunkenheit an Chaje, die ihm mit ihrem buntfarbigen

flatternden Bändelkram an der langen Bohnenstange, wie sie auf Messen und Märkten sich zeigte, hehr und herrlich wie eine Johanna von Arc mit dem Banner erschien, obschon er ihre Nichtswürdigkeit hinlänglich kannte; nebstdem begannen seine Verbindlichkeiten gegen Heinrich und seine anderweitigen Schulden ihn um so schwerer zu ängstigen, als er nachgerade auszurechnen vermochte, welches das Lösegeld sei, das allein ihn retten konnte, wenn nicht recht bald der Schlag geschah, den Brutus allerdings als ganz nah bevorstehend verkündete, und unter dessen Wirren der verlorene Sohn seine eigenen kleinen Angelegenheiten in Vergessenheit zu stürzen meinte. Gumpel endlich schien etwas zu erwarten, und konnte seine Ungeduld nicht bergen, bis die Erscheinung Wolfs ein zufriedenes Lächeln auf seine Lippen rief. Der alte Gaudieb sah ziemlich anständig aus, und hatte seine Kleidung so gut gewählt, daß sein an und für sich auffallendes Gesicht wenigstens nicht unangenehm oder gar verdächtig in die Augen stach; er war eben anzuschauen wie etwa ein gealterter Weinreisender, welcher seine Zeit, sich bürgerlich niederzulassen, verpaßt hat. Sein Neffe

Heinrich nahm daher keinen Anstand, zu Schlome zu sagen: „Heiß' Deinen Herrn Oheim Wolfram niedersitzen, und schenk' ihm ein.“ Das Einschenken ließ Wolf sich gern gefallen, doch blieb er, auf Gumpels Stuhllehne gestützt, hinter diesem stehen, um in kurzen, nur dem Eingeweihten verständlichen Andeutungen flüsternd zu erklären, weshalb seine und der andern Genossen Ankunft fast bis zur Ungebühr sich verzögert habe. Er hatte nämlich in der Zwischenzeit eine Fahrt nach Frankfurt gemacht, um den Vater zu unterrichten, daß Baruch mit Henoch zugleich übergeschnappt sei; er hielt nämlich Baruchs, gleich am Tage nach Henochs tollem Ausbruch kurz und bündig ausgesprochenen Entschluß: jede geistige und leibliche Gemeinschaft mit den Seinen sofort abzubrechen, ebenfalls für ein Zeichen von Wahnwitz, und war vorzüglich deshalb selber nach Hause gereist, um mit dem alten Mausche wie mit Amschel geeignete Vorkehrungsmittel zu verabreden, insofern etwa des jungen Mannes Trübsinn sich bis zur Angeberei verirren sollte, und zugleich den Greis Blümchens wegen zu warnen, die, ein Herz und eine Seele mit ihrem jüngsten Bruder,

nicht nur ein paar mal zwischen Tag und Licht in den Pfarrhof geschlichen war, sondern auch die Gumpel'schen ganz verlassen hatte, um ihr Lager bei der Frau von Oberstein aufzuschlagen. Jetzt aber würden sie allesammt in kürzester Frist beisammen sein und ihre Arbeiten beginnen können, meinte Wolf, während Heinrich einen lieben und geehrten Besuch willkommen hieß, nämlich mit seinem Bruder Felix den „Millionär" Fleurmont. „Um Deinetwillen sind wir in diesem Hause abgestiegen," sagte Felix, des Reisegefährten halber auf Französisch zu Heinrich, indem die Ankömmlinge sich niederließen: „ich dachte mir wohl, wo Du zu finden wärst; wir wollen mit Dir zu Mittag speisen, und dann gleich weiterfahren." — „Oho, so geschwind? Warum nicht gar! Das kann ich unmöglich zugeben," rief Heinrich aus, worauf Fleurmont: „Wir büßen am meisten dabei ein, mein Guter. Aber jede Stunde, die wir jetzt für unser Vergnügen ausgeben, ist ein unverantwortlicher Raub an höchsten und theuersten Beziehungen. Wir sind so zu sagen unversehens von Frankfurt weggeschleudert worden, unsere Reise war eine Hetzjagd, ein wahres

Kirchthurmrennen, jedoch nach einem im Voraus nicht zu bestimmenden Ziel, so daß wir nicht einmal im Stande waren, unsere Briefe dahin oder dorthin zu bestellen…" — Der Geldmann verschleierte hier die Wahrheit; die Herrn hätten allerdings ihre Briefe dahin und dorthin bestellen können, wenn sie das Geheimniß ihrer Bahn einer sterblichen Seele hätten vertrauen mögen. „Wir fallen daher wie aus den Wolken in unsere gewohnten Umgebungen zurück," fuhr er fort: „und müssen uns erst wiederum darin einrichten…" — „Ei, wo kommen Sie denn her?" rief Felix einem jungen Mann zu, der, eben eingetreten, nach einem bescheidenen Plätzchen zu spähen schien: „was machen Sie hier, lieber Leon?" — Saldanha gab die Frage zurück, und folgte der Einladung, den Kreis an dem kleinen Tisch vergrößern zu helfen. „Ich komme von Straßburg," sagte er: „und geh' nach Hause." Felix bot ihm einen Platz in seinem Wagen an, und da Leon mit der Antwort zögerte, bedeutete ihn Fleurmont, er möge ja keine Umstände machen, sondern das freimüthige Anerbieten annehmen, wie es sich gebe. Dem naseweisen Schlome kam diese Gelegenheit, eine

vorlaute Bemerkung anzubringen, viel zu erwünscht, als daß er sie verpaßt hätte, und zu Felix gewendet hob er mit scheinbar unbefangenem Ton an: „Ein junger Ehemann auf der Hochzeitreise ist natürlich lieber ohne Zeugen.“ — „Sind Sie denn verheirathet? Seit wann?“ fragte der überraschte Felix, worauf Leon erröthend versetzte: er sei nicht einmal versprochen, viel weniger also verheirathet. Mit erheuchelter Reue schlug sich Schlome auf den Mund. „Da hätt' ich lieber schweigen sollen,“ bemerkte er dazu: „aber weil das Unglückswort einmal heraus ist, so will ich zu meiner Entschuldigung gleich hinzusetzen, daß ich Sie gestern Nachmittag mit einer verschleierten Dame Arm in Arm über die Brücke habe lustwandeln sehen, und nur aus Bescheidenheit Sie nicht anreden mochte.“ Die Entschuldigung machte, wie gewöhnlich, das Uebel nur schlimmer noch, des Gelächters und Neckens wollte kein Ende werden, und der hartbedrängte Leon fand zuletzt keine andere Rettung mehr, als nach Fischels Rath eine vollständige Beichte abzulegen. „Ich muß wohl oder übel schon deshalb mich fügen,“ hob er nach allerlei Ausflüchten an: „um die Thatsachen auf

ihren wahren Werth zurückzuführen, denn ich bin leider bei dem fraglichen Abenteuer nicht so beneidenswerth, wie die Herrn zu glauben scheinen.“ — „Was soll diese falsche Bescheidenheit? Uebergehen Sie mit Stillschweigen, was wir nicht zu wissen brauchen.“ — „Ein Zufall hatte mich nach Mannheim geführt, wo ich so glücklich war, der mir nicht unbekannten schönen Dame einen Dienst zu erweisen. Sie wünschte nämlich einen Paß nach Straßburg, den ich ihr verschaffte. Mit Dank nahm sie das Blatt Papier an, aber mein Anerbieten: sie zu begleiten, lehnte sie so entschieden ab, daß ich nicht umhin konnte . . . ihr nachzureisen. Früher war ich an der Schönen öfter vorbeigegangen, ohne ihre Vorzüge in Obacht zu nehmen, wahrscheinlich weil diese durch die Nähe einer noch reizenderen Erscheinung verdunkelt wurden; jetzt war ich bis zum Rasendwerden hingerissen, und wenn ich in Straßburg auch nicht an das Ziel meiner Wünsche gelangte, so legte sich die Sprödigkeit doch nach und nach insofern, daß ich, zum dienenden Ritter angenommen, meine Angebetete auf Bälle, in's Theater und beim Ausfahren begleiten durfte. Sie ist die beste Tänzerin,

welche jemals mir vorgekommen, ich habe zu Straßburg den angenehmsten Fasching meines Lebens durchgemacht, und hege nun die Ueberzeugung, auch noch an das letzte Ziel meiner Wünsche gelangen zu können, ohne just den höchsten Preis, nämlich den meiner Freiheit, dafür erlegen zu müssen. Denn ich wünsche diesen Leckerbissen ohne Brod zu verspeisen." — Felix lachte, und drückte in scherzhafter Weise den Wunsch aus: sein junger Freund möge nicht Zeit, Mühe und das viele Geld umsonst verschwendet haben. „Was das letztere betrifft," fiel ihm Leon in die Rede: „so müssen Sie wissen, Herr Baron, daß ich nur mit der größten Hartnäckigkeit die Erlaubniß eroberte, meine rein persönlichen Ausgaben selber bestreiten zu dürfen, und daß, wenn ich niedrig genug dächte, von einem Weibe Geld zu nehmen, ich dessen genug von ihr erlangen könnte. Doris ist wohl versehen, und hat die Ausführung ihres Plans, nach Paris zu gehen, auf mein Zureden verschoben, weil sie mit einer Freundin zu Frankfurt noch allerlei zu bereden hat, und sich unbedenklich dort zeigen kann, indem, wie wir für gewiß vernahmen, ihre ehemalige Gebieterin vor der

Hand im Badischen bleiben wird.“ — „Doris sagen Sie?“ fragte Felix mit Lebhaftigkeit: „doch nicht die Zofe der Frau van der Blamingen Poorten?“ — „Und weshalb denn nicht?“ — „Aber...“ — „Wissen Sie denn gar nicht, was in der Welt vorgeht?“ — „Sie übersehen, lieber Leon, daß wir auf unserer flüchtigen Reise auch nicht die geringste Nachricht erhielten, also gar nichts wissen...“ —

Selten erscheint unter Leuten mit gelöster Zunge jemand so willkommen, als einer, der von einer bereits durchgesprochenen Begebenheit, die aber bei alledem noch nicht ihren Reiz eingebüßt, auch gar nichts weiß; ein solcher war Felix, und dem Erstaunten strömte die begehrte Auskunft in solcher Ueberfülle zu, daß er sich kaum zu bergen wußte vor aller Bereitwilligkeit der Erzähler, von denen jeder immer neue Einzelheiten vorbrachte. Fleurmont war ungemein erschrocken, hatte sich indessen schnell gefaßt, und ließ seiner gespannten Aufmerksamkeit auch nicht den geringfügigsten Umstand entgehen, während er mit anscheinender Gelassenheit die einzelnen französischen Brocken hinnahm, die

gleichsam aus Mitleid seiner Neugier zugeworfen wurden, weil selbst Felix nicht ahnte, wie vortrefflich der alte Fuchs die deutsche Sprache verstand. Endlich glaubte er hinlänglich unterrichtet zu sein, erhob sich, um aus seinem Zimmer etwas zu holen, wie er äußerte, und war schon außerhalb des Saales, als Wolf noch bemerkte: wenn es vielleicht Betty auch gelingen sollte, aus der Untersuchung im Badischen sich loszuwickeln, woran er übrigens stark zweifle, so habe Max Weill zu Frankfurt ihr etwas angerichtet, das ihr nothwendig den Hals brechen müsse, und er selbst finde allen möglichen Grund zu der Voraussetzung, daß ein Wink der Zofe in einem Brief an Caroline den Anlaß dazu gegeben ...

„Bendix!“ rief oben Fleurmont mit gellender Stimme und so ängstlichem Ausdruck, daß der Diener voll Sorge, dem Gebieter sei etwas widerfahren, in das Zimmer eilte. „Was ist Ihnen, Herr?“ fragte er theilnehmend; „Sie sind doch nicht krank?“ — „Ich könnt' es werden vor lauter Ungeduld über die erbärmliche Dummheit dieser Menschen, die keinen Unterschied zu erkennen, keine aus-

gezeichneten Eigenschaften zu würdigen verstehen," versetzte Fleurmont, indem er ein Blättchen Papier zur Hand nahm und mit flüchtiger Hand einige Worte darauf hinkritzelte: „ich will ihnen aber einen dicken Strich durch ihre alberne Rechnung ziehen. Du mußt auf der Stelle mit Extrapost nach Mannheim fahren, und dieses Briefchen dem Koppel Feldmann bringen. Gib zehn Franken Trinkgeld, und eile, daß der Staub auffliegt." — „Gut, Herr. Und dann?" — „Gleich; erst aber hilf meinem Gedächtniß ein Bischen auf eine halbverlorene Spur. Haben wir nicht in dieser Gegend einen vertrauten Pettschaftstecher, welcher die Bestellungen für unsere Elsasser ausführt?" — „Ei freilich, Herr. Er wohnt zu Ladenburg." — „Richtig, guter Bendix, und heißt Gumpel, jetzt besinn' ich mich." — „Meyer Beer Gumpel," erläuterte der Diener, und fügte noch einige nähere Bezeichnungen hinzu, welche in die Brieftasche eintragend Fleurmont sagte: „Das fügt sich ja alles wie bestellt. Du wirst von Koppel drei Röllchen Gold bekommen, welche Du mir nach Ladenburg bringst, wo Du mich im Gasthof zur Post erwarten magst. Hier zu Lande sind in

kleineren Städten die Posthaltereien immer die besten Wirthshäuser, und das wird wohl auch diesmal zutreffen. Ich werde zwischen sechs und sieben Uhr dort anlangen. Du hast also Zeit genug, inzwischen alle Anstalten zu treffen, daß ich den Gumpel ohne Aufsehen sprechen kann. Mit mir hast Du dann nur wie mit einem Fremden zu verkehren, insofern man uns beobachten könnte, und wirst morgen in aller Frühe nach Frankfurt vorauseilen. Verstanden?"

Der kluge und zuverlässige Bursche nickte bejahend, brachte das Blatt mit einigen ihm dargereichten Banknoten in der Brieftasche unter, eilte dann unmittelbar auf des Gebieters Wink von dannen, und etwas leichter aufathmend sprach Fleurmont zu sich selber, während er zu der Gesellschaft zurückkehrte: „Wie schnell ist ein Vorwand gefunden, den Freund Felix allein reisen zu lassen. Es ist besser, er bleibt aus dem Spiele, da aus Heinrichs Aeußerungen hervorgeht, daß die Familie die feindseligsten Gesinnungen hegt, deren Einfluß auch Felix erproben könnte, obschon er mehr Welt besitzt und aufgeklärter denkt wie sie alle miteinander. So gut jener zum Kaiser sagen konnte: Sire, Sie lassen keinen henken, der

Millionen besitzt, sag' ich nun: Schönheit und hoher Geist werden nicht in's Zuchthaus gesteckt. Und damit genug. Abgemacht!" Ruhig lächelnd trat der alte Herr wieder in den Saal, wo keine Seele ahnte, daß er in so kurzem Zwischenraum mit großer Geistesgegenwart und kräftiger Entschlossenheit Anstalten zu entscheidenden Schritten in einer Angelegenheit getroffen hatte, die ihn so wenig zu berühren schien, daß er nicht einmal sich die einzelnen Umstände der verschiedenen Berichte hatte verdollmetschen lassen. An eine Ergänzung dieses Mangels war übrigens für den Augenblick nicht zu denken, wenn er sie auch begehrt hätte, weil der Sänger und der Geiger in einen heftigen Streit gerathen waren. Passoir bestand darauf, gleich nach Tisch mit dem Hauderer weiterzufahren, mit welchem sie gekommen; Montefiore dagegen ließ bedenkliche Worte von Dableiben, Sich-hören-lassen fallen, und wollte zum allerwenigsten am Nachmittage sich der Besichtigung verschiedener Merkwürdigkeiten anschließen, wozu Leon und Wolf die Verabredung getroffen. Nachdem nämlich Heinrich kein Bedenken gefunden, mit Saldanha dessen Begleiterin einzuladen, weil eine Bewirthung an

öffentlicher Gasttafel „nichts auf sich zu haben“ schien, so ließ sich voraussehen, daß Doris auch den Gang mitmachen, und somit wahrscheinlich Gelegenheit geben würde, verschiedene Fragen zu stellen und auf geschickte Weise Erkundigungen über Dinge einzuziehen, die ihm bei weitem mehr am Herzen lagen, als der Weg nach Würzburg, auf den sein Begleiter ihn treiben wollte.

Zur selbigen Stunde schüttelte Baruch seinem unglückseligen Freund die von der Zwangsjacke gefangene Hand zum Abschied. Henoch kannte ihn nicht, sondern fuhr fort, seiner unfreiwilligen Rolle als Ezechiel getreu, die althebräischen Laute vor sich hin zu murmeln, was er immer so lange unabläßsig zu thun pflegte, bis er, an irgend eine der vielen Stellen gelangt, worinnen der Seher voll heiligen Grimmes die Missethaten seines Volkes schilt, in tobsüchtige Wuth ausbrach. Diese Anfälle waren von Tag zu Tag immer heftiger und andauernder geworden, die Gesundheitsbehörde hatte die Ablieferung des Kranken in eine Anstalt vorgeschrieben, und Baruch das Irrenhaus zu Heidelberg, als das nächstgelegene, dazu auserkoren, auch die Aufnahme des

Ausländers in das von einheimischen Narren strotzende Gebäude unter die besonderen Pflegbefohlenen durchgesetzt, nachdem Jonas auf seiner Schwester Antrieb die vorgeschriebene Sicherheit für richtige Bezahlung des Kostgeldes gestellt. „Der Leidende befindet sich in einem so bedenklichen Zustande, wie er mir noch selten vorgekommen,“ sagte der Arzt zu Baruch, nachdem sie Henochs Zelle verlassen hatten. „Und ist nichts von der Zukunft zu hoffen?“ fragte der besorgte Freund entgegen. Der Arzt bedachte sich, bevor er antwortete: „Nach allem, was Sie mir von den Erlebnissen des Herrn Oppenheimer mitgetheilt haben, muß die ungeheuere unausgesetzte Spannung aller geistigen Kräfte im Kampf gegen das äußere Leben, und dann die plötzliche Abspannung durch sorgenfreie Lage, bequemes Dasein und gute Kost eine Wirkung geübt haben, welche nur des leisesten Anstoßes bedurfte, um sich völlig zu entwickeln.“ Baruch wiederholte seine Bitte um ein Fünkchen Trost und Hoffnung, da sie eben in die Vorhalle traten, wohindurch die sogenannten unschädlichen Kranken ab und zugingen, größtentheils mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, wie sie

bekanntlich in solchen Anstalten gewöhnlich von den Pfleglingen selbst besorgt werden. Der Arzt deutete mit leisem Augenwink nach einer Ecke, in welcher ein verschrumpftes altes Mütterchen, die Hände im Schoß, freundlich vor sich hinlächelte. Die Frau, oder vielmehr das von runzeliger Haut überzogene Geripp, welches vor langen Jahren ein Weib gewesen, war verhältnißmäßig sehr sauber gekleidet, hatte das schneeweiße, aber noch reiche Haar wohlgestrählt und geflochten mit einem bunten Tuch festgebunden, und zeigte überhaupt in ihrem Aeußern eine für ihr Alter seltene Sorgfalt. „Diese Frau lehre Sie hoffen, Herr Rosenblatt;“ hob der Heilkünstler flüsternd an: „als sie vor zwanzig und einigen Jahren zu uns eingeliefert ward, ras'te sie dermaßen, daß sie kein Stückchen Zeuch auf dem Leibe dulden mochte, und wir nicht anders meinten, als sie werde inmitten ihres Wüthens den Geist aufgeben. Dennoch ist sie geheilt worden, und ich wage sogar, sie ganz gesund zu nennen, denn daß sie ihr Gedächtniß eingebüßt, Namen und Heimath rein vergessen hat, ist eine oft gesehene Folge hitziger Krankheiten, und daß sie sich für die Königin von Saba hält, wiederum nur eine

Folge dieser Folge. Einen Namen muß am Ende doch jeder Mensch haben." Bei dieser Erläuterung dachte Baruch lebhaft an die alte Wahrnehmung, daß der Wahnwitz nicht ohne Ansteckungsfähigkeit sei. „Ist es erlaubt," fragte er: „der Alten eine Gabe zu reichen? Ich möchte sie für die in mir erweckte Hoffnung ein wenig erfreuen." — „Sie thun ein gutes Werk damit, Herr Rosenblatt. Der arme Tropf schnupft für sein Leben gern Tabak." Baruch trat zu der Greisin, warf ihr ein Geschenk in den Schoß, und hätte gern ein freundliches Wort dazu gesagt, konnt' es aber nicht herausbringen, weil er in der Nähe sich vor dem schwarzen Augenpaar entsetzte, das in unverwüstlichem Feuer noch so klar und leuchtend strahlte, und dabei noch denselben frechlüsternen Ausdruck trug, wie er sicherlich vor einem halben Jahrhundert, als glatte Haut und pralle Formen diese unsterblichen Lichter umgaben, den bedenklichsten Zauber geübt haben mochte. Sein schnelles Zurückweichen kümmerte die Alte nicht im geringsten; ihre Blicke senkten sich liebäugelnd zu dem blanken Silberling, den sie in ihren dürren Fingern hin und her drehte, um bald das Wappen, bald den Kopf



zu betrachten, bis sie endlich nach Verlauf mehrerer Stunden vor sich hin sprach: „Das gibt mir Schniffling auf lange Zeit, und im Verlauf dieser Jomim kann es dem Melech Schlome etwa einfallen, seine schöne Melechte wiederzuholen, welche der jeizere Rebb Seif Mausche aus der Gruft heraufbeschwor und längst gern wieder los wäre.“ Diese Worte schlugen an ein kundiges Ohr. Es hatte sich nämlich gefügt, daß Leon, Doris, Montefiore und Wolf auf ihrem Rundgang auch die Irrenanstalt besichtigt hatten, die sie eben wieder verlassen wollten, als Wolf im Vorübergehen „die lußnekoudischen Dabrim“ vernahm, und zugleich an die Sage erinnert ward, wonach schon mehr als ein lüsterner Rabbi durch kabbalistische Formeln die braune Königin auf die Oberwelt zurückgelockt hat, und späterhin nicht mehr im Stand gewesen ist, mit aller Müh' den eigenen Bann wieder zu lösen. Auch der Name Seif Mausche fiel ihm auf, und er blieb stehen, um Ihre Majestät in Allerhöchstihrer Hofsprache anzureden: „Schulem Aleachem! Boruch hajauschet.“ — „Boruch habbo,“ versetzte Belaquis: „aus welcher Medine kommst Du gegangen zu gehn, Bar Ischrol, und wie ist Dein

Schem?" — Verwundert lauschte der Krankenwärter einer Unterhaltung in der fremden Sprache, welche zuweilen doch wie deutsch anklang, und von der er ein Weilchen lang nicht wußte, was sie eigentlich vorstellte, bis er nach und nach sich's zusammenreimte. Wolf nannte Namen und Heimath. Den Kopf schüttelnd sprach die Königin: „Dein Buhnem ist koscher, aber Dein Namen klingt schofel wie der eines Goi. Wolfram Rosenblatt! Ja, wenn Du noch Wolf hießest, wie der Seif, der mich verzaubert und gebannt, und dann vergessen hat zu lösen den Bann ... Alte dumme Meoschech," unterbrach sie sich selbst, indem sie die schneeigen Brauen niederzog: „er war auch von Melechsmokum, wie Du, aber wer weiß, wo er gefunden hat Misebegalgeil, der Mamserbenedde? Wenn er nicht ist erfroren und verhungert am Weg, wie seine Bitte." Diese Reden schüttelten den Wolf wie eine eisige Riesenfaust; kaum wagte er mehr den Blicken aus des Altmütterchens Augen zu begegnen, die nach allem, was der zahnlose Mund eben gesprochen, ihn nur allzudringend an das Augenpaar gemahnen mußten, dem zulieb er einst seine besten Hoffnungen auf Reichthum und

Ansehen so leichtsinnig über alle Berge hinausgeworfen, um „ein armer Hallunk“ zu bleiben. Die Königin hatte sich indessen mit gnädiger Miene zu Leon und dann zu Montefiore gewandt, um sie ebenfalls nach Namen und Heimath zu fragen, bei welcher Gelegenheit der Geiger, zu Wolfs Ueberraschung, sich gar nicht sperrte oder zierte, so recht wie ein polnischer Jud' zu reden, obschon er aus Italien zu stammen vorgab. Marco schien der Alten mehr zuzusagen, als die ganze übrige Gesellschaft, und sie bot ihm eine Stelle in ihrem Hofstaat an. „Ich beklage, diese Ehre ablehnen zu müssen, Majestät,“ versetzte der Künstler mit dem gelassensten Ernst. „Du hast Unrecht, mein Freund,“ rief Belaquis: „Du sollst Nacht für Nacht schlafen dürfen in einem Bett, alle vier Wochen bekommen frisches Weißzeuch, und wer beim Einsammeln Dir auf das Blechschüsselchen weniger legt, als einen Kopfdoleser, dem lass' ich aufzimbeln seine richtigen Fünfundzwanzig.“ — Die Blechschüssel mit den verheißenen Sechsbätznern brach Montefiores Ernsthaftigkeit, und lachend sagte er zu Doris: er werde nicht umhin können, die gebotene Stelle mit den glänzenden Vortheilen anzu-

nehmen. „Woran Du gut thun wirst," bekräftigte die Königin: „Du sollst der Oberste sein über alle Leuzunem, und ich halte Dir einen Meschores um zu kätschen Deine Fiedel... Wie aber nennen wir die kleine Bitte?" wandte sie sich zu Doris, welche für den Augenblick nicht des Namens gedachte, den sie seit der Abreise von Mannheim in ihrer, durch Leons Vermittelung erhaltenen „linken Kassiwe" führte, und daher antwortete: „Dorchen Löwenthal." — „Woher?" fragte Wolf mit rollenden Augen. — „Von Grätz in Polen." — Der sonst so behutsame alte Gauner fühlte sich wie von einem Schwindel ergriffen; er packte Doris so fest bei'm Arm, daß sie vor Schmerz geschrieen, hätte nicht die Verwundrung über das, was folgte, sie daran gehindert. „Heißt nicht Deine Memme Schönchen Beer?" fragte er rasch: „Dein Bruder Marx Itzig? Und wo sind sie, die zwei beiden?" — Die erste Regung der Dirne war, eine schnöde Abfertigung von sich zu geben, aber aus den Blicken des Fragers sprach ein so flehender und zärtlicher Ausdruck, daß sie sich gezwungen fühlte, freundlich, wenn schon rasch den Bescheid zu ertheilen: die Mutter sei nach des Vaters

frühem Tod nach Warschau gezogen, und sie selber als ein Kind von noch nicht vierzehn Lenzen vor elf Jahren mit einer fremden Herrschaft fortgegangen. Wer diese Herrschaft gewesen, verschwieg sie, und that für den Augenblick ganz recht daran, weil sie mit einem Glücksritter durchgegangen war, der ihr goldene Berge verheißen und sie zu Amsterdam hatte sitzen lassen, was niemand zu wissen brauchte, und am allerwenigsten Leon, dessen zuthuliche Liebenswürdigkeit im Begriff stand, die geheime unerwiederte Neigung zu Baruch vollends zu verdrängen. Wolf wollte weiter fragen, worauf Doris jedoch entgegnete: er möge sich mit solchen Erörterungen gedulden, bis sie allein seien, was er sich gesagt sein ließ, wie schwer es ihm auch fallen mochte, seine Ungeduld zu meistern. „So laßt uns vivrach holchen," mahnte er. „Nur Du bleibst, um Dein Amt anzutreten," sprach die Königin zu Marco, indem sie den übrigen erlaubte, sich zurückzuziehen. „Vergönnen Eure Majestät," entgegnete der Geiger: „daß ich meine Fiedel hole." — „Das versteht sich," antwortete sie: „aber verströdle nicht die Zeit, und

bringe mir auch eine Kinaur mit, daß ich Dich kann begleiten . . ." — Wolf eilte den andern voraus, wie von höllischen Geistern gepeitscht; die Erwähnung der Harfe ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig, wessen Gespenst er vor sich gesehen, und er fühlte sich erst wieder einigermaßen beruhigt, als er, mit seinen Begleitern in Leons Gasthof angelangt, auf dem Sopha im Zimmer saß, und um eine besondere Unterredung mit Doris bat. „Kommen Sie," sagte Saldanha aufstehend zu Montefiore. „Um Vergebung," entgegnete der: „ich spreche diese Vergünstigung zu allererst für mich an, da ich dem Fräulein eine höchst wichtige Familienmittheilung zu machen habe." — „Die meine ist noch viel wichtiger," rief Wolf. „Nicht doch, Herr!" schrie der Geiger. „Ja doch, Herr," behauptete Wolf, und nach einigen weiteren Wechselreden wären die zwei Hitzköpfe einander unfehlbar in die Haare gerathen, hätte nicht Leon sich in's Mittel gelegt. „Wozu der Hader?" sprach er: „sind wir nicht drei chesse Bar Jschrulem miteinander? Oder glauben die Herrn vielleicht, Fräulein Doris werde ihrem aufrichtigsten Freund



die wichtigen Dinge verschweigen, welche Sie ihr mitzutheilen die Güte haben wollen . . ." — „Sie haben Recht, Saldanha," rief Marco lachend: „und so sollen Sie sammt dem alten Herrn da ein Geheimniß erfahren, das nur Gott und die Polizei kennen. Montefiore ist mein Künstlername, mein Paß aber nennt mich Marx Itzig Löwenthal aus Grätz, und das Fräulein ist meine Schwester Dorchen, die ich wahrhaftig nicht wiedererkannt hätte, so schön ist sie geworden, abgesehen davon, daß ich noch als Kind der Mutter Haus verließ!" Doris flog in Marco's ausgebreitete Arme, und küßte mit wahrhafter Zärtlichkeit denselben Mann, den sie wenige Wochen zuvor erst einen schmutzigen liederlichen Musikanten gescholten. Wolf umfing die beiden zugleich, und sagte: „Ich bin Euer Vater." — „Warum nicht gar, alter Herr?" versetzte Marco: „unser Vater ist vor zwanzig Jahren mit einer Bierflasche erschlagen worden." Wogegen Wolf sich auf den Rabbiner Aschkenas berief, der ihn seiner Zeit mit Schönchen zusammengegeben, und sonst noch der Wahrzeichen so viele anführte, daß seine Kinder,

überzeugt und gerührt, ihm an die Brust sanken, und Leon die veränderte Stellung der Personen und Beziehungen hinlänglich begriffen hätte, wenn Wolf auch geschwiegen, statt in ernsthaft gemeintem Scherz ihm gelegentlich zuzuraunen: „Mit dem Essen ohne Brod ist es eben doch nix, Leibche Jesus!“

XXIV.

Kochemer Kunststückchen.

Noch vor keiner Stunde zu Ladenburg angelangt, war Fleurmont in Betreff der Oertlichkeit, der Leute und zum Theil ihrer Angelegenheiten besser auf dem Laufenden, als sogar manche neugierige rastlose Klatschgevatterin, und diese schnell gewonnene Kenntniß verdankte er vorzüglich der Geschicklichkeit seines Dieners Bendix, der, mit dem Aussehen eines plumpen, in sich selbst gekehrten Rüpels die trefflichsten Anlagen zum Spähen und Ausspüren verbindend, um so leichter pfiffig sein konnte, als er für beschränkt, und wegen seiner unbefangenen Grobheit für bieder galt. Der Ankömmling hatte sich durch

den Hausknecht aus der Rose bei Johanna und Jonas zum Abendbesuch anmelden lassen, und überdachte während des Umkleidens die Lage der Dinge, woran ihm durchaus nicht gefallen wollte, daß sie gar manche Schwierigkeit darbot; deren mögliche Beseitigung ihm nicht überall so klar war, als er wohl gewünscht hätte; namentlich machte es ihm Sorge, wie er das anscheinend unverfänglich abgefaßte, aber wichtige Zettelchen in die rechten Hände bringen möge, das er auf alle Fälle zum voraus, und zwar zur Erhöhung der Sicherheit auf Englisch geschrieben hatte. Er wußte zwar genau, wo Betty zu finden gewesen wäre; das Amt hatte in billiger Rücksicht auf Stand und Geschlecht sie nicht in das gemeine Gefängniß gelegt, sondern ihr ein verhältnißmäßig hübsches Zimmer angewiesen, dessen unvergitterte Fenster auf einen von hohen Mauern umfangenen Hof hinausschauten; das Erdgeschoß war ganz unbewohnt, und die Hofseite des Gebäudes bei Nacht nie besetzt, so daß das Briefchen leicht hinaufzuwerfen gewesen, wär' einer nur erst in den besagten Hof eingedrungen. Wo aber den rechten Boten finden? Von allen Beamten und



Angestellten im Städtchen war auch nicht einer „platt,“ unter den Dienstleuten und Handlangern befand sich kein „Kochemer,“ und auf die Dienstfertigkeit der Judenschaft war für diesmal nicht füglich zu rechnen, weil die Stimmung derselben gegen die, ihr in's Handwerk pfuschende Dame eine höchst ungünstige war. Dieses Nachdenken unterbrach ein erwarteter Besuch, nämlich der kleine Hosumstecher welchen Fleurmont schon der Beschreibung nach erkannt hätte, auch ohne den, verabredeter Maßen mitgebrachten Pack von Federn, Siegellack, Papier, Oblaten und Federmessern, deren Ausbieten zum Verkauf im Nothfall zum Vorwand dienen sollte, um den unbefugten Eintritt in das Haus zu beschönigen. Der Fremde winkte dem Burschen, näher zu treten, und fragte kurzangebunden: ob er Beerchens Meyer sei? Ein Kopfnicken gab die noch bündigere Antwort. Der Herr sprach weiter: „Du hast melochnet das zarfes Schliachzipper-Hosum von Besjesimeth?“ — „Wai geschrien, was thu ich do dermit?“ versetzte Meyer: „als ich kenn' die Hosümer, wo ich stech', will ich verlahmen und verschwarzen. Als Sie haben zu bestellen eppes en

Siegel, so sagen Sie mr's, und ich mach's. Als ich aber frag', wozu? und was es vorstellt? so dürfen Sie mir anwünschen den Dalles." — „Gut, schon gut, mein Kind, Du bist ein chesser Kaim, und sollst haben noch viele schöne Bestellungen. Wir kennen Deine Geschicklichkeit, und haben Deine Verschwiegenheit besonders noch zu loben. Was bekommst Du für ein gewöhnliches Pettschaft von Messing, mit zwei großen Buchstaben zum Beispiel?" — „Beß Zarfesratt," sagte Meyer, ohne sich zu bedenken, obschon er mit der Hälfte der genannten Summe mehr als zufrieden gewesen wäre, was Fleurmont recht gut wußte, weshalb er lachend entgegnete: „Das ist um die Hälfte zuviel gelogen." — „Auf meiner Neschome," betheuerte der Bube: „ich . . ." — „Bst!" unterbrach ihn der andere: „ich will nichts abdingen, sondern Dir noch einen kleinen Thaler Trinkgeld darüber geben, wenn Du heut Nacht Dir den Schlaf abbrechen, und mir bis morgen früh um neun Uhr ein Pettschaft anfertigen kannst." Der Meyer meinte zwar, eine halbe Krone sei ein schlechter Ersatz für eine durchwachte Nacht; da aber Fleurmont seine Leute hinlänglich kannte,

um zu berechnen, daß, wenn er sich allzugroßmüthig zeigte, der unverschämtesten Forderungen fortan kein Ende sein würde, so bemerkte er in dürren Worten: „Es ist zu nehmen, es ist stehen zu lassen, nach Deiner Wahl. Willst Du lieber schlafen, so geh zu Bett, und wohlbekomm's. Wir Elsässer zwingen keinen.“ — „Gottswunder, gnädiger Herr,“ rief Meyer aus: „ich will nicht verscherzen die Kundschaft. Schmusen Se nur weiter. Wie soll das Hosum aussehen?“ — „Nur Geduld, gleich sollst Du's erfahren,“ entgegnete Fleurmont mit angenommener Kälte, kramte langsam aus der Schatulle ein halbes Dutzend künstlich gearbeiteter Pettschierstöckchen von edlem Metall, verschiedener Größe und Form, ebensoviel goldene Einschiebplättchen sammt einem Siegelabdruck hervor, und sprach dazu: „Dieses Siegel ist das Muster, das ganz genau auf's Täuschendste nachgeahmt werden muß. Suche Dir unter den Goldplättchen die passende Größe, und dann das rechte Stöckchen dazu aus.“ Dabei zeigte er dem aufmerksamen Burschen die scheinbar einfache, aber künstliche und vor allem ungemein schwer zu errathende Vorrichtuug, vermöge welcher die

Siegelplatten der Pettschafte mit leichter Mühe gewechselt werden konnten. Meyer hatte bald genug Form und Größe herausgefunden, welche dem Muster am besten entsprachen, und auch die Einwilligung erwirkt, statt des Metalls einen Stein einzulegen, auf dem er, wie er vorgab, bei Lampenschein viel leichter und sicherer arbeiten würde. „So geh denn, und sei fleißig,“ sagte Fleurmont mit einer entlassenden Bewegung. Meyer ging aber nicht, sondern trat näher, und flüsterte kaum vernehmlich, doch mit unverkennbar entschiedenem Ton: „Das Hosum geht die kranke Kehrte an.“ — „Dummer Schnack. Gute Nacht, mein Sohn.“ — „Ich kenn' das A. F. und auch das blaue Papier.“ — „Halt den Schnabel, und geh.“ — „Ich halt' den Schnabel nicht, und geh noch weniger, bevor ich weiß, ob Sie wollen eppes thun der Gewira, um sie zu pfeffern.“ — „Wer hat denn vorhin gesagt, ich soll ihm anwünschen den Dalles, wenn er frage?“ — „Das ist eppes anderes, und ich thu's nicht, als Sie wollen noch verpfeffern die schöne Frau.“ — „Wer bürgt mir für Deine Treue, wenn ich in der That ihr zu helfen wünschte?“ Meyer dachte nach, und sagte

dann: „Horchen Sie, gnädiger Herr, ich kann mir abzählen an den Fingern, daß Sie ihr wollen helfen, denn um sie zu vermossern brauchten Sie kein linkes Hosum. Aber unsere Leute sind scharf hinter ihr her, und man kann nicht sein vorsichtig genug, denn wenn mein Aette oder mein Herrle chosched wären, daß ich's nicht meine, wie sie, ich würde überbaun mardes Makkes. Darum muß ich auch melochnen heimlich das Hosum. Halten Sie mich für trehfe, so nehmen Sie zurück die Bestellung; halten Sie mich aber für koscher, nun, warum besinnen Sie sich, mir zu geben sonst noch einen Auftrag? Weiß Gott, ich kann verdienen das Sasseres so gut, wie ein anderer.“ Fleurmont konnte sich nicht verhehlen, daß die Schlußfolgerung des schlauen Buben ganz richtig, und er selbst verrathen und verkauft war, insofern derselbe ihm nicht getreulich dienen wollte; dabei gaben die Reden Meyers ihm gute Zuversicht, und mit dem Vorsatz, einer allenfallsigen Versuchung zum Abfall durch geeignete Mittel vorzubeugen, fragte er: „Wüßtest Du zu ihr zu dringen?“ — „Ob?“ versetzte der Hosumstecher mit einem Lächeln, als ob er die Einfalt

der Frage bemitleide, worauf der Franzos zu sich selbst sprach: „Va banque!“ und sofort den Buben zu seinem Boten bestellend, ihm das Briefchen anvertraute, die sonst noch nöthigen Weisungen ertheilte, und zuletzt sagte: „Ich bin ein reicher einflußreicher Mann, der viel helfen, aber auch viel schaden kann. Mancher dankt mir seinen Wohlstand, und ihrer etliche hab' ich in's Schlamassel gebracht. Du bekommst für die richtige Bestellung einen Napoleon, noch vier dazu, wenn es mir gelingt, die Gewira zu putzen, und wenn im Verlauf dieser Sache Deine Zuverlässigkeit dem Verstand entspricht, welchen Du bisher gezeigt hast, so sollst Du die Wahl haben, auf meine Kosten erst noch ein Jahr in Paris zu lernen oder mit Vorschüssen von mir sogleich ein eigenes Geschäft anzufangen ...“

Hocherfreut in jeder Hinsicht verhieß Meyer, keine Mühe zu sparen, um sich einen so großmüthigen Beschützer zu erwerben, und eilte zuerst in die Werkstätte, wo er sich vor unberufenen Zeugen sicher wußte, da sein Vater an demselben Abend mit dem Hannjost nach Heidelberg gefahren war, woselbst ein starker „Massematten“ gehandelt werden sollte, welchen

Schlome „baldowert“ hatte. Der junge Tausendkünstler hatte von seinem Großvater als Schmerzengeld für den amtlichen Denkzettel hehlings ein kostbares Geheimniß zum Geschenk erhalten, welches dieser zu Mannheim im Zuchthaus von einem alten Mitgefangenen erlernt, und das in Bereitung einer Masse aus Metallspänen, Gips und andern Zuthaten bestand, die, noch weich, jeden Eindruck aufnahm, und, einmal hart geworden, einem Stein an Aussehen wie an Festigkeit glich. Die Bestandtheile hatte Meyer Beer vorräthig in der vorgeschriebenen Mischung, so daß nichts weiter mehr zu thun blieb, als eine gewisse Menge davon anzufeuchten und zu kneten, um den Stoff zu gewinnen, welchem er die Buchstaben sammt der Einfassung, wie sie auf dem Siegel zu sehen waren, eindrückte, und die Form des einzuschiebenden Plättchens gab; er bedurfte höchstens eine halbe Stunde zu der ganzen Arbeit, und konnte, nachdem er sein Werk an einem sichern Plätzchen geborgen, damit es trockne und sich härte, mit Ruhe seinen übrigen Beschäftigungen nachgehen, welche seit einiger Zeit Abend für Abend in einem ganz eigenthümlichen Zeitvertreib bestanden,

der in seiner Gleichförmigkeit ihm immer nur noch reizender erschien, statt ihn zu ermüden, so daß er nur mit krankhafter Ungeduld es abwarten konnte, bis der Wächter die zehnte Stunde abgerufen, und die Mutter mit den Geschwistern im Bett lag. Diesesmal aber war seine Ungeduld noch viel grimmiger, denn je zuvor, weil er eine Verpflichtung übernommen, die ihn zwingen sollte, seine bisherige Blödigkeit zu überwinden und eine Annäherung an die schöne Fremde zu wagen, vor deren Augen er noch viel mehr Furcht empfand, als in jener Nacht vor dem hochgeschwungenen Messingleuchter in der herzhaften Dolores unabwendbarer Faust. Er verwünschte die Eilfertigkeit, womit er seine Arbeit vollbracht, und fühlte sich schier versucht, sie von vorn zu beginnen, was indessen seine Unstätigkeit nicht zugab. Endlich kam die ersehnte Stunde. Hochklopfenden Herzens, beklemmten Athems verließ er durch das Fenster seine Schlafkammer, schlich den wohlbekannten Weg zu einem Gartenzaun, den er leicht übersprang, um zu der Hofmauer zu gelangen, deren Höhe ein handfestes Spalier ihm gewinnen half, von wo er sich an den Händen auf das Dach

des Schweinstalls niederließ, um dann bequem genug in den Hof hinabzuklettern, die Baumleiter aus dem Schupfen zu ziehen, und auf den Sprossen derselben zu dem Paradies seiner Augen emporzuklimmen, welches Paradies zugleich eine Hölle sehnender Begehrlichkeit ward, woselbst er durch die leise aufgedrückten Klappen des Schattladens die Gefangene erblickte, wie sie ihrer Gewohnheit nach in einem Buche las, ohne die Nähe des Lauschers zu ahnen, bis die Zeit kam, in welcher sie ihre Vorbereitungen zur Nachtruhe traf, und einen Sturm süßer Beängstigung und willkommenen Wahnsinns erregte, wie ihn außer einem Heiligen nur noch ein eben so feiger als vor der Reife angefaulter Bube überstehen mochte, ohne die Läden zu zertrümmern, die Scheiben einzuschlagen und mit Gewalt einzudringen, selbst auf die Gefahr hin, Galgen und Rad zu verdienen. — — Betty fühlte sich an diesem Abend trübseliger gestimmt und niedergeschlagener denn je zuvor. Bisher hatte sie immer noch darauf gezählt, durch eine klug angezettelte „Kaschperei" Vertheidigungsmittel oder doch mindestens Nachrichten von außen zu erhalten, weil sie ihr Mißgeschick

immer noch einer Angeberei zuschrieb, die von Doris allein ausgegangen, und nicht dachte, daß ein ganzer Schwarm erbitterter Gegner auf ihr Verderben hinarbeite. Das Ausbleiben jeden Trostes und jeder Hülfe hielt sie für eine Folge strenger und glücklicher Wachsamkeit, und da sie demgemäß von aufgefangenen Briefen und Boten träumte, so fürchtete sie das ärgste, obschon sie auch nicht das geringste eingestanden, denn sie wußte nicht, wie unausweichbar streng das badische Gesetz zur völligen Ueberweisung ein förmliches Eingeständniß erheischt, und ihr schuldbelastetes Bewußtsein ergänzte insgeheim die sehr mangelhafte Begründung der Anklage, so daß ihr standhaftes Leugnen weniger ein Ergebniß kluger Berechnung, als der grausamen Ruthenstreiche war, vermittelst deren einst dem zarten Kind die Lehre eingeprägt worden: vorkommenden Falles auch am hellsten Mittag den Sonnenschein in Abrede zu stellen. Bei jeder Frage des Richters hatte sie die längstgeheilten Schwielen und Striemen wiederum zu empfinden gemeint, und ihre Antworten eingerichtet, als stünde die Mutter mit den Birkenreisern immer noch hinter ihr. „Beklagenswerthes Täubchen," sprach

sie in ihren Gedanken zu sich selber: „dich verlassen auch alle mit treuloser Gleichgültigkeit. Dich verräth die Dirne, welcher du Mutter und Schwester zugleich warst. Wahrlich, das hab' ich nicht um Doris verdient. Aus dem Staub hab' ich sie aufgelesen, im Kerker die langen Tage am Spinnrad, die noch längeren Abende ohne Licht und Feuer ihr verkürzt durch vertrauliche Mittheilung meiner ganzen Lebensgeschichte bis zu den kleinsten Einzelheiten, durch heilsame Lehren, kluge Rathschläge und lustige Luftschlösser für die Zukunft. Wie oft hab' ich mit eigener Wagniß versucht, die Leichtfertige herauszulügen, und wie manchesmal trug mir das mißrathene Wagestück die strengste Ahndung ein. Wie oft wiederum hab' ich mein Stückchen Brod trocken hinabgewürgt, um mit der Butter ihre Schmerzen zu lindern, wenn sie, aus den Händen der grimmigen Frau Mutter hervorgegangen, wieder einmal für acht Tage merkte, daß die alte Aaf Klaßin keinen Scherz verstand. Und nun gibt sie mich preis, weil sie nicht warten mag, bis ich ihr etliche Klumpen Goldes oder Silbers verschaffe, welche ihr doch in keinem Fall entgangen wären. Des Mädchens schnöder

Verrath kränkt mich tiefer noch, als sogar Marco's grausames Verfahren, denn er hat mir nie die geringste Rücksicht bewiesen, nie eine Verpflichtung gegen mich anerkannt, und nie Dankbarkeit geheuchelt, wo er mit Undank lohnen wollte ...“ —

Den Verlauf dieser Gedanken und Betrachtungen über Dank und Undank, welche namentlich der undankbarsten aller Sterblichen eigenthümlich genug anstanden, unterbrach mit den kaum zur Hälfte vollendeten Vorbereitungen zur Nachtruhe das leise aber unverkennbare Klirren einer Fensterscheibe, welche der Schnabel eines Vogels pickend berührt zu haben schien. „Diese gesegnete Lenznacht wird wieder recht kalt werden, da die Spatzen für gut finden, sich hinter die Läden zu flüchten,“ sagte die Gefangene, blickte unwillkürlich scharf nach dem Fenster hin, wo das Picken sich wiederholte, trat näher, da es zum drittenmal erklang, und fragte: „Träum' ich, oder zwitschert der Spatz den Namen Blumenberg?“ — „Blumenberg und Compagnie,“ zwitscherte es nochmals, aber nicht mit eines Sperlings Schnabel. Wie von einem Blitz der Zuversicht durchzuckt, öffnete Betty rasch das Fenster. Ein Briefchen und ein

Bleistift schoben sich ihr durch den Laden entgegen. „Erst lesen," flüsterte die Stimme von außen, Fleurmonts Anweisungen getreu: „darunter schreiben: gesehen, dann Licht weg, daß nicht Magd oder Knecht von den Dachkammern der Nachbarshäuser aus verdächtige Schatten entdecken." Mit bebenden Händen das Blatt entfaltend, trat Betty zum Licht, und dachte noch weniger, denn zuvor, ihres nur auf die strengste Abgeschiedenheit berechneten Aufzuges, da sie die trostreiche Botschaft mit gierigem Aug' in Herz und Seele sog, und dann, dankbar zum Himmel emporblickend, die gefalteten Hände niedergleiten ließ, so daß sie nun vollkommen an eine Meerfei hätte gemahnen können, die, von Goldlocken umwallt, eben beginnt, sich aus den Wogen emporzuheben. In freudetrunkenem Selbstvergessen verharrte sie eine geraume Weile unbeweglich in dieser Stellung. Meyers stiere Augen drohten aus dem Kopfe zu quellen, durch den weitgeöffneten Mund ging in kurzen raschen Stößen der Athem ab und zu, die eine Hand klammerte sich wie festgewachsen unter den Klappen an den Laden ..., bis dieser, geschüttelt von dem Krampf der zum äußersten Punkt gesteigerten

Verzückung des Knaben, klappernd und rasselnd aus allen Fugen zu brechen drohte, und Betty dadurch aus ihrer Träumerei zu dem Bewußtsein des Augenblickes zurückrief, so daß sie voll Schrecken ein Umschlagtuch überwarf, bevor sie mit stammelndem Griffel ein paar Worte unter den Brief des getreuen Freundes schrieb, und dann das Licht löschte, um desto sicherer mit dem Boten reden zu können, der draußen auf seiner Leiter vergebens erwartete, was er nicht zu erbitten wagte, nämlich daß sich der Laden öffne. Die Gefangene fand die Unterhaltung durch die Klappen hinreichend bequem, und Beerchens Meyer mußte sich mit der Hoffnung trösten, bei künftigen Besuchen hierin glücklicher zu sein, um einen Ersatz für die bisher empfundenen verschwiegenen Seligkeiten zu gewinnen, mit denen es natürlicher Weise für immerdar aus und vorbei sein mußte, seitdem eines Lauschers Nahen sich als möglich dargethan hatte. —

Morgens darauf hatte der alte Herr vortrefflich geschlafen und erhob sich in der besten Laune vom Lager. Die Aeußerungen des Anwalts Jonas von Rosenblatt waren zwar eben so wenig aufmunternd

gewesen, als die seines Bruders Heinrich, und namentlich war es das Auftreten des Engländers, welches bei näherer Betrachtung immer neue Bedenklichkeiten und schwereren Verdacht erregte, wogegen jedoch Johanna's unerschütterliches Vertrauen einen mächtigen Bundesgenossen abgegeben, um die Möglichkeit aufzustellen: daß der vorgebliche Scarborough ja ganz gut selber ein Abenteurer sein könne, der also um jeden Preis die Freundin des seligen Lord William habe verleumden müssen, um vorkommenden Falles eine Waffe gegen sie in Händen zu haben; welche gewagte Erklärung freilich keinen Eingang hätte finden mögen, wenn Jonas und Johanna von dem verwunderlichen Ausruf gewußt, womit der Erbe der Gonzaga's bei dem ersten Besuch seine Tochter begrüßt hatte, und welcher vorzüglich deshalb verschwiegen geblieben, weil er, für eine Ausgeburt trunkenen Muthes geltend, von dem, was Schlag auf Schlag ihm gefolgt, gleichsam ausgelöscht worden war, wie denn gar oft hienieden das eigentlich Wesentliche einer Sache um der Nebenumstände halber übersehen wird, und läg' es mit Händen zu greifen da.

Meyerchen kam zu guter Zeit mit schwarzblau umränderten verquollenen Augen, und wollte die ganze Nacht unausgesetzt gearbeitet haben, was auch gar nicht unglaublich klang, da er sein Werk vorwies, und auf die gewissenhafte Nachahmung aufmerksam machte, deren Genauigkeit nicht nur die zwei verschlungenen Buchstaben mit allen Schnörkeln zum verwechseln getreu, sondern eben so auch die gleichförmige Randverzierung mit ihren kleinen, kaum wahrnehmbaren Unregelmäßigkeiten wiedergab. Weil aber allzuscharf schartig macht, so merkte Fleurmont just aus dieser übertriebenen Genauigkeit die Schelmerei, gegen die er indessen nichts einwandte, weil sie ihm zugut kam; weshalb er sich mit einer Erkundigung nach dem Namen des Steines begnügte. „Das ist ein Onyx, Herr,“ lautete die Auskunft: „und kommt aus Pennsilvanien ...“ — Rasch einfallend setzte Fleurmont hinzu: „Richtig, aus Pennsilvanien, wo man die krummen Flintenläufe bohrt, welche um die Ecke schießen. Und das Briefchen, mein Schatz? Hast Du vor lauter Arbeitseifer etwa keine Zeit gefunden, die Bestellung auszurichten?“ — „Ein Amhoretz wenn ich wär',“ versetzte der

Bursch, bewies alsbald durch Schrift und mündlichen Bericht, wie klug er sich angestellt, um die schwierige Aufgabe bis zum letzten Punkt genügend zu lösen, und ging bald darauf so glückselig von dannen, als er den Fremden befriedigt verließ. Dieser hatte den kleinen Hofumstecher reichlicher noch beschenkt, als er verheißen, ihm anbefohlen, auf einen gewissen Tag sich nach Straßburg zu verfügen und dort bei einer genau bezeichneten Person zu melden, um nach Paris befördert zu werden, und ihn mit den Worten entlassen: „Du wirst es noch weit bringen, mein kleiner Spitzbube." Als Meyer hinausgegangen, setzte er in Gedanken hinzu: „Oder hoch, jenachdem sich's fügt. In dem Menschen liegt ein Schatz vergraben, wenn wir ihn zu heben verstehen. Das Pettschaft da ist freilich nur ein Abdruck, die Erfindung des Stoffes aber viel werth, und zudem besitzt der Verfertiger unbestritten die größten Anlagen zum Siegelstechen und Formenschneiden, so daß wir ihn beim Paßwesen anstellen, und künftighin auch bei der Münze werden brauchen können . . ." — Fleurmont gehörte nämlich als nahbetheiligter Genosse und Hauptge-

schäftsführer für Frankreich einer Gesellschaft an, die zu London ihren Sitz hatte, und deren Geschäfte in Hinsicht auf Großartigkeit zu denen des Hauses Rosenblatt sich just wie London und Frankfurt selber zueinander verhielten. Wo Amschel Rosenblatt Frachtwagen belud, befrachtete Blumenberg Kauffarteischiffe; wo der alte Moses Simon mit seinen „Goldpfennigen“ einfältige Landleute prellte, schlug Blumenberg, um ganze Völker zu übervortheilen, Goldmünzen mit aller Herrn Gepräg, von ächtem und gerechtem Gold, nur mit etwas mehr Zusatz, als der vereidete Wardein eines Kaisers, Königs oder sonstigen Fürsten zu geben pflegt, und wenn zuweilen in der geheimen Münzstätte geprägt wurde, was eigentlich falsche Münze heißt, geschah das nicht sowohl zum eigenen Verschleiß, als um auf wohlfeile Weise stille Verdienste zu belohnen, so daß die Voraussetzung nicht allen Grundes der Wahrscheinlichkeit entbehrt, welche wissen will: jene zwei Juden mit den vielen kupfernen, im Feuer vergoldeten Napoleons von untadelhaftem Gepräg seien besondere Günstlinge der Firma Blumenberg et Compagnie gewesen; gewiegte Bursche waren sie

jedenfalls, sonst hätten sie nicht den pfiffigen Einfall gefunden, miteinander in verschiedenen Bädern an den öffentlichen Banken zu spielen, so daß, wenn der Mauschel Nummer eins auf Roth oder auch für die Farbe ein falsches Stück verlor, der Mauschel Nummer zwei auf Schwarz oder gegen die Farbe ein ächtes gewann, wobei sie auch nicht versäumten, durch unmittelbares wie durch das noch sichrere Wechseln des Einsatzes auf dem Rand gelegentlich einiges Silbergeld zu erbeuten. — Die Pläne des Gönners für die Zukunft des Schützlings mußten einstweilen auf sich beruhen bleiben, da auf Fleurmonts gleich nach dem Aufstehen abgesandte Bitte um eine Unterredung mit dem Vorstand des Bezirksamtes die Antwort eintraf: der Herr Obervogt werde sich ein Vergnügen daraus machen, den angekündigten Besuch auf der Stelle zu empfangen. Fleurmont fand in dem Beamten einen wohlerzogenen zuvorkommenden Mann, der in seinem blauen Frack mit den gelben „Dienstknöpfen" sich ziemlich natürlich bewegte, und sehr viel guten Willen an den Tag legte, Französisch zu sprechen. „Der Zweck meines Besuches," erklärte der Fremde: „bezieht sich

auf eine Dame, welche das, für ihre Verhältnisse mehr als sonderbare Unglück erleben mußte, in falschen Verdacht eines gemeinen Verbrechens zu gerathen." — Der Beamte bemerkte hier, gleichsam verweisend, der Ausdruck: falscher Verdacht sei unpassend, denn nur der Richter habe zu entscheiden, ob der Verdacht begründet sei oder nicht. „Sie müssen meine Worte nicht gar zu genau nehmen, mein Herr," versetzte Fleurmont: „denn ich komme in dieser Sache nicht zum Richter, sondern zu dem Manne, dessen Menschenfreundlichkeit nicht minder verehrt wird, als sein Eifer und sein Wissen. Sie werden als Mensch mir die Aeußerung zugut halten, welche meine Freundschaft that, und wenn ich, gestützt auf eine längere Bekanntschaft, dem Charakter der Frau van der Vlamingen Voorten die Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß ich sie für unfähig halte, etwas zu stehlen, was zu haben ihr nur zwei Zeilen kosten würde, so bin ich in der That nicht gekommen, mein armseliges Zeugniß der Masse von Beweisen hinzuzufügen, welche zweifelsohne bereit stehen, die merkwürdige Anklage in ihr ursprüngliches Nichts zurückzuweisen . . ." — Der Obervogt

hätte gern eingeschaltet: die Beweise für die Unschuld der Beklagten seien keineswegs zahlreich genug, um des Beistandes entrathen zu können, aber die geläufige Zunge des Wälschen ließ keine Unterbrechung aufkommen, und er fuhr fort, mit einigen wohlangebrachten Schmeicheleien auseinander zu setzen: wie er zu seiner Ueberraschung am vorigen Tag in Heidelberg von der Sache gehört, und den Umweg gemacht habe, um in die Hände des Beamten eine kleine Summe zur freien Verfügung der Gefangenen einstweilen niederzulegen, da er erst von Frankfurt aus mehr senden könne, und wo möglich die Erlaubniß zu erwirken, Betty selbst zu sprechen. Die begehrte Unterredung verweigerte der Beamte, indem er erklärte, das Zeugniß des fremden Herrn werde der Beklagten von größerem Nutzen sein können, wenn er vor der Hand nicht mit ihr verkehre; das Geld dagegen zeigte er sich bereit zu übernehmen, um der Gefangenen nach ihrer Wahl alle erlaubten Bequemlichkeiten davon anzuschaffen; doch werde sie schwerlich etwas bedürfen, da die Frau von Oberstein schon sie reichlich versorgt habe und noch versorge. „Eine schöne Weltdame hat allerlei Einbil-

dungen," meinte Fleurmont: „und wer kann wissen, wie willkommen die Kleinigkeit ihr erscheint." Die sogenannte Kleinigkeit bestand zu des Obervogts Erstaunen in drei Goldrollen, deren Form ihm überdies noch auffiel, so daß er äußerte: „Der Herr Aaron Fränkel scheint Ihr Banquier zu sein, mein Herr." Bei diesen Worten wälzte sich ein Stein von Fleurmonts Herzen; sie öffneten leicht und bequem einen Zugang, den er erst auf einem langen Umweg zu finden hatte hoffen dürfen. „Wie kommen Sie auf den Gedanken?" entgegnete er: „ich kenne das besagte Haus gar nicht, und mein Banquier ist Rothschild." — „Ich kenne doch das Siegel da," sagte der Beamte. „Möglich. Es ist mein Siegel, ich heiße Anton Fleurmont." — „Unmöglich!" — „Mein Herr, was hab' ich Ihnen gethan..?" — Der Obervogt bat um Vergebung, holte die Hülse einer Goldrolle herbei, verglich das unversehrte Siegel derselben mit dem Siegel der Fleurmontschen Rollen, und rief: „Ich bitte Sie, vergleichen Sie selbst, um meine Bestürzung zu theilen." Der Fremde gab zu, daß die Uebereinstimmung allerdings auffallend sei, indessen finde er die

Sache doch zu gleichgültig, um in Bestürzung darüber zu gerathen. Er habe das Pettschaft vor Jahren fix und fertig gekauft, wie dergleichen eben im Vorrath gemacht würden, um sich duzendweis in den einzelnen Buchstaben, Schnörkeln und Verschlingungen zu wiederholen. „Ich pflege mit diesem Pettschaft auch keine Urkunden zu siegeln,“ schloß der Franzose die scheinbar gleichgültige Auseinandersetzung: „dazu hab' ich das Wappen meiner Familie, aber für Briefchen, Goldrollen und dergleichen zieh' ich das bescheidene Siegel mit den zwei Buchstaben vor, und es dürften sich vielleicht unter den Fahrnissen der Frau van der Vlamingen Poorten noch ein paar Röllchen mit demselben Abzeichen vorfinden.“ — „Mein Gott,“ rief der Beamte lebhaft: „diese Hülsen da haben sich ja eben bei ihr vorgefunden.“ — Immer noch unbefangenen Tones entgegnete Fleurmont: „Dann hab' ich falsch verstanden, daß sie von Aaron Fränkel kämen,“ und trieb mit dieser Bemerkung den andern aus der letzten Schanze der Zurückhaltung, so daß er erklärte, welche wichtige Rolle das Siegel unter den Verdachtgründen spiele; der Hörer stellte sich unge-

mein überrascht von einer Entdeckung, die er langsam Schritt für Schritt bis zum Gipfel des Verständnisses erobert zu haben schien, dann gerieth er in Feuer und Flammen, focht mit den Händen in der Luft, wälschte allerlei durcheinander, was der Hörer nicht recht verstand, und rief zuletzt: „Ich kann nicht umhin, Ihrer Ehrenhaftigkeit ein Geheimniß anzuvertrauen, mein Herr, weil in großen Bedrängnissen kleine Rücksichten weichen müssen. Ich bin der Geschäftsmann des Fürsten Alexis, und da, wie ich vorhin schon zu äußern das Vergnügen hatte, schöne Weltdamen mit allerlei Einbildungen und Gelüsten behaftet sind, wozu sie des Geldes bedürfen, so hab' ich keinen Anstand genommen, die gnädige Frau hinter dem Rücken ihres Verlobten mit Vorschüssen zu versehen, für deren einstige Heimzahlung ich ja die sichersten Bürgschaften in Händen habe. Von Kindesbeinen auf gewohnt, sich nichts zu versagen, hat sie kürzlich durch die Treulosigkeit ihres Schwagers mehrere Millionen eingebüßt, und versteht um so weniger sich einzuschränken, als die bevorstehende Vermählung mit dem, zwar für jetzt ein wenig bedrängten, aber dennoch

ungeheuer reichen Herrn alles wieder gut macht. Sie kennt die augenblickliche Verlegenheit des jungen Fürsten, und fürchtet sich daher, einzugestehen, daß sie die Schuldenlast desselben um einen Bettelpfennig vermehrt hat, der sich höchstens auf hunderttausend Franken beläuft. Sagen Sie ihr, mein Herr Richter, daß ich bei Ihnen gewesen bin, um das schier scherzhafte Geheimniß preiszugeben, und ich wette darauf, daß auch Betty ihr kindisches Schweigen brechen, und offenbaren wird, was sie unter so ernsthaften Umständen gleich hätte sagen sollen. Wahrhaftig, ich könnte lachen, wenn mir nicht das Weinen so nahe stünde. Aber vor allem muß ich Sie einladen, mich in meinen Gasthof zu begleiten, damit Sie mit eigenen Augen, bevor ich hinzuthun oder wegnehmen konnte, meine Papiere durchsehen und das verhängnißvolle Pettschaft betrachten, das ich von Stund' an den Göttern der Unterwelt zu weihen gedenke. Kommen Sie, mein Herr, kommen Sie!" Von dem jugendlichen Ungestüm des alten Herrn überwältigt, wußte der Obervogt nicht, wie ihm geschehen war, als er Arm in Arm mit jenem über die Straße ging und sich graden Weges

in die Rose verfügte, um dort die letzten handgreiflichen Belege einer Ueberzeugung zu prüfen, von der er nicht recht wußte, ob sie ihn mehr beschäme oder erfreue, wenngleich er mit süßsauerm Lächeln die Versicherung gab: er freue sich ungemein an der Hoffnung, seine Gefangene lossprechen und somit vielleicht schon im Verlauf der nächsten Woche wieder auf freien Fuß setzen zu dürfen, worüber indessen das Hofgericht sich auszusprechen habe, wohin die Acten bereits eingesendet seien. . . . —

Die Frau von Oberstein freute sich noch mehr, als der Amtmann, an einer Aussicht, welche so glänzend ihr Vertrauen rechtfertigen sollte, und half dem treuen Freunde, der mit ihr, Jonas und Blümchen zu Mittag speiste, tapfer auf die peinlichen Förmlichkeiten schmählen, welche sie des Vergnügens beraubten, die Dulderin jetzt schon in ihrer Mitte zu begrüßen. In dieses Beklagen der traurigen Zustände und Einrichtungen stimmte auch Blümchen ein, nicht etwa um der Gefangenen willen, die sie ja nur von Hörensagen kannte, sondern aus Besorgniß für sich selber, da sie die Ueberzeugung gewonnen, daß sie den Uebertritt zu der

Kirche ihres neuen Glaubens nicht so unbedingt zu bewerkstelligen vermöge, als sie in ihrer Zuversicht sich hatte träumen lassen, und daß namentlich an einen wirksamen Schutz der Unmündigen gegen etwaiges Einschreiten der väterlichen Gewalt nicht zu denken sei. Jonas nämlich hatte ihr und seiner Schwester weitläuftig auseinandergesetzt, daß ein allenfallsiges Gesuch des alten Mausche um amtliche Zurücklieferung seines Kindes sich der bereitwilligsten Gewährung versehen könne, und wenn der in allen Ränken und Ausflüchten doch so erfahrene Anwalt just in dieser Angelegenheit nichts von den zahlreichen Mitteln wissen wollte, einen Rechtsuchenden durch Feuer und Wasser hindurch zu quälen und zu ängstigen, so geschah es, weil er immer noch Jude genug geblieben, um an Blümchens Bekehrung Aergerniß zu nehmen, obgleich er sich zu den sogenannten „Selbstemancipirten" zählte, welche von sich selber behaupten, was in Goethes Faust die Hexe von der Flasche betheuert, aus der sie zuweilen selber nasche. An Betty's Statt erschien indessen jemand, der sie nahe anging: Alexis, welcher bald nach dem Essen eintrat, und über

Johanna's freudigem Empfang die finstre Wolke des Mißbehagens übersah, die sich auf Fleurmonts Stirn lagerte. „Wo kommen Sie her, getreuer Damon?“ fragte nach den ersten stürmischen Wechselreden die Frau von Oberstein in scherzendem Ton. „Nicht von der Heerde, aber vom Hirten,“ antwortete der Fürst: „ich komme eben vom Obervogt. Der wackre Mann hat mir die besten Aussichten eröffnet, von Betty's klar zum Vorschein kommender Unschuld gesprochen, und mir Hoffnung gegeben, sie vielleicht morgen schon zu umarmen.“ — „Pest!“ sprach es unwirrsch in Fleurmonts Gedanken, während jener fortfuhr: „Nun hab' ich vollends dem J das Tüpfelchen aufgesetzt.“ — „Wie so?“ — „Um auf meiner Zukünftigen auch nicht den leisesten Schatten haften zu lassen, hab' ich die vierzigtausend Franken ersetzt.“ — „Welche Thorheit,“ rief Fleurmont: „das gleicht ja, wie ein Ei dem andern, einem Bekenntniß der Schuld.“ — „Um Vergebung, mein Herr,“ berichtigte Alexis: „ich habe nicht vergessen, auch dagegen uns zu verwahren. Ich bemerkte nämlich ausdrücklich: dem fürstlichen Gemüth einer so hohen Dame geziem' es,

Kränkungen durch Wohlthaten zu vergelten, und darum schenke sie dem hungrigen Landpfarrer das armselige Stückchen Geldes, um dessentwillen man gewagt habe, ihre adligen Hände als langfingerige Diebspfoten zu verdächtigen." — „Wie brav und wacker gehandelt," rief Johanna. „Gott, wie cavaliermäßig gedacht!" sprach Jonas, und Fleurmont meinte im Stillen dazu: „Welche Donquichoterie! Wo aber hat er das Geld hergenommen?" Das war in der That auch unerklärlich für einen, welcher, gleich dem Franzosen, die Verhältnisse des jungen Herrn kannte, dabei jedoch nicht wußte, daß Rosenblatt demselben zehntausend Franken „anvertraut," wie der Banquier es nannte, um verschiedene Schuldposten damit zu decken, den Rest aber neben dem Verkauf von Roß und Wagen, von Ringen, Uhren und sonstigen Werthschaften ein Darlehen des, in's Vertrauen gezogenen Grafen Nepomuck aufgebracht hatte. Während Fleurmont sich selber die Fragen stellte, worauf eine sichere Antwort zu finden für den Augenblick rein unmöglich schien, überhörte er nicht, was Alexis von seiner langen Unterredung mit dem Beamten berichtete,

welche mit dem Abfertigen zweier Eilboten: an die vorgesetzte Behörde zu Mannheim und an das Ministerium zu Carlsruhe geendet, um die schleunigste Loslassung der Gefangenen auf dem Wege Rechtens wie durch besondere Vergünstigung zu erwirken.

Die kleine Gesellschaft ging ziemlich spät auseinander, in Hinsicht auf Betty's Schicksal der besten Erwartungen voll, von denen auch die Gefangene selbst noch an demselben Abend in Kenntniß gesetzt ward, weil der aufmerksame Fleurmont nicht versäumt hatte, die leichte Gelegenheit zum Verkehr mit seinem kleinen Boten im Eckstein'schen Hause zu benutzen; einen großen Theil der Nacht aber kostete ihn das ernstliche Nachdenken über Mittel und Wege, den überlästigen Bräutigam bei Seite zu schaffen, denn er hatte grade so wie Weill, obschon aus ganz andern Beweggründen, den festen Vorsatz gefaßt: die Heirath zwischen Alexis und der schönen Blonden um jeden Preis zu vereiteln. All sein Dichten und Sinnen wollte zu keinem rechten Ergebniß führen, dafür jedoch gefiel es dem Schicksal, ihm den Willen zu thun, und zwar so pünktlich

und heimtückisch zugleich, wie dereinst das berüchtigte Früchtlein „des Landes zu Braunschweig“ die ihm ertheilten Aufträge zu vollführen pflegte. Der späte Abend des nächstfolgenden Tages traf den Fürsten mit dem Geldmann auf dem Weg nach Frankfurt. Der Vorstand des Hofgerichts hatte nämlich mit lobenswerthem Eifer noch am Vormittag seine Räthe versammelt, um das Verfahren gegen Betty aufheben zu lassen, mit der Nachricht davon aber zugleich die Weisung an das Amt gesendet: die Gefangene in abgeschlossener Haft zu behalten, indem zu Frankfurt eine Untersuchung gegen sie schon eingeleitet sei, wohin ein hochpreisliches Ministerium sie wahrscheinlich werde abzuliefern befehlen, da sie im Großherzogthum keine Strafe zu erstehen, folglich „diesseits“ nichts zu thun habe. Von Carlsruhe war der trockene Bescheid zurückgekommen: die Frau van der Vlamingen Poorten bis auf weitere Verfügung in strengem Gewahrsam zu lassen. Fleurmont seinerseits hatte einen Brief erhalten, worin Schufterle schrieb: nachdem er durch Bendix erfahren, daß sich der hochverehrte Gönner auf Besuch bei der Frau von

Oberstein zu Ladenburg befinde, wolle er nicht versäumen, ihm seine Hochachtung auszudrücken, und zugleich zu melden, was sich besonderes zugetragen; unter den mitgetheilten Nachrichten aber befand sich auch der Schlüssel zu der neuen Verwicklung, wodurch die schöne Dame unter eine bedenkliche Anklage wegen des an Nepomuck verübten Diebstahls gerathen war. — Voll bitterer Verzweiflung, so nah am Ziel alle seine Mühen vereitelt zu sehen, verlor Fleurmont dennoch nicht die Gegenwart des Geistes; an die Gefangene schrieb er einen langen Brief, um sie von der schlimmen Lage ihrer Angelegenheiten zu unterrichten, und ihr zugleich zu eröffnen, daß er alle Anstalten treffen werde, um ihr im äußersten Fall durch List zur Flucht zu verhelfen, trotz Rosenblatt, Weill und der ganzen Sippschaft; dem allzudienstfertigen Schufterle schwor er im innersten Herzen Rache und Verderben, und zu Alexis sprach er unterwegs: „Ich glaube nicht, daß Sie das Verhältniß mit Betty fortsetzen können. Sie mag zwar unschuldig sein, und auch klagfrei gesprochen werden, aber es gibt in dieser närrischen Welt Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche

der Ehre noch schlimmeren Eintrag thun, als selbst schmähliche Handlungen. Sie können freilich thun, was Sie wollen, mein bester Fürst, aber ich zum Beispiel würde als ein junger Edelmann vor der doppelten Anklage des Diebstahls ohneweiters die Flucht ergreifen, wie vor der Cholera. Paris ist auch im Frühjahr ein reizender Aufenthalt.“ Beweglich wie Schilf von Gemüthsart, sah Alexis augenblicklich die Unmöglichkeit ein, Betty's Gemahl zu werden, und seufzte nach dem schönen Geld, das er zu Ladenburg verschleudert habe; dafür jedoch wußte Fleurmont Trost und Rath, und so gedieh unter fortgesetzten heimtückischen Einflüsterungen die Verabredung zur Reise: daß der Fürst schleunigst und ohne Abschied verschwinden müsse, als wär' er nie dagewesen.

XXV.

Die Warnungsstimme.

Johanna wollte endlich nach der nicht allzulangen, aber verhängnißvollen Abwesenheit wieder in ihrer Heimath eintreffen. „Uebermorgen reis' ich von Ladenburg ab," hieß es in dem Brief, worin sie ihren Vetter und künftigen Schwäher ersuchte, ihr eine Strecke weit entgegenzufahren, um sie dem Gatten zuzuführen, der über die letzte Verzögerung ihrer Heimkehr sich einigermaßen ungehalten zeigte: „ich komme viel später, als meine, nach dem Wiedersehen Adalberts und der Kinder lechzende Seele begehrt, und dennoch viel früher, wie ich eigentlich mir vorgenommen. Eine höhere Gewalt treibt mich von

dannen, und mit Erschrecken ertapp' ich mich über dem geheimen Behagen, die selbstauferlegte Buße vor der Zeit beendet zu sehen, indem meine kleine Tante mir gegen meinen und ihren eigenen Willen entführt wurde, bevor der Taufbund ihre Erleuchtung besiegeln durfte. Indessen hoff' ich durch meine Anwesenheit zu Frankfurt ihr nützlich sein zu können, und habe jedenfalls dort eher Aussicht dazu, als aus der Entfernung; zugleich wag' ich es auch, auf den Beistand meiner Freunde zu zählen ..." — Nepomuck legte den zweimal gelesenen Brief wieder zusammen, und sagte zu sich selber: „Wenn ich Adalbert zu meinem Willen bestimmen kann, so überraschen wir die liebenswürdige Base in Ladenburg, bevor sie noch in den Wagen steigt; wir haben grade Zeit dazu, und es wäre gut und schön von Adalbert, seiner Frau entgegenzukommen. Zwar hat sie ihn sehr hart behandelt, aber er sollte in seinem Gewissen nicht vergessen, daß es nicht sein Verdienst ist, wenn diese Härte eine unverdiente war, und Johanna's Reue bezeugt eben durch ihr Uebermaß eine so ächtweibliche Innigkeit des Gefühls, daß er höchlich Unrecht thut, solchen Aeußerungen einer wahrhaft

schönen Seele zu grollen. Er beweist, daß er dieses Herz nicht versteht; doch will ich mir Mühe geben, ihm das Verständniß zu erschließen ..“ — Wie von einem Zauber herbeibeschworen, trat in diesem Augenblick der Major in das Zimmer. „Ich glaube, Du erräthst meine Gedanken,“ wandte der Graf sich zu ihm: „so eben wollt' ich zu Dir eilen, und siehe da, Du kommst selber... Aber,“ fügte er in verändertem Ton hinzu, indem er Adalberts reisemäßigen Anzug musterte: „was hast Du vor? Willst Du heut Abend Schnepfen schießen?“ — Wehmüthig das Haupt schüttelnd, versetzte Adalbert: „Ich stehle der heiligsten Kindespflicht einige Augenblicke, um einen letzten Versuch zu Deiner Rettung zu wagen.“ — „Du erschreckst mich.“ — „Ein Eilbote bescheidet mich zu meinem Vater, der im Sterben liegt. Komm mit mir, Mucky, ich bitte, ich beschwöre Dich.“ — „Und wer soll Johanna trösten, welche morgen an Deinem Herzen zu liegen hofft, und statt des versöhnten Gemahls die Trauerkunde finden wird?“ — „Sprich mir nicht von ihr, um aller Heiligen willen, die meine Zeugen sind, wie das reizende liebenswerthe Weib meinem Herzen

immer noch unendlich theuer ist. Darum aber ist es besser, ich gehe bevor sie kommt, um durch Blick und Wort meinen Entschluß zum Wanken, vielleicht gar zu Fall zu bringen.“ — „Wie, Berty? Wolltest Du etwa ganz und gar Dich von Johanna trennen?“ — „Lassen wir bei Seite, was mich selber betrifft, lieber Nepomuck, um von Dir zu reden. Ich hoffe durch den letzten entscheidenden Schritt nicht das Glück wiederzugewinnen, denn das ist einmal verspielt, wohl aber zum Frieden mit meinem Bewußtsein zu gelangen, das mir nicht Ruhe läßt, so lang' ich mich in die unwürdige Lage füge; und gleichmäßig ist es mein Gewissen, welches mich treibt, Dich von dannen zu führen, bevor auch über Dir dasselbe Netz zusammenklappt, in dessen Maschen das beste Theil von mir hängen geblieben, so daß ich durch die verspätete Flucht nichts mehr von allem rette, was der Rede noch werth wäre. Lass' Dich warnen, Nepomuck; folge mir, und halte mich nicht auf. Sobald einmal nur unter uns die Räder rollen, sollst Du mehr vernehmen. Komm, Mucky, komm. Mein Vater läßt mir keine Muße, hier noch lange zu verziehen.“ — „Die Besorgniß um den

alten Herrn verwirrt Deine Gedanken, Berty. Besinne Dich doch! Wie könnt' ich bei aller Theilnahme für Dich und die Deinen jetzt von hinnen gehen?" — „Aber mein Gott, es ist ja nicht von mir die Rede, sondern von Dir." — „Von mir? Bin ich denn nicht ein glücklicher Bräutigam? Steh' ich denn nicht bereits an der Schwelle der Brautkammer?" — „Gerade darum ist es nothwendig, daß Du fliehest, unverzüglich, ohne umzublicken. Die Gelegenheit erscheint nicht wieder, wie jetzo just noch vor Thoresschluß. Voran, sonst wird es zu spät und Du bist verloren." Der Graf begann ernstliche Besorgnisse über den Gesundheitszustand seines Vetters zu empfinden, da derselbe mit fliegender Röthe auf den Wangen in fieberischer Hast seinen Arm packte, wie um ihn daran fortzuzerren. „Sei doch gescheit, Berty," mahnte Nepomuck: „auch die Freundschaft soll nie zudringlich werden." Adalbert ließ den Arm des Grafen fahren, und hob mit halblauter Stimme an: „Die niederträchtige Gesinnung dieses Volkes war mir lange schon bekannt und ein Greuel; indessen wähnte ich guter Narr, der Reichthum habe wenigstens die gröbsten Aeußerungen der Gesindel-

haftigkeit übergoldet, so daß der Schmutz nur innen stecke; selbst damit jedoch hab' ich der Canaille viel zu viel Ehre erwiesen." — „Ich bitte Dich, Adalbert, verschone mich; die Gemeinheit des alten Anselm und seines Weibes ist mir bekannt, doch werd' ich mich ihrer Berührung zu entziehen wissen. Ich gehe mit Henrietten nach Frankreich, England und Italien, bis die Gesellschaft sich mit der liebenswerthen Erscheinung befreundet hat, und ich sie in der Heimath vorführen kann mit der Ueberzeugung, daß man ihr den Ursprung verziehen." Der Major lächelte bitter. „O Du herzensgutes Tschaperl," sagte er: „vom Verzeihen, und vollends vom Vergessen kann nie die Rede sein, denn der aufgeblasene Hochmuth der vornehmen Welt besitzt ein unbarmherziges Gedächtniß. Das wär' übrigens auch nur eine Nebensache, weil die Herrenstraße zu Wien für Dich nicht eben den Inbegriff der Welt vorstellt, wie für so manchen aus unserer Freundschaft; aber die Pest der Verwandtschaft mit dem Gesindel wird Dich erreichen, um Dein Bewußtsein zu vergiften, wo Du Dich auch verbergest. Du glaubst gar nicht, Mucky, welch' eine schöne Sache es um das reine

stolze Bewußtsein ist; das merkt einer erst, wann es zu spät ist. Ich war meiner Zeit ein armer Junker; wenn mir aber dazumal der König Salomo in seiner Pracht entgegengetreten wäre, so hätt' ich keck gerufen: aus dem Weg, Mauschel! und Seine Majestät hätten ausweichen müssen; sobald ich aber einmal die Judentochter heimgeführt hatte, konnt' ich nicht umhin, vor Rothschild eine gewisse Hochachtung zu empfinden, und Herr Baron zu sagen, weil mir der Mauschel in der Kehle stecken blieb. Ich bitte Dich, Mucky, verscherze nicht die freie Ruhe Deiner Stellung. Du belächelst diese Ermahnung, und hättest Recht, wenn ich nichts weiter vorzubringen hätte; aber ich weiß seit gestern noch mehr, und wenn es Recht und Gerechtigkeit hienieden gäbe, müßte mein Herr Schwiegervater Gassen fegen." — „Berty!" — „Ja, ereifre Dich nur, lieber Vetter Mucky, jedoch nicht gegen mich. Die Thatsachen darf ich Dir nicht im Einzelnen bezeichnen, weil ich das Unglück habe, den alten Amschel von meinen Kindern Großvater nennen zu hören; aber ich gebe Dir feierlichst mein Ehrenwort, daß ich Handlungen von ihm weiß, wofür der Galgen eine gelinde Strafe

wäre. Gestern Abend hat es zwischen mir und ihm einen furchtbaren Auftritt gegeben, und sobald Du einmal verheirathet bist, wird es Dir nicht besser ergehen, weil der alte Hallunk kein Bedenken tragen wird, auch Dich in gewisser Weise zum Helfershelfer anwerben zu wollen ...“ — Nepomuck bat seinen Vetter, von dem eitlen Bemühen abzustehen. „Jettchen ist ein reiner Engel,“ sagte er unter anderm: „und wir werden schon eine Stellung finden, um unser stilles Glück vor widerwärtigen Einflüssen zu beschirmen. Reis’ also mit Gott, und wenn Du einen Rath von mir annehmen willst, so kehre zwar nicht zurück, lass’ aber Weib und Kind zu Dir nach Böhmen kommen. Und jetzt um des Himmels willen kein Wörtlein mehr über meine Verhältnisse.“ — „Wie Du befiehlst,“ versetzte der Major empfindlich: „ich habe meine Pflicht gegen Dich getreulich erfüllt, und so nun entweder Dein Glück oder Deine untadelige Ehrenhaftigkeit Schaden leidet, wenn nicht alle beide, dann denk’ an mich. B’hüt’ Gott, Mucky!“ Nach einer stürmischen letzten Umarmung eilte Adalbert von dannen, um sich in den Wagen zu werfen, der in der Einfahrt seiner harrte, und

der betroffene Nepomuck blieb in einer Gemüths-
stimmung zurück, die ihn bei aller Liebe zu seiner
holdseligen Braut den Fliehenden schier beneiden ließ,
wie sehr für ihn auch jede Flucht unmöglich schien,
denn er war Henrietten so von ganzer Seele mit
allen seinen Gedanken und Empfindungen zugethan,
daß er einem Dasein ohne sie den Tod vorgezogen
haben würde. Um sich zu zerstreuen, wandte er
seine Gedanken mit Gewalt auf Johanna, deren
Schicksal ihm wahrhaft Bedauern einflößte; doch
fühlte er nicht den traurigen Muth in sich, die Rolle
des Unheil verkündenden Boten zu übernehmen,
schon weil er im Voraus wußte, daß es ihm nicht
gelingen würde, vor dem Scharfblicke des liebenden
reumüthigen Weibes denjenigen herbsten Theil der
Wahrheit zu verhehlen, dessen Enthüllung der Zeit
zu überlassen doch das beste schien, weshalb er zu
dem Entschluß gedieh, der Frau von Oberstein einen
ihrer Brüder entgegen zu senden, der, selber nur un-
vollkommen unterrichtet, ihr die Krankheit des alten
Holpperg sammt Adalberts dadurch bedingter Ab-
reise melde. Inzwischen erschien der Diener, den
Ueberrock des Gebieters auf dem Arm, um ihn zu

erinnern, daß die Stunde gekommen, zu welcher er sich bei dem Anwalt ansagen lassen, mit dem er die letzten kleinen Einzelheiten des Ehevertrags zu bereden hatte, und den er im Ganzen schon angewiesen, die Braut so großmüthig, wie immer möglich zu behandeln, sei es auch nur, um den allenfalls zu hoffenden nachgeborenen Söhnen und den Töchtern ein stattliches Erbtheil zu sichern, da das Stammgut einem einzigen Sprößling zu verbleiben hatte. Bei dem guten Willen des Gebers und der schnellen Fassungsgabe des Bevollmächtigten nahmen auch die letzten Bestimmungen nicht übermäßig viel Zeit in Anspruch, und der Graf konnte bald genug zu der Frage übergehen: ob denn sein armer Lorenz nicht endlich einmal an das Licht des Tages hervorkäme? Der Geschäftsmann zuckte die Achseln. „Von Amtswegen weiß ich noch gar nichts," sagte er: „denn unser peinliches Rechtsverfahren umgibt sich vor allen Dingen mit dem tiefsten Schweigen, und die stille Würde artet dadurch nur allzuoft in lächerliche Geheimnißkrämerei aus, wie es eben der Fluch unserer papiernen Canzleiherrlichkeit mit sich bringt. Indessen weiß ich, daß eine neue Verwickelung

eingetreten ist." — „Wissen Sie nicht auch von welcher Art?" — „Nur halb und halb, Herr Graf. Das Gericht scheint durch Schleifbriefe ohne Unterschrift auf eine neue Spur in Betreff des Diebstahls gekommen zu sein, wegen dessen Ihr Jäger inneliegt, und wenn nicht alle Wahrzeichen trügen, so ist kürzlich eine Person eingeliefert worden, auf welcher der Verdacht haftet." — „Mein Gott, was geht das den Lorenz an? Ich sollte meinen, man müßt' ihn deßhalb um so eher entlassen." — „An Ihrer Stelle würde ich es ebenfalls meinen, Herr Graf, an meiner jedoch muß ich leider die Ehre haben, Ihnen zu bemerken, daß sich die Haft des Jägers dadurch verlängern wird. Man wird auf Mitschuld und Einverständniß untersuchen." — „Der arme Bursch! Seine Bestallung als Waldmeister liegt schon bereit. Wer aber soll die eingelieferte Person denn sein?" — „Das hab' ich noch nicht herausbringen können, Herr Graf." — „So geben Sie sich gefälligst Mühe darum, und ich brauche hoffentlich nicht erst zu erwähnen, daß, wenn ich etwas wünsche ..." — Der Fürsprech verbeugte sich mit dem eigenthümlichen Lächeln, das von stets gutbezahlter Dienstfer-

tigkeit spricht, die auch in Zukunft nicht zu kurz zu kommen fürchtet, und Nepomuck ging mit lebhaft angeregter Neugier, so wie nicht ohne Sorge für Berthold, dessen Schuld doch noch an den Tag kommen konnte, so ungern der Beraubte das auch gesehen hätte, schon um des jungen Mannes selber willen, der so ehrlich vor ihm seinen Fehler bekannt hatte, und um Betty's halber, welche, wie er wähnte, mit Alexis von Ladenburg abgereist war. Der Fürst hatte sich nämlich nicht mehr blicken lassen, und Johanna in ihrem Brief kein Plätzchen gefunden, auch nur mit einer Sylbe der Frau van der Vlamingen Poorten zu erwähnen, so sehr war sie von ihren eigenen Angelegenheiten befangen gewesen.



XXVI.

Intippel und Austippel.

Bekanntlich betrachtet sich niemand öfter im Spiegel, als einer, welchem die Natur in ihrem Zorn ein recht widerwärtiges Gesicht aufgeheftet, und wenn es jemals einen hartnäckigen Bewunderer der eigenen Schönheit gab, war Romeo Seligmann ein solcher, obschon auch er bei weitem weniger Grund hatte, mit seiner äußerlichen Ausstattung zufrieden zu sein, als zum Beispiel vor Zeiten das Vorbild aller Spiegellaffen: Narcissus; den Hut etwas schief auf das krause Vließ gestülpt, stand er schon seit einer guten Viertelstunde vor dem Spiegelglas, und konnte sich immer noch nicht losreißen,

weil den gewohnten Gegenständen seiner Selbstbewunderung ein neuer sich gesellt hatte: eine frische Bartanlage, die in ihrem von Tag zu Tag sichtlich fortschreitenden Gedeihen seine Aufmerksamkeit um so mehr beschäftigte, als er mit der kriegerischen Zierde zugleich den kriegerischen Muth zu erwerben gedachte, dessen Mangelhaftigkeit er weniger eingestand wie fühlte. Mit Mühe nur gelang es ihm, endlich und endlich der angenehmen Augenweide zu entsagen, um an seine Geschäfte zu gehen, und sich fürs erste in die Wohnung des Peter Götz zu verfügen, woselbst er etwas neues in Bundesangelegenheiten zu vernehmen erwarten durfte. Er traf Chrzinowski und Brutus bei dem Doctor. Der Pole eiferte eben sehr heftig gegen die schändliche Verleumdung, welche seiner Tochter gemeine Diebstähle zur Last lege, während sie doch offenbar eine Staatsgefangene sei, gleich dem getreuen Berthold, der zum Glück so klug gewesen, seine Papiere noch im letzten Augenblick loszuwerden. „Was ihr lediglich mir verdankt, meine Herrn," sagte Romeo, sich in die Brust werfend: „traf und warnte ich ihn nicht, so waren wir alle verloren. Uebrigens

ist es besser, die gnädige Frau wird mit der Untersuchung auf Diebstahl behelligt, als wegen eines sogenannten Hochverrathes." — „Ganz recht bemerkt," versetzte Brutus: „besonders da sie nur noch ein paar Tage in der schiefen Stellung zu verharren hat." — „Wie so?" fragte Romeo. „Kindische Frage," sagte Götz: „in kurzer Frist geht's los." Romeo machte ein langes, langes Gesicht. „So bald schon?" stotterte er. „Sagt doch lieber: endlich einmal!" fuhr ihn Brutus an: „oder glaubt Ihr etwa, wir werden warten, bis Euch der Bart vollends gewachsen ist? Wenn Ihr Euch fürchtet, so geht indessen, wie es in der Schrift heißt, nach Jericho." — „Wo fürcht' ich mich?" fragte Seligmann empfindlich: „weiß Gott, als Mann der Gesinnung bin ich bereit, meine Lenden zu gürten; aber man wird doch fragen dürfen." — „Wer viel fragt geht lang irr," brummte Brutus: „ich sage, hier in Frankfurt muß losgeschlagen werden, am rechten Tag, zur bestimmten Stunde. Wenn die hüben und drüben das Herz auf dem rechten Fleck sitzen haben, so thun sie desgleichen; wo nicht, desto mehr Ehre für uns, daß wir die ersten waren. Und

diese Ehre wird dann erst noch wohlfeil genug erkauft, weil alle Welt uns schon im voraus verpfändet ist." — „Wir wollen ihnen hier das Zaudern und Zögern schon verleiden," fügte Götz hinzu: „von den jungen Leuten bestehen freilich einige darauf, erst die Hochwacht auf den schwäbischen Hügeln flackern zu sehen; die Druiden aber sagen: dieses gegenseitige Zuschieben zeuge von gegenseitigem Mißtrauen, das um keinen Preis aufkommen dürfe. Die alte Krönungsstadt soll nach dem Willen der Väter der Heerd der Umwälzung werden, schon um des vielen Geldes willen, welches darin aufgehäuft liegt. Wir jungen Leute sollen den Anfang machen: sobald wir das Zeichen geben, daß die Stadt unser ist, rückt das Landvolk ein, und wenn wir uns dann nur zwölf Stunden behaupten, so steht ganz Deutschland in lichterlohen Flammen. Zwölf Stunden lang werden wir doch uns auf den Beinen halten können, Bürger Seligmann?" — „Auch vierundzwanzig," sagte der: „wenn es mit dem Landvolk seine Richtigkeit hat." Chrzinowski lachte. „In den hessischen Landen können die Bauern kaum den Ausbruch erwarten," sprach er dazu: „und aus

dem Badischen kommt unser Freund Haberstroh von Hemsbach mit Tausenden. In Rheineck und Rorschach wimmelt es von Polen, welche Vater Lelewel für den Schwarzwald bestimmte, und mehr als dreihundert meiner tapfern Landsleute haben bereits die Zufluchtsstätte von Besançon verlassen, um, das Bettelbrod aus Ludwig Philipps kargen Händen fortan verschmähend, als ehrliche Soldaten zu leben oder zu sterben. Aber seht nur, wie unsern Freund Seligmann eine wahre Berserkerwuth überkommt; er zittert vor Kampfbegierde, daß ihm die Zähne klappern, und wird ein Unheil anrichten, wenn ihr ihn nicht haltet.“ — „Lassen wir den Scherz,“ fiel ihm Brutus in die Rede: „es ist nicht jeder gleich ein Kriegsheld, der es sein möchte, und wenn der Krauskopf einmal erst Pulver gerochen hat, wie wir, so wird's schon besser gehen; nur müssen wir ihm zum Beginn nicht allzuviel anmuthen. Für den Augenblick aber haben wir die Unterkunft unserer Heidelberger Abtheilung zu bestellen, damit jedes mögliche Aufsehen vermieden werde.“ — Peter Götz ermahnte seinen Freund, nur getrost die Austheilung zu machen; keiner werde sich weigern, sein Lager

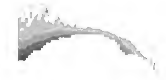
für ein paar Nächte mit einem Freund zu theilen. „Uebrigens haben wir," schloß er: „ja nur für Waltegott, Oppenheimer, Bernhard und Schmerzenreich zu sorgen, die andern gehen unsere Abtheilung in dieser Hinsicht nichts an." — „Wozu für den Bernhard?" bemerkte Romeo: „der ist ja ein Frankfurter Kind und hat seine eigene Wohnung. Den Oppenheimer will ich zu mir nehmen." — „Es gilt," entgegnete Brutus: „dann legen wir den Waltegott zu unserm Polen." — Chrzinowski wandte ein: er sei bereits durch zwei Landsleute in Anspruch genommen, und habe keinen Platz mehr; der andre fuhr fort: „Thut nichts, der Rügener findet Raum genug bei dem Griechen, und für Schmerzenreich hat die Natur durch seinen Oheim Samuel gesorgt. Schreib's fein auf, lieber Peter, und melde gehörigen Ortes die Wohnung jedes Einzelnen, damit sie ihre Feldbinden erhalten können, deren Austheilung morgen vor sich gehen soll . . ." —

Während auf solche Weise bei Peter Götz, und wahrscheinlich zu derselben Frist in verschiedenen andern Häusern der freien Stadt Rollen vertheilt und sonstige Vorbereitungen zu dem blutigen Possenspiel

getroffen wurden, welches seitdem unter dem Namen der „Frankfurter Meuterei“ eine so trübselige Berühmtheit erlangte, waren bei Hirsch's Davidchen auch Verschwörer versammelt, deren Streben jedoch nicht dahin ging, irgend eine bestehende Ordnung der Dinge zu stürzen, sondern vielmehr jede bestehende Ordnung, wie jede etwaige Unordnung auszubeuten, um für ihre Mitmenschen die natürliche Reihenfolge von Verlieren und Finden dahin umzukehren, daß erst verloren ging, was sie fanden. Die Chowruse war ziemlich vollzählig beisammen. Wolf, Jekuf Portugal, Lithauer, Wormser und Weill bedurften als Einheimische keines Vorwandes weiter, um sich in der Stadt zu zeigen; Schmuel Jonas hatte sich eine Einladung verschafft, noch ein paar seiner so beliebten Predigten zu halten, und Davids jüngster Bruder Itzig war schon einmal wieder auf der Durchreise. Die saubere Gesellschaft hatte ein paar wichtige Geschäfte zu verhandeln, bei deren erstem Weill, David und Itzig eigentlich überflüssig schienen, weshalb sie just um so unbescheidener sich zudrängten; es gab nämlich einen sogenannten „Intippel,“ eine Vertheilung des Raubes,

diesmal die Frucht des Badischen Feldzuges, wobei die genannten drei nicht betheiligt gewesen. Die Bande hatte innerhalb einer Woche nach Schlomes Anleitung einige bedeutende Einbrüche zu Heidelberg und Mannheim vollführt, und sich dann auf verschiedenen Umwegen davon gemacht, weil die Wachsamkeit der aus ihrer Sicherheit aufgeschreckten Behörden nachgerade zu scharf für sie geworden. Diese „Massematten“ kamen nun zur Schlußabrechnung, womit Wolf und Jekuf beauftragt waren, nach deren Vorlage das Haben des Geschäftes in 3545 Gulden 36 Kreuzern bestand, nämlich in 2345 Fl. 36 Kr. baarem Geld, 700 Fl. Erlös aus Gold und Silber, und 500 Fl. aus neuen Waaren verschiedener Art. Der Parrach und der Tickzupfer murrten schon gegen diese erste Angabe. Uhren, Ringe und Bestecke seien allein über hundert Carolin werth gewesen, sagten sie, und die Waaren wenigstens das Dreifache dieser Summe, so daß der Schärfenspieler diesmal einen unverschämt unerlaubten Gewinn ziehe. Wolf und Jekuf zuckten zu diesen Bemerkungen die Achseln, Aschkenas aber rief: „Bone schelonim, warum auch sind wir geworden

Gannowim, und keine Schärfenspieler? Als ich wär' euch, würd' ich hängen an den Nagel die Meschorsim ...“ — „Henk' Dich an den Galgen,“ schrie Mortge: „als Du recht gut weißt, warum Du hilfst den Jüdenneppern.“ — „Nu, warum?“ — „Darum! Wir dibbern weiter davon hernach, wenn wir erst haben gehört, was uns bleibt von unserm Schweiß und Blut?“ — „Gewiß verdammt wenig,“ bemerkte der Parrach, und das Endergebniß übertraf seine schlimmste Erwartung. Im Soll standen zuerst: bedeutende Branntweingelder für etliche „platte“ Leute, die zu bestechen die Klugheit erfordert, die Nothwendigkeit geboten; ferner eine Reisevergütung, welche Schlome außer seinem Antheil angesprochen; hundert Gulden für Leon Saldanha, fünfzig für den Doctor Oppenheimer. „Das Leibche ließ ich mir noch gefallen, obschon es hat bekommen zu viel,“ bemerkte Wormser, der stets unzufriedene: „aber was haben wir zu schaffen mit dem geschmadten Lumpen?“ — „Hört nicht auf ihn,“ mahnte Weill: „der Schamsele Herz ist immer noch ein chesser Bar Ischrol. Weiter.“ — Der Tickzupfer hätte gar zu gern gefragt: was der Handel denn den Meyer



Aaron anginge? schwieg aber weislich still, und ließ sich's sogar endlich gefallen, daß Geschenke für den nach Würzburg abgereisten Passoir, für David und Itzig aus der Masse genommen wurden. Wolfs Antrag aber: seine wiedergefundenen Kinder Doris und Marx mit einer Gabe zu erfreuen, fiel gänzlich durch, und so blieben denn zur gleichen Vertheilung unter Schmuel, Mortge, Daniel, Jekuf, Wolf, den Fleischmann, und die drei Abwesenden: Baruch Benjamin, Beer Hirsch und Schlome, etwas über achtzehnhundert Gulden, noch lange kein Drittel also vom wahren Werth der Beute übrig, so daß jeder der neun just zweihundert erhielt, und der kleine Ueberschuß in die Zunftkasse fiel, aus welcher die Familien gefangener oder sonst verunglückter Genossen unterstützt wurden. „Hol' der Aschmodai das Handwerk," brummte Lithauer: „ich werde gehen auf meiner Muhne unter die Wittschen, wenn ich immer soll handeln so schofle Massematten." — „Weiß Gott," bekräftigte Wolf: „mein Cheilek ersetzt mir nicht die Reise, und ich seze zu mein baares Messummen. Die Zeiten werden immer schlechter für uns Kochemer. In unserer Jugend,

was war das für ein anderes Leben ...“ — Der Redner unterbrach sich hier selber, um mit erheiterter Miene und in gänzlich verändertem Ton auf's neue anzuheben: „Gottswunder, kommen sie denn nicht wieder über Aschkenas, und zu allererst über unser Mokum, die Jomim-tauwes? Koll Jschrol wird wieder handeln mit Purim, Chassne melochnen und Strade kehren.“ — „Chasveschulem, bist Du geworden meschukke?“ fragte der naseweise Itzig seinen Oheim, der ihn keiner Entgegnung würdigte; statt Wolfs nahm der Raaf das Wort: „Jüngelchen, sieh Dich vor. Der Seif spricht weise. Es kommt gegangen zu gehen über ganz Aschkenas ein großes Getümmel, um zu stürzen über den Haufen die Großen und Reichen der Gojim, frei zu machen ganz Ulem und zu 'mancipiren Koll Jschrol. Gib Acht, Jüngelchen, ob da nicht dahinter steckt der Meschiach, der heut etwa noch herumholcht auf der Medine mit dem Zwergsack, und morgen beruft sein Volk um den goldigen Thron, von welchem gestürzt haben die Gojim ihre Fürsten und Aeltesten, um sich zu geben in unsere Hände, daß wir überantworten ihre Männer der Schärfe des Schwertes,

und ihre Jünglinge machen zu unserm Awodim, damit ihre Hände für uns bauen das Land, alles Land der ganzen Welt, welches sein wird unser Ersatz für das verlorene Kanaan, gleichwie Kanaan gewesen ist die Vergütung für das Ländchen Gosen, und Gan Eden sein wird für Erez..." — Der Rabbiner von Grätz würde noch lange fortgefahren sein, in solcher Weise seinen andächtigen Hörern das nahende Reich des Messias zu verkünden und in abenteuerlich übertriebenen Bildern die kommende Herrlichkeit auszumalen, hätte nicht Romeo's Eintritt den Prediger sammt der kleinen erlesenen Gemeinde wiederum in die wirkliche Welt zurückversetzt, in welcher es sich vor der Hand weniger um die Herrlichkeiten der Weissagung handelte, als um etliche „Massematten," welche der unscheinbare Beginn des tausendjährigen Reiches in Aussicht stellte. Der Krauskopf hatte sich mit Weill dahin verständigt: der Gesellschaft die Gelegenheit zu einem „ungeheuern Fischzug" auszumachen, der in der Verwirrung des bevorstehenden Aufruhrs und gleichsam unter dem Schutz der Aufrührer selbst in Sicherheit gebracht werden sollte; er kam nun, um den Vertrag mit allen Bedingungen vollends in's

Reine zu bringen, und bald saß die Versammlung ernsthaft überlegend im Kreise, begierig und dennoch halb und halb zögernd, wie ein Schwarm von Raben, welche bei dem lockenden Köder das heimtückische Schlageisen zu wittern scheinen. Absonderlich war es Schufterle, der laut genug sagte: er wolle zwar mitgenießen, aber nicht mithandeln, und mit der Entgegnung abgefertigt wurde: die neue Ordnung der Dinge werde keinen Fleischmann mehr dulden. „Ich habe den allervortrefflichsten Massematten stehen," erklärte Romeo im Verlauf der Unterhandlung: „er kann gehandelt werden, bevor das Landvolk in die Stadt kommt und die allgemeine Plünderung losgeht, bei der sich dann zu betheiligen die Sache jedes Einzelnen sein wird. Der Gewinn kann sich auf eine halbe Million belaufen, und die Ausführung hat unter dem Musketenfeuer des ersten Angriffes stattzufinden." — Schufterle leckte sich die schmatzenden Lippen, Wolf rieb sich die Hände, der Polack schmunzelte ungemein behaglich, und jeder der Betheiligten äußerte auf die ihm eben eigene Weise seine Freude über die Aussicht zu einem Gewinn, der, wie sie gar wohl begriffen,

auch bei einem für die Meuterei ungünstigen Ausgang noch vor der Entscheidung in Sicherheit gebracht werden konnte; nur der Tickzupfer war nicht zufrieden, wie die andern, sondern bemerkte übellaunig: „Wai geschrieen, was thu' ich mit den großen Zahlen? Wenn Gott besieht den Schaden, so bekommen Schärfenspieler und Fleischmann den Braten, und wir müssen uns lassen abspeisen mit den Knochen ...“ — „Sie machen mich auf eine Hauptsache aufmerksam, Herr Wormser,“ entgegnete Seligmann: „und meine erste Bedingung ist, daß Waare und Geld in zehn gleiche Theile gehen, und jeder seinen Helich zu freier Verfügung erhalte.“ — Wolf zählte die Köpfe der Anwesenden und fragte dann: für wen der Zehnte sein solle, da sie doch nur ihrer neun seien? „Mein Gott,“ erläuterte Romeo: „für wen anders, als für den Beschirmer der Ausführung, für den Herrn von Maisonrouge, der mir zwar besonders wohlwill, weil meines Vaters Bruder einst Reitknecht bei ihm war ...“ — Die Hörer lachten, doch ohne sich stören zu lassen, fuhr der Redende fort: „der aber bei allem Wohlwollen für mich nicht von der Luft leben kann. Ich besteh'

also darauf: zehn Theile.“ — „Gut, es mag darum sein... In was bestehen die Waaren?“ — „In Gold, Silber und Juwelen.“ — „Oho!“ — „Verwundert euch, bis Ihr schwarz werdet, ich sage: in Sohef, Keſſef und Awonim-tauwes, wenn ihr's so besser begreift.“ Nun ging es los mit Ausrufungen, wie: „goldiger Doctor... herziges Seligmännle ...Du machst uns alle reich...rede geschwind!“ daß Romeo kaum im Stande war, sich der ungestümen Liebkosungen zu erwehren, und wieder das Wort zu nehmen: „Es bleibt also dabei, daß kein weiterer Theilhaber zugezogen wird.“ — „Abgemacht! Den Massematten!“ — „Daß zweitens von meinem und Maisonrouges Antheil kein Branntwein abgezapft werde.“ — „Unbarmherziger Leutschinder, es gilt, aber fort.“ — „Daß ihr achte drittens den Massematten vollzählig handelt, indem sechszehn Hände eher zu wenig, denn zuviel sind, und ich selber nicht helfen kann, weil ich muß in die Schlacht für des Vaterlandes heilige Sache.“ — „Gottswunder, welch ein Held ist der Romeo! Es muß geschehen, wie Du sagst, tapfrer Maccabäer, wir werden hülfreiche Hand bieten alle acht, aber nun heraus mit dem

Massematten . . . Den Massematten, den Massematten!“ Der boshafte Doctor zündete gemächlich eine Cigarre an, bevor er, Stille gebietend, endlich sich bewogen fand, den Kern der Nuß auszuschälen. „Beim Meridemachen,“ sagte er: „soll die Schaar des Herrn von Maisonrouge das Zeughaus nehmen, während die Constablerwache erstürmt wird.“ — „Bone schelonim, sollen wir handeln die Kanonen?“ — „Ausreden lassen! Ihr kennt doch alle die hübsche Frau Regine Homburg, in der Fahrgasse?“ — „Als wir sie kennen, das arme Weibchen . . . Der liederliche Joel Homburg hat sitzen lassen die schöne junge Frau im Schlamassel, und ist durchgegangen nach Amerika.“ — „Ihr seid wahre Kofrim,“ erklärte Romeo, nachdem er lange in Geduld zugehört, wie die andern das arme Weibchen bedauerten: „ich will Euch erst recht sagen, was der Mehr ist. Der Joel hatte, wie Ihr wißt, von Haus aus und durch seine Heirath mit der Regine ein hübsches Vermögen, fing einen gedeihlichen Handel mit Schmuckwaaren an, und hat seine Gläubiger nicht übel daran bekommen.“ — „Es war ein schöner Bankrutt,“ erklärte David: „die besten Forderungen haben drei

Sechszigstel vom Hundert erhalten, und es wäre nichts einzuwenden dagegen, wenn der Tropf nicht hätte sitzen lassen die arme Regine.“ — „Wenn ich Euch aber sage, daß er sie nicht hat sitzen lassen,“ rief Romeo: „sondern daß sie sich in Liebe und Güte getrennt, und das Waarenlager redlich getheilt haben?“ — „Nicht möglich.“ — „Ich weiß es bestimmt. Wie und woher? geht Euch nichts an. Die Regine hat an Edelsteinen und an Barren eingeschmolzenen Metalls in ihren Koffern eine halbe Million liegen, und die müssen wir holen, damit das schöne Geld nicht einem unserer Feinde zufalle, welcher schon die Hände danach ausstreckt.“ — „Wie so? Wer denn?“ — „Ihr wißt doch die Geschichte von dem Griechen, der fortgemußt hat von Heidelberg, weil er auf dem Museum einen von unsern Leuten geohrfeigt hat?“ — „Ob wir sie wissen?“ versetzte Wolf: „freilich wissen wir sie, und ich kenn' auch den Diamantopulos. In Ladenburg hab' ich ihn wollen durchhauen; zwar bin ich damals daran verhindert worden, aber wenn der Lechetlulimacher und Grobian mir wieder kommt in's Buhnem, weiß Gott, so jag' ich ihn durch Sonn' und Mond, daß

ihm hängen bleiben die Fixsterne an den Butsch-
gaien ...“ — „Sie sollen ihn noch besser bekom-
men, Herr Wolfram, daß es eine Art hat;“ fiel
ihm Romeo in die Rede: „der Grieche ist nämlich
von Heidelberg hiehergezogen, weil er beim Mured-
werden helfen will, hat die Bekanntschaft mit der
Regine gemacht, bei ihr seine Wohnung aufgeschla-
gen, und weil sie sich besser mit dem liederlichen
wilden Dmitri verträgt, als früher mit dem schläfrigen
Tropf, dem Joel, so wollen sie mitsammen nach
Griechenland gehen, damit sie sich kann schmadden
und ungehindert heirathen lassen.“ Die Versammel-
ten schrieen durcheinander: an der Regine sei nicht
besonders viel gelegen, aber ihr Reichthum dürfe
nicht dem Goi zufallen, und Seligmann möge fort-
fahren, seinen Plan auseinanderzusetzen, der, wie
sich alsbald ergab, seinen Hauptzügen nach in Fol-
gendem bestand: die acht sollten sich am Abend des
Ausbruches, eine Viertelstunde vor dem dazu bestimm-
ten Augenblick einzeln auf ihre Posten begeben, näm-
lich Itzig an die Hausthüre, um Wache zu halten,
David und Wormser zu gleichem Zweck sich auf
verschiedenen Treppenabsätzen aufstellen, die übrigen

fünf aber, sobald von der Zeil her die ersten Schüsse knallten, durch Nachschlüssel die Stube des beim Aufruhr beschäftigten, also abwesenden Diamantopulos öffnen, dann durch die stets unverschlossene Verbindungsthür in die Wohnung der Frau Homburg dringen, die Regine sammt der Magd knebeln, die Kostbarkeiten in acht mitgebrachte kleine Säcke packen, so daß jeder einen davon ohne Aufsehen über die Straße schleppen könne, um sich beim David zum Intippel einzufinden. Der ganze Schatz sollte nach Seligmanns Angabe in den zwei Pfeilertischen der großen Wohnstube liegen, die mit hohlen Säulchen und Untersätzen eigens zu diesem Behuf angefertigt worden, und so künstlich verschlossen seien, daß die Eindringlinge nichts besseres thun könnten, als zur Vermeidung alles Zeitverlustes die Behälter ohne weiteres zu zerschlagen. „So werdet Ihr denn, meine Freunde," schloß Romeo die oft genug unterbrochene Darlegung: „thätig sein wie ich selbst. Ich werde das kostbarste aller Güter, die Freiheit, erkämpfen helfen, und Ihr werdet inzwischen dafür Sorge tragen, daß der aufsteigende Morgenstern uns nicht nur als glückliche Bürger im Vollbesitz aller

Menschenrechte, sondern auch als reiche Leute begrüße, welche fortan nicht mehr nöthig haben, durch gemeine Sorgen um das tägliche Bedürfniß sich in ihrer segensreichen Thätigkeit für das Wohl der Menschheit unterbrechen zu lassen, und ich für meinen Theil rechne darauf, mein ganzes Dasein der muthig und blutig zu Ehren gebrachten Gesinnung zu weihen, wie ich schon für sie nur lebte, da sie noch unter dem Joch der Tyrannei seufzte ...“ —

XXVII.

Täubchen.

„Sie und Ihre Kinder werden stets einen wahren väterlichen Freund an mir besitzen," sagte der Banquier in seinem Schreibzimmer zu der weinenden Caroline: „es ist freilich für Ihren Mann eine verdrießliche, und vielleicht bedenkliche Sache, das Wohlwollen des Herrn Fleurmont verscherzt zu haben..." — „Weiß Gott, er hat's nicht böse gemeint," schluchzte das Weib: „der Herr Baron selber haben ja einen Wink fallen lassen, daß es gut angewendet sein würde, die Frau van der Vlamingen Poorten noch tüchtig einzupfeffern." — „Ganz recht, Zierlich, mein Kind, und der Franzos ist ein Narr mit seinem

Ansinnen, die Betty wieder loszuschrauben. Die Person muß mir in's Spinnhaus, und wenn mich's noch tausend Carolin kostet.“ — „Es wird Sie gar nichts kosten, Herr Baron, und der Max wä.e gar nicht im Stande, nach dem Begehr des Franzosen wieder zurückzunehmen, was er einmal gethan, selbst wenn er den besten Willen dazu mitbrächte, aber wir verlieren darüber den schwarzen Ochsen mit seinen goldenen Bergen.“ — Auf Carolinens Stuhllehne sich vorbeugend und seine Hand auf die Schulter der bekümmerten Frau legend, sprach Amschel ziemlich leise: „Nimm einen guten Rath an, Zierlich. Der Meyer Aaron hat in Bezug auf Dich seine Schuldigkeit gethan und ist eine ausgepreßte Zitrone, nur gut noch zum Wegwerfen. Die Rachel hätte Dir freilich zu einer gewissen Zeit einen bessern Hochzeiter aussuchen können, wenn es nicht so große Eile gehabt; auch hielten wir den Mann nicht für so durchaus schlecht, wie er seitdem sich zeigte. Sein Fall erspart Dir jährlich vieles Geld, was der gewissenlose Hausvater auf die liederlichste Weise durchbringt, und ich werde Dich, wie gesagt, nicht verlassen. Ueberlass' ihn also seinem Schicksal, und glaube mir auf's Wort,

daß er noch viel verworfener ist, als Du Dir einbildest.“ Caroline hüthete sich, auf diesen Gegenstand näher einzugehen; hatte sie doch, ihrem Vorsatz getreu, zu geeigneter Frist alle Künste aufgeboten, um dem schlummernden Gatten eine vollständige Beichte zu entlocken, vor deren Einzelheiten selbst ihre verstockte Seele und ihre mit allen Schlechtigkeiten vertraute Einbildungskraft zurückschauderten; namentlich war es die grausenvolle namenlose Unthat an dem Christenkind, von dessen Blut der Mörder immer noch einen kleinen, zu abergläubischen Zwecken bestimmten Vorrath besaß, wogegen das allgemeine mütterliche Gefühl sich empörte, dessen ja sogar das stumpfsinnige Schwein nicht ganz entbehrt. „Sie versetzen mich in eine grausame Lage,“ sagte sie: „doch will ich mich Ihnen ganz anvertrauen . . .“ — „Woran Sie nur wohlthun werden, meine Liebe,“ entgegnete Amschel, sich erhebend, und dem Wink gemäß empfahl sich Caroline sofort ohne lange Redensarten, da sie zu bemerken glaubte, daß ihr längeres Verweilen den alten Herrn nur stören würde, der in gewisser Weise festlich aufgeputzt war; er trug nämlich ein nagelneues schwarzes Gewand, gefirnißte Stiefel, an den

Beinkleidern die für ihn schier unerhörte Unbequemlichkeit der Stege, eine Last von Ketten, Ringen und Uhrgehängen, und war so tadellos gekleidet, daß ohne die Heerstraße von Schnupftaback auf der ausgezeichnet feinen Hemdkrause nirgends der Pferdefuß herausgeschaut hätte. Es ist nämlich ein weitverbreiteter Glaube in der Christenheit, daß, gleichwie das Nixenvolk außerhalb des Wassers immerdar irgendwo am Gewand einen feuchten Zipfel umherträgt, jeder einzelne Jude ein Abzeichen des, auf seinem Stamm lastenden Fluches an sich führt, sei es auch noch so geringfügig, und bestünd' es etwa bei Weibern von Ansprüchen an die Gesellschaft nur in einem der Seife bedürftigen Saum des Unterrockes oder in allzuoft getragenen Glanzhandschuhen auf einem Maskenball. Der Banquier hatte auch allen erdenklichen Anlaß gehabt, ein Festkleid anzulegen; nach Ueberwindung einer Masse von Förmlichkeiten, nach dem, für die Aeltern immerhin schmerzlichen Uebertritt der Tochter zur christlichen Kirche, und nach langwierigen Schreibereien war endlich die Verbindung des Brautpaares soweit gediehen, daß Nepomuck und Henriette am nächsten Montag vor den Altar treten

sollten; am Sonntag vorher, dem Palmsonntag, waren sie zum erstenmal ausgerufen worden, heute, am Mittwoch, hatten sie den Ehevertrag unterzeichnet, und das fröhliche Ereigniß still, wie es die Charwoche gebot, im traulichen Familienkreise begangen, dankbar für eine besondere Aufmerksamkeit Mariannens, welche den Tisch ausschließlich mit Fastenspeisen hatte besetzen lassen. — Nach den Bekümmernissen der letzten Zeit fühlte Amschel um so lebhafter, was in der Verbindung mit dem Cavalier tröstliches für ihn lag. Baruchs barsches Zurücktreten hatte ihn tief verletzt und vergällte ihm noch manche Stunde; er kannte zwar seinen Bruder viel zu gut, um Wolfs Besorgniß vor einer möglichen Verrätherei von Seiten des jungen Mannes zu theilen, dafür aber vermißte er schmerzlich die ausgezeichneten Fähigkeiten eines Gehülfen, für welchen er zum Beispiel den trunkfälligen, dem Spiel und allen Ausschweifungen ergebenen Wolf zehnmal-hingegeben hätte. Noch tiefer wurmte ihn Adalberts schonungsloses Losreißen von der Familie, und um sich dafür zu rächen, hatte Amschel seiner Tochter Johanna gesagt, was vielleicht nur zur Hälfte wahr war, und was er

selber gar nicht glaubte: daß Adalbert gesonnen sei, sich von seinem Weib thatsächlich zu scheiden, indem er nie nach Frankfurt zurückkehren werde; welches heimtückische Gift die Frau von Oberstein in so vollen Zügen eingesogen, daß sie, mit der Todeswunde in der Seele nur um so stolzer, Nepomucks wohlgemeinten Rath verschmäht hatte: mit ihren Kindern dem Gatten zu seines Vaters Sterbelager nachzueilen. Sie hatte selbst an der stillen Feier im älterlichen Haus nicht theilnehmen mögen, doch kam sie nun, um die glückliche Schwester zu umarmen, damit, nach Mariannens Bemerkung, die Dienerschaft nicht etwa sage: der Neid lasse sie sogar die gewöhnlichsten Aeußerungen des Anstandes vergessen. Die geistreiche Marianne war nämlich doch lange noch nicht geistreich genug, um derlei kleine Erbärmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in ihrer ganzen Nichtigkeit zu würdigen, und so war auch nur allzuoft ein wahrer Lebensschmerz für sie, worüber ein Mann höchstens gelächelt hätte, wie im Augenblick über den theuern Ungeschmack in Rachels Anzug, die in einem faltenreichen Gewand von goldgelbem Seidenstoff am Kamin saß und alte Geschichten aus der Zeit ihres

eigenen Brautstandes erzählte, auf die kaum jemand so wenig hörte, als das Brautpar, das bei Johanna's Eintritt Hand in Hand in einer Fensternische stehend, seine ganze Aufmerksamkeit einer Unterredung schenkte, deren größten Theil die innig verwandten Seelen ohne irdische Worte führten. Moriz half seiner Frau und der Schwester Flora getreulich in der sauern Mühe, die Mutter ausschließlich zu beschäftigen, nachdem Felix, Robert und Herrmann entwichen waren. „Mein Mann hat Recht," sagte Marianne bald nach der Ankunft ihrer Schwägerin: „wir vier, die Mutter, Jettchen, Flora und ich haben just noch Zeit, die nöthigen Besuche abzumachen und dann in's Conzert zu fahren, dem wir ohne Gnade verfallen sind, weil Rosine, diese eingebildete Donna Marzebilla es uns nie vergeben würde, ihren Gesang versäumt zu haben." Rachel und Flora stimmten bei, und mit der letzteren trat Marianne zu dem Brautpaar und Johanna, um Henrietten zum Aufbruch zu mahnen. „Sei'n Sie barmherzig, liebe Marianne," versetzte Nepomuck auf die unwillkommene Aufforderung: „lassen Sie mir die Kleine da. Ich bin eitel genug, zu glauben, daß sie doch

wenig vom Conzert vernehmen würde.“ — „Die Männer sind alle eitel genug, um vorauszusetzen, daß ihre werthe Gegenwart ihren Schlachtopfern über alles gehe,“ bemerkte Marianne: „übrigens hat der eitle Herr für diesmal doch einigen vernünftigen Grund zu solcher Voraussetzung, und ich bedaure, als Störefried auftreten zu müssen.“ — „Lass' mich da,“ flehte Jettchen. „Quäle sie nicht,“ mahnte Johanna: „der Brautstand ist des Lebens glücklichste Zeit, jede verlorene Minute ein unersetzlicher Raub an der Erinnerung, von der oft ein ganzes langes Leben zehren muß.“ Marianne wurde weich, aber da die Mutter herbeirauschte und ein gebieterisches Wort in die Erörterung warf, so blieb nichts übrig, als sich zu fügen, und nach einem Abschied, bei welchem die Braut weinte, als gält' es eine jahrelange Trennung, bot der Graf Johannen den Arm, um sie ihrem Wunsche gemäß zu ihrem Vater zu begleiten, dem sie guten Abend sagen wollte. „Noch vier Tage,“ sprach er auf der Treppe mehr zu sich selber als zu der Begleiterin: „nur vier Tage noch, dann darf niemand mehr sie ohne mich einladen, und keine Mutter hat ihr zu befehlen, sich in einem

Liebhaberconzert die Ohren peinigen zu lassen." Johanna suchte den Verstimmten durch die Bemerkung zu zerstreuen: daß auch ausgezeichnete Künstler, worunter Montefiore, sich würden hören lassen, und die beiden traten bei Amschel ein, wo sie den eben genannten Geigenkünstler sammt Wolf, Leon Saldanha und Doris trafen, und von der andern Seite Moriz kommen sahen, welcher seinen Weg über die geheime Treppe genommen hatte. „Nur näher, Hannchen," rief der Banquier seiner Tochter zu: „Ich sehe wohl, daß Du lieber umkehrtest, und weiß auch, weshalb; just darum aber muß ich Dich ersuchen, einen Augenblick zu verziehen. Es ist dringend nöthig, daß wir für die Zukunft gewisse Verhältnisse ganz vergessen, denn dieser Herr, von welchem Du bereits weißt, daß er mein Bruder Wolfram ist, hat in Doris seine Tochter, in Marco seinen Sohn unvermuthet wiedergefunden, und obschon wir zu diesen Verwandten nicht in öffentliche Beziehungen treten können, weil sie es selbst nicht wünschen, so begreifst Du ..." — „Ich begreife," stammelte Johanna, fest an des betroffenen Grafen Arm geklammert; und in ihrer Verwirrung den Blick auf

Leon richtend, fragte sie: „haben wir etwa auch in diesem Herrn das Glück einen Verwandten zu besitzen?“ — „Ich hoffe noch auf diese Ehre, gnädige Frau,“ versetzte Saldanha so gefaßt, als hätt' er auch nicht das Geringste von allem begriffen, was in Johanna's Wesen und Worten sich aussprach. „Das heißt,“ fiel ihm Amschel in's Wort: „es kommt noch sehr darauf an; der Herr Saldanha rechnet nämlich darauf, die Doris zu heirathen, insofern ich geneigt bin, sie mit fünftausend Gulden baaren Geldes auszustatten. Nun ist noch die Frage...“ — Johanna fiel ihm in's Wort: „Ich bitte Dich, lieber Vater, verschone mich mit diesen Auseinandersetzungen, von denen ich, wie du weißt, nie eine Freundin gewesen bin.“ Zu Wolf gewendet, sagte sie diesem ein paar freundliche Worte, welche einen Glückwunsch vorstellen sollten, den er mit einem ungeschickten Kratzfuß erwiederte. Zu Marco sprach sie: sie freue sich, in dem berühmten Künstler einen Vetter zu besitzen, worauf er nur eine barsche und verdrießliche Entgegnung fand, die mehr ablehnte als annahm, weil es ihn wurmte, daß die Dame nicht nur versäumte, ihn so recht

verwandtschaftlich zu umarmen, sondern auch eine Haltung behauptete, welche es ihm unmöglich machte, den ersten Schritt dazu zu wagen; nicht minder verdroß ihn das vornehm schroffe Benehmen des Grafen, der gar nicht dergleichen thun mochte, als ob die Familienbeziehungen auch ihn beträfen, und nur Stand hielt, um den Augenblick abzuwarten, die Dame an seinem Arm wieder von dannen zu führen, welche nun, mit aller Gewalt sich zusammennehmend, zu Doris sprach: „Der Himmel segne Sie in Ihren neuen Verhältnissen, Mademoiselle, und lasse Sie nie entgelten, was Sie an der armen Gräfin Chrzinowska gethan haben.“ Mit giftsprühenden Blicken und höhnischem Mund versetzte Doris: „Erlauben Sie mir eine Bemerkung, gnädige Frau. Diese sogenannte Gräfin ist eine gefährliche Gaunerin, die Anstifterin des Raubes von Oberstein, die Diebin, welche den Herrn Grafen da geplündert hat...“ — „Elende Verleumdung,“ rief Johanna entrüstet. „Und“ fuhr Doris in einem Zuge fort: „nichts weniger als eine Gräfin, sondern die Tochter einer gewissen Harfnerin Forelle und eines Gauners Wolf Bärmokum.“ Die Frau

von Oberstein drehte der Dirne den Rücken, und wäre mit ihrem Begleiter fortgegangen, hätte nicht ihre Aufmerksamkeit sich unwillkürlich an das geheftet, was nun folgte, an einen Auftritt voll unbeschreiblicher Hast und Leidenschaftlichkeit. Amschel sank wie vom Schlag getroffen in seinen Sessel zurück, und lallte kaum vernehmlich: „Ist das auch ganz gewiß?“ während Wolf kreischte: „Warum hast Du das nicht früher gesagt, Unglückselige?“ — „Es ist so gewiß, als die Leut' essen,“ versetzte Doris: „aber ich habe just nicht daran gedacht, bis die Gnädige da mich ärgerte. Ich mußte ihr doch zeigen, wen sie sich zur Herzensfreundin gewählt: das Gaunerkind Täubchen, das Schippenaß von Amsterdam.“ — „Gott steh' uns bei!“ rief Amschel, sich erholend: „Wolfram, warst Du nicht Wolf Bärmokum?“ — „Er wird doch nicht alle Namen der Welt geführt haben?“ fragte Doris. Worauf Wolf: „Bevor ich Löwenthal hieß und Schönchens Mann ward, lebte ich als Bärmokum mit der Harfnerin, und Täubchen hieß unser Kind mit den goldenen Haaren und den schwarzen Augen.“ Keines Lautes mächtig sank Doris mit gerungenen Händen

auf einen Stuhl, während Montefiore schrie: „Wir Unglückseligen, was haben wir gethan? Anselm, der Oheim, verfolgt seine Nichte auf Tod und Leben; Wolf, der Vater, Doris, die Schwester, haben sie den Händen des Richters überantwortet, und ich Elender, ihr Bruder, habe durch meinen unverzeihlichen Leichtsinn sie in den Abgrund gestürzt. Aber ich will sie retten, retten muß ich sie, die zärtliche Schwester voll aufopfernder Liebe, oder ich erwürge mich mit den Saiten meiner Geige!“ In Marco's Klagetöne stimmten Wolf, Amschel und Doris ein, machten sich gegenseitig die herbsten Vorwürfe, wären ohne das besonnene Einschreiten Morizens und Leons in bittern Streit gerathen, und waren nur mit unendlicher Mühe dahinzubringen, auf die Stimme der Vernunft zu hören, welche da sprach: die Tochter, Nichte und Schwester sei ja nicht rettungslos verloren, wie es die aufgegebene fremde Gräfin gewesen wäre, und wenn Nepomuck wie Johanna erstaunt stehen geblieben, um zuerst die Beschuldigungen, dann die Erklärung der Verwandtschaft und den plötzlichen Umschlag der Gesinnungen zu vernehmen, so fühlten sie nun sich wie versteinert, als sie hören mußten,

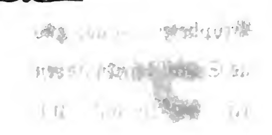
wie von der Frage über Schuld oder Unschuld keine Rede mehr war, sondern nur, wie Betty, die offenbare Betrügerin, zu retten sei? So lauschten die beiden wie festgebannt ein Weilchen der Erörterung, die noch ziemlich bunt durcheinander schwirrte, obschon die Redenden mit einander über die Hauptsache einverstanden waren. „Ich sage mich auf ewig los von der Unwürdigen," flüsterte Johanna in des Grafen Ohr, der sie, da sie sich zum Gehen anschickte, zur Thüre geleitete, von wo er, durch Amschel zurückgerufen, allein umkehrte. „Bleiben Sie, Herr Sohn," rief der Banquier: „Sie müssen uns beistehen mit Rath und That, und werden es ja um so lieber thun, als sie von jeher nicht zugeben wollten, daß wir die Betty verfolgten." — „Sie werden handeln als ein Freund," setzte Wolf hinzu; und Doris mit bedeutungsvollem Lächeln: „Als ein dankbarer Freund." — „Höret mich alle an," fuhr der Banquier etwas gelassener fort: „ich habe in meinen Gedanken die Angelegenheit schon beim rechten Zipfel, und wenn jeder thut, was ich ihm sage, so bekommen wir für die Betty und für die Doris eine Art von Maremokum heraus, so daß die eine

gerettet, die andere nicht bloßgestellt wird. Komm' mal her, Dorchen, mein Schatz. Du hast den Herrn Saldanha gern, Du wirst ihn heirathen, und es hätte doch nicht gar zu viel zu sagen, wenn es hieße: er sei in jener Nacht mit Dir auf einem kleinen Hausball gewesen? Wir finden für geringes Geld Zeugen genug dazu." Das Mädchen senkte erröthend die Augen, Amschels fragenden Blick aber erwiderte Leon mit einer Art verstockter Gleichgültigkeit, indem er sagte: „Sie bemerkten vorhin, Herr Baron, es sei noch die Frage, ob Sie..." — „Es ist keine Frage mehr, Herr Saldanha, Sie sollen die fünftausend Gulden haben," unterbrach ihn der Banquier. — „Wenn ich aber jetzt zehntausend verlange?" — „Man red't mitsammen. Halten Sie uns für's Erste nicht auf." — „Ich wünschte eine bestimmte Erklärung, Herr Baron." — Amschel wandte sich zu seinem Bruder: „Gib zusammen ihre Jaddim, lass' sie chasfenen Tnoim, ich geb' der Kalle jude lufen;" und während nun Wolf die Hände des Paares nach des „großen Herrn Bruders" Gebot ineinander fügte, fuhr dieser fort: „Jetzt zu Betty, Herr Graf. Der Diebstahl

ist am Abend Ihrer Verlobung verübt worden, und Sie sind ziemlich vergnügt heimgekommen; es würde also gar nicht unwahrscheinlich klingen, wenn Sie sich die kleine unverfängliche Nothlüge erlaubten: Sie hätten Ihre schöne Nachbarin, versteht sich in aller Ehre und Zucht, noch spät Abends besucht, und seien im Gespräch bis gegen Morgen bei ihr geblieben.“ — „Mein Gott, so war es ja,“ versetzte Nepomuck: „ich war bei ihr bis zum hellen Morgen, und sie kann daher den Diebstahl gar nicht verübt haben.“ — „bravo,“ rief Amschel mit einem siegesfreudigen Blick auf Wolf: „bravo, Herr Sohn; Sie haben mich verstanden und bedürfen keiner weitern Belehrung. Wir müssen ein Zettelchen in Betty's Hände spielen, um sie auf dem Laufenden zu halten, und morgen zum Untersuchungsrichter gehen, um Ihre Aussage niederschreiben zu lassen. Merken Sie sich also, Sie waren...“ — „Ich brauche nichts auswendig zu lernen,“ fiel ihm Nepomuck in die Rede: „ich habe ja nur die Wahrheit zu sagen.“ Amschel verbeugte sich stumm, aber auf seinen höhnisch lächelnden Lippen glaubte der künftige Schwiegersohn zu lesen: „Ich

ehre Dein Gefühl für den Anstand, und schweige. Du bist klüger, wie der trotzige Adalbert, und ich werde Freude an Dir erleben.“ Etwas ähnliches mochte auch Wolf aus dem Mienenspiel seines Bruders herauslesen; darum trat er gebückt und gleichsam wedelnd an den Herrn hin, zupfte ihn am Aermel und flüsterte: „Retten Sie mein Täubchen, Euer Gnaden Excellenz...“ — „Die Hand weg, verdammter Mauschel,“ fuhr, plötzlich aufblitzend, Nepomuck den Erschrockenen an, und stürmte wie toll aus dem Gemach, aus dem Haus, über die Gasse, wie einer, der sich selber entfliehen möchte, voll Ekels vor der tiefen Entwürdigung seines Daseins, welchem die eben erlebte Viertelstunde ein unauslöschliches Brandmahl aufgeprägt hatte, wie sie zugleich den einen letzten entscheidenden Tropfen vorstellte, welcher das überfüllte Gefäß zum Ueberlaufen bringt. — Erstaunt hatten die Zurückbleibenden ihm nachgesehen, und wußten noch nicht, was sie dazu sagen oder denken sollten, als Fleurmont eintrat, und den Banquier bei Seite nehmen wollte, um ihm gewohnter Weise zuzureden, daß er sich zu Betty's Schutz anwerben lasse, statt ihr entgegen-

zuhandeln. Welch freudige Ueberraschung ward dem Franzosen nun zu Theil, da er statt des erwarteten Widerstandes das bereitwilligste Entgegenkommen, statt der Gegner eifrige Freunde traf. Des Himmels wundersame Fügungen preisend, schüttelte er Amschels und Wolfs Hände, und sprach dazu: „Der einzige Fehler der schönen Betty ist der, daß sie den Schauplatz für die Ausübung ihrer hohen Gaben unrichtig wählte. Ich, meine Herren, werde sie in einen passenden Wirkungskreis einführen, wo sie nicht mehr nöthig haben soll, sich mit solchen Armseligkeiten zu befassen, wie die trübseligen Händel von Oberstein, Ladenburg und Frankfurt waren, wobei sie mit der höchsten Gefahr für ihre Zukunft einige elende Summen gewann,... sie ist von der Natur bestimmt, eine Rolle in der ganz großen Welt zu spielen, und ich bin der Mann, ihr zu schaffen, was ihr gebührt...“ —



XXVIII.

Des frommen Juden böser Traum.

In der Nacht, welche den ebenerzählten Begebenheiten vorangegangen, hatte der Zaddik ein Traumgesicht gehabt, welchem er nach der Gewohnheit des so überaus abergläubischen Volkes Israel eine üble Vorbedeutung unterlegte. Es war ihm vorgekommen, als wäre Leile Schemorim, die erste Osternacht angebrochen, in welcher Israel seine Hausthüren offenstehen läßt, damit der Meschiach ungehindert eintreten möge. In dem festlich aufgeputzten Gemach standen auf dem gedeckten Tisch der Becher des Propheten Elias, das Osterlamm, das gebratene Ei, das Schüsselchen mit dem Gemengsel von Rettigkraut, Aepfeln, Nüssen und Zimmet, zum Andenken an die

harte Arbeit mit Stroh und Lehm in Aegyptenland, an deren Bitterkeit der Geschmack des Meerrettigs erinnern muß. Der Hausvater stand nach uralter Sitte im Todtenhemd am Tisch, sprach die herkömmlichen Worte: „Jetzt sind wir die Könige in Israel!“ und wandte sich gegen das „Königsbett,“ um sich darauf niederzulassen, als er zu seinem Erstaunen den Ehrenplatz schon besetzt erblickte. Der Eindringling war ein Greis, zu dessen altmodischem Rock mit goldenen Tressen, langer Schooßweste und kurzen Beinkleidern von Seidendamast, weißseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen gar wundersam der lange Bart stand, der in zwei Spitzen niederwallend statt der Haare krause Fäden von lauterm Ducatengold aufwies, und dieser Greis war der Meschiach unter der Gestalt des alten Rothschild, dem aus Mund, Nase, Ohren und unter den Fingerspitzen hervor das Herzblut in hellem Strahl sprudelte, um in Tropfen von eitel Ducaten die Anwesenden, den Tisch und den Estrich zu überregnen; die Anwesenden aber waren nicht Gochne, Wolf, Amschel, Fratchen, Pesschen, Baruch und Blümchen, sondern Mausches erstes Weib Judith und die verstorbenen Kinder der beiden Frauen,

mehr als ein Dutzend an der Zahl. Der fromme Jude bedurfte keines Zeichendeuters, um in dem Gesicht einen überaus „schofeln Chulem“ zu erkennen, der ihm schwere Sorgen erregte, weil er glaubte, was die Rebbunim lehren: daß der Mensch der Seelen drei besitze: die himmlische, die natürliche und die viehische; im Schlafe, heißt es weiter, fahre die erste zum Himmel empor, um an Gottes Thron die Zukunft verkünden zu hören, die dritte aber schwärme umher in Sünde und Eitelkeit, und die mittlere endlich beobachte vom Herzen des Schläfers aus mit wachsamen Blicken alles Thun und Treiben der beiden andern, woraus die Träume sich gestalteten, welche ebendeswegen nicht leere Luftgebilde seien, wie es denn auch im Buch Hiob heiße: „im Traum des Gesichtes in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wann sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute.“ — Wenn Mausche jedoch vor übeln Vorbedeutungen sich fürchtete, so verstand er nicht minder, diese Furcht zu beseitigen, zwar weder durch mannhaften Muth noch durch die Ergebung, wie allein das Christenthum sie kennt, sondern durch andere abergläubische Hausmittel. Er

hatte den Tag über in Einsamkeit auf einem ganz niedern Schemel gefastet, und auf den Abend drei Freunde zu sich bescheiden lassen: den Oberrabiner, den Raaf Aschkenas und den Jekuf Portugal, welche zu der bestimmten Stunde schweigend in die Kammer traten, sich im Halbkreis vor Zimchens Mausche hinsetzten, der ihrer nicht wahrzunehmen schien, und geduldig abwarteten, bis er, aus seinem Nachsinnen erwachend, sie anredete: „Ich habe einen guten Traum gesehen.“ — „Es hat Euch etwas Gutes geträumt,“ versetzte der Oberrabiner. „Es ist gut, es sei gut, es schlag' Euch zum Guten aus,“ fügte Schmuel hinzu, und Jekuf: „der barmherzige Gott wende es zum Guten, daß es gut sei und gut werde.“ — Dieselben Reden und Gegenreden wiederholten sich noch sechs andre male, worauf die drei Tröster jeder einen Spruch aus der heiligen Schrift anführten, worin Leid in Freude sich verkehrte, und dann mit „Schlome Melechnu“ sprachen: „Geh hin, iß Dein Brod mit Freuden, trink Deinen Wein mit gutem Muth, denn Dein Werk gefällt Gott.“ Da erhob sich der Zaddik von seinem Schemel, begrüßte lächelnd mit Wort und Handschlag die getreuen Freunde,

die ihm so geschickt zur „Traumverkehrung“ behülflich gewesen, und lud sie ein: an seiner Abendmahlzeit theilzunehmen. „Ich muß danken, Herr Rosenblatt,“ sagte der kleine bleiche Oberrabiner: „ich bin gerufen zu einem Todtkranken, dem Aaron Feist.“ — „Chasveschulem, was fehlt dem Schlemihl?“ — „Weiß ich's? die Herren Doctors können ihm nimmer helfen, und nun werd' ich gehen zu ihm hin, um ihm zu geben einen neuen Schem. Der Moves ist ausgesendet, zu schächten den Aaron, und wird etwa wieder einstecken sein Cholef, wenn er findet einen Gerson oder Feitel.“ Die drei Hörer nickten, wohlbekannt mit dem uralten Mittel: durch Veränderung des Namens dem Würgengel sein Schlachtopfer entrücken zu wollen, woher die Juden auch gelernt haben, wenn sie der irdischen Gerechtigkeit gegenüber sich mehr oder minder gefährlich krank fühlen, einen neuen Namen anzunehmen. Schmuel, welcher diesmal nicht bei dem Zaddik, sondern auf Kosten der Gemeinde bei David wohnte, hatte so wenig als Jekuf eine Abhaltung; sie verfügten sich in die Wohnstube, wo sie den Tisch bereits gedeckt, die Familie versammelt fanden, wie

der Polack am ersten Abend nach seiner Ankunft sie erblickt, nur mit dem Unterschied, daß sie noch um vieles verstimmter anzuschauen war, wie an jenem „Ereffchabbes,“ von welchem an gerechnet die arme Gochne keine fröhliche Stunde mehr gesehen hatte. Sie und Peßchen hatten verweinte Augen; Blümchen saß bleich und trotzig in einer Ecke, ohne die Gäste nur eines Blickes zu würdigen; Meyer Ephraim und Herzle allein zeigten eine unbefangene Miene, und kamen dem wohlbekannten Raaf mit freimüthiger Herzlichkeit entgegen, um ihn nach Kräften zu unterhalten, woran auch der Hausvater Theil nahm, ohne sich um die betrübten Gesichter der Tochter und des Weibes zu kümmern. Und da eben die Suppe aufgetragen ward, stürmten Wolf, Doris und Jekuf's Sohn herein, um zu verkünden, was sie eben im Hause des Banquiers erlebt und erfahren. Sie schrieen alle auf einmal, und es kostete eine geraume Weile, bevor die Hörer verstanden, daß Wolf zu seinen Kindern Marx und Dorchen auch noch seine älteste Tochter wiedergefunden, wer sie sei, wie sie, in bereits verabredeter Weise den Händen der Gerechtigkeit entzogen werden solle, und daß Leibche

mit Dorchen und ihren zehntausend Gulden sich verlobt habe, insofern „der Herr Saldanha“ nichts dagegen einwende. Der schätzte sich natürlich diese Verbindung „zur höchsten Ehre, zum größten Vergnügen,“ und aus dem Abendessen gestaltete sich ein Verlobungsschmaus, dessen gesammte Theilnehmer wohlerzogen genug waren, gar nicht dergleichen zu thun, als nähmen sie Blümchens wahr, die in ihrer Ecke sitzen geblieben, ihre Kost in einem Holznapf gleichgültig und stumm aus den Händen der Mutter entgegennahm, ohne nur den theilnehmenden Blick zu erwidern, welchen Gochne, trotz aller vorgenommenen Strenge auf die „verirrte“ Tochter richtete. Die Männer aßen, tranken und scherzten so unbefangen, daß dem Raaf, dem Portugal und Wolf wahrlich niemand angesehen hätte, wie genau sie um ein schweres Geheimniß wußten, das noch vor Ablauf der Nacht kein Geheimniß mehr sein sollte. Darüber kam beinahe die achte Stunde heran. Leon erhielt die Vergünstigung, seine Braut zu der befreundeten Familie zu begleiten, bei welcher Wolf die Tochter, wie er es in seiner feinen Weise nannte: eingestellt hatte, weil bei der herrschenden Unruhe in Mausche's

Haus kein Gast sich darin wohlbefunden hätte, indem vom frühen Morgen bis in die späte Nacht alle möglichen Mittel aufgeboten wurden, durch Ueberredung oder Gewalt Blümchen zum Gehorsam zurückzuführen, weshalb Wolf auch selber nicht bei seinem Vater wohnte. Gleich nach dem Brautpaar entfernten sich Gochne, Pesschen mit ihren Kindern und Blümchen, dann Jekuf und Aschkenas, ohne auch nur durch einen Augenwink zu verrathen, wie fest sie darauf rechneten, ihren Gesellen recht bald wieder bei sich zu sehen, der nur zurückblieb, weil Mausche zu ihm sprach: „Ich seh wohl, daß Du willst gehen schlaunen. Die Augen fallen Dir zu. Als ich hab' mit Dir zu schmusen, mußt Du doch noch aushalten ein Bissel, aber ich werd' Dich nicht aufhalten gar zu lang." Sobald sie allein waren, hob der Greis an: „Wolf, mein Bucherle, ich hab' erwogen heut in meiner Ritses einen schweren großmächtigen Gedanken, und weil denn gezählt sind meine Tage, so will ich daran gehen morgen. Der Himmel hat gesegnet meine langjährige Arbeit, und ich bin reicher, als einer mir's ansähe. Wie hoch schätzest Du mich, mein Kind?" Die Frage setzte den Sohn in

Erstaunen; gewohnt, den Vater über schlechte Zeiten und herbe Verluste klagen zu hören, wußte er, der von Jugend auf kein Geld zusammenzuhalten verstand, keine rechte Antwort, und mußte sich erst noch ein paarmal dringend mahnen lassen, bevor er sich zu der Aeußerung entschloß, der Alte möge immerhin seine guten hunderttausend Gulden werth sein. Mausche zuckte mitleidig lächelnd die Achseln. „Du bist ein Amhoretz," sagte er: „als ich Dir will sagen, was ich bin werth. Ich habe stecken im Geschäft beim Amschel eine und eine halbe Million; auswärs arbeitet eine andere halbe auf Unterpfänder und Verschreibungen, macht zwei; das andere Gerümpel wird werth sein gut viermalhunderttausend Gulden. Heh, was sagst Du dazu, Bucherle?" — „Aettelieb, mich schwindelt." — „Beileibe nicht, mein Kind. Ich sage Dir das nicht, um zu machen Schabbesschmus, sondern um zu überlegen ganz ernsthaft und zu finden eppes en guten Rath. Dein Bruder Baruch hat sich lassen schmadden, und als ich heut sterb', soll erben der Meschummed mit seiner Mutter und meinen andern Kindern zu gleichen Theilen, und soll werden reich mit meinem koschern

Messummen. Muß ich mir das lassen gefallen?" — „Als Ihr's könnt machen anders, Aettelieb, nein!" — „Derselbe Fall wird es sein mit der Bessula. Als sie nicht thut Mischmas, und als sie nicht heirathet, wen ich will, muß sie werden enterbt." — „Aettelieb, die Gojim machen die Gesetze." — „Und wir machen ihre Mitzves zurecht für uns. Jetzt will ich Dir thun eine Kosche. Wie willst Du's anstellen, um zu bringen den Meschummed und das Blümchen um mein koscheres Geld, und zu machen, daß sie nicht können erben von der Gochne?" Wolf schüttelte den Kopf, meinte: er verstehe sich nicht darauf, und könne auch nicht glauben, daß der Vater gesonnen sei, bei Lebzeiten sein Vermögen zu vertheilen. Der Greis sah ihn mit schlauem Lächeln an und ließ sich eine Weile bitten, bevor er in seiner gewohnten selbstgefälligen Weise den Plan entwickelte, der Redlichkeit Amschels und der kindlichen Ergebenheit der übrigen Sprößlinge sein großes Vermögen anzuvertrauen; der Amschel müsse Wolf, Fratchen und Peßchen durch Gegenscheine sicher stellen, daß er jedem von ihnen nach ihres Vaters Tod fünfmalhunderttausend Gulden auszahlen, beziehungs-

weise mit sechs vom Hundert verzinsen werde; Wolf könne auf ähnliche Weise durch geeignete Verabredung mit dem Baron seine Kinder versorgen, die ja nicht als gesetzliche Erben auftreten dürften; Gochne sei mit einer Leibrente abzufinden; Blümchen soll im besten Fall, wenn sie sich nämlich an diesem Abend noch vor Schlafengehen füge, vierzigtausend Gulden erhalten; den Laden und das Geschäft müsse Meyer übernehmen, und dafür dem Banquier eine angemessene Summe verschreiben, welche nebst den übrigen noch hinzukommenden Ersparnissen und Ueberschüssen dereinst unter die vier Geschwister zu vertheilen sei, nachdem der Zaddik, „vor den Augen der Gojim als ein Lump“ aus dieser Welt geschieden, doch nicht ohne zuvor noch die schwer verflucht zu haben, welche Baruch oder Blümchen auch nur mit einem Trunk Wasser erquicken würden, um sie etwa vor dem Verschmachten zu retten. „So kann das Weib nichts geben oder vermachen den zwei abtrünnigen Kindern,“ schloß Mausche die ausführliche Erörterung: „und das alles muß sein in der besten Ordnung bis übermorgen, wenn eingeht der Schabbes.“ Wolf hätte gern Einwendungen erhoben, weil es ihm gar zu

viel gewagt schien, dem Banquier solche bedeutende Summen anzuvertrauen; da er indessen keine Zeit zu verlieren hatte, wenn er nicht den Massematten in der Fahrgasse versäumen wollte, und da ferner der Vater äußerte: er werde zur Stunde einen letzten Anlauf nehmen, um Blümchen „zur Vernunft zurück zu führen," oder, wenn sie sich nicht füge, sie noch in der Nacht aus dem Haus stoßen, damit sie, einzig ausgestattet mit seinem Fluch, ihr Heil in der Welt versuche, so konnte der Sohn nicht umhin, seines Weges zu gehen, indem er sich selber den Trost zusprach: der Amschel sei ja nie ein Judennepper gewesen!

In den Straßen der Stadt, namentlich in den abseits von den Hauptwegen gelegenen, ging es still und ruhig zu, wie gewöhnlich in dem ehrsam bürgerlichen Frankfurt, und der junge Mann, welchen sein Weg zum Sammelplatz der Verschwornen durch die Sandgasse führte, wurde durch keinen Begegnenden in den Betrachtungen gestört, worin er mit einer vergangenen schönen Zeit die rauhe Gegenwart verglich; vor kurzem noch hatte er dieselben Pflastersteine betreten, um zum Liebchen zu eilen oder mit

seligen Hoffnungen seine Holdschaft zu verlassen, und heute trug er unter den Falten seines Mantels tödtliche Waffen, um sie für eine Sache zu führen, die sein Verstand schon im voraus verloren gab, und welcher ihn vielleicht vorzüglich nur um deshalb seine Verzweiflung so rückhaltslos geweiht. Hart neben der Hausthüre des Büchsenmachers blieb der einsame Wandler stehen, weil er mehrere Männer heraustreten sah, die, ohne ihn zu bemerken, die Richtung einschlugen, welche auch er zu verfolgen gedachte; er erkannte zwei von ihnen an Gestalt und Haltung: Braunhold und den Polen; die übrigen waren ihm gänzlich fremd, und um sich anzuschließen wartete er auf Josephs Herauskommen, an dessen persönlicher Betheiligung bei der bevorstehenden Meuterei er nicht zweifelte. Im nächsten Augenblicke sagte auch die wohlbekannte Stimme im Hause drinnen: „Jetzt also Gott befohlen, Herzenskind. Schließ' das Haus, und öffne keiner Seele ohne das Wort.“ Worauf eine nicht minder wohlbekannte Stimme entgegnete: „Lass' Dich erbitten und erweichen, Joseph, bleib zurück. Ich habe bis zu Bernhards Rückkehr niemand mehr auf dieser Welt, wie Dich . . .“ — „Steigen

die Todten aus dem Grab, um uns abzumahnen von dem tollkühnen Wagniß?" fragte der Lauscher, trat auf die Schwelle und rief mit schallender Stimme: „Gretchen!" — „Bernhard!" jubelte sie entgegen und flog in seine ausgebreiteten Arme. „Du lebst?" sprach der Baruch von ehemals, nun aber mit Fug und Recht Bernhard geheißen: „ich betrauerte Dich als todt, und halte Dich voll Leben und Liebe in meinen Armen. Ich träume doch nicht?" — „Weshalb sollte sie denn nicht leben? fragte Joseph: „doch nicht etwa, weil die Aerzte sie schon aufgegeben hatten?" und leise setzte Gretchen hinzu: „Es wär' kein Wunder, Bernhard, wenn ich erlegen wäre. Seit wir uns nicht mehr gesehen, hab' ich entsetzliche Dinge erleben und ohne den Trost Deiner Nähe, ohne Kunde sogar von Dir überwinden müssen . . ." — „Ich weiß alles," unterbrach sie Bernhard: „Du warst das Opfer schändlicher Ränke, aber die Frau von Oberstein kennt Deine völlige Schuldlosigkeit, und schweigt nur, weil auch sie in Dir eine Todte beweint!" Diese Worte Bernhards setzten das Geschwisterpaar in freudiges Erstaunen; die üble Meinung Johanna's war der schärfste Dorn in der Seele

der, nach schwerem Siechthum langsam wieder genesenen Jungfrau gewesen, die nicht ahnte, wie schonend der Himmel immer noch mit ihr verfahren, indem es ihr verborgen geblieben, daß selbst der Geliebte sie für eine Nichtswürdige gehalten und sich von ihr losgesagt hatte, was ihr, wenn sie es inne geworden, unfehlbar das ohnehin nur mit genauer Noth gerettete Leben gekostet haben würde. Unter solchen Umständen verstand es sich schier von selber, daß Bernhard und Joseph nimmer des blutigen Werkes gedachten, woran theilzunehmen sie doch gerüstet waren und eben noch bereit gewesen; ruhig ließen sie es geschehen, daß Grethchen die Hausthür in's Schloß drückte, und folgten der Jungfrau in die Stube, wo sie Wehr und Waffen ablegten, und in traulichem Geplauder gar nicht einmal darauf achteten, als späterhin die Sturmglocke vom Dom mit ihrem Geläut den Lärm des Aufruhrs schauerlich genug begleitete, — so viel hatten die drei einander zu fragen und zu sagen. — —

In derselben Viertelstunde, zu welcher Chrzinowski mit zwei seinigen Landsleuten, mit Braunhold und den andern Gesellen das Haus verließ,

stand Romeo wieder vor dem Spiegel und konnte nicht einig werden mit sich selbst, wie er die schwarz-roth-gelbe Binde zu tragen habe, um recht stattlich und furchtbar drein zu schauen. Neben ihm machte sein Freund und Gast, der Doctor Oppenheimer sich breit, schnallte sich die Kuppel mit dem Hirschfänger um den Wanst, steckte zwei Sackpuffer in die Seitentaschen, einen Dolch in den Busen, und sprach: „Im Münzhof erhalten wir Muskete und Bayonnet.“ — „So ein Ding schießt und sticht so zu sagen von selber,“ versetzte Seligmann: „und erweist sich von einer lobenswerthen Länge.“ — „Die Hauptsache sind die Kanonen,“ fuhr Oppenheimer fort: „und für die Kanonen haben sie viel Patronen gemacht, die im Münzhof und die hinter der Rose.“ — „Ha, wie das donnern und krachen wird,“ rief Seligmann: „donnern einen Gruß der Freiheit, vor dessen rollendem Groll die Tyrannen und der Tyrannen Knechte sich verkriechen.“ — „Gott, wie schön und erhaben gesagt, Romeo,“ entgegnete Oppenheimer: „aber Du sagst heut schon den ganzen Tag über so erhabene Dinge, daß ich mich ganz begeistert fühle.“ — „Begeisterung steckt an,“ bemerkte Seligmann. „Horch,“

mahnte der andere: „schlägt's da nicht halb?“ — „Ein Viertel.“ — „Halb, auf meiner Ehre, halb neun Uhr. Wir müssen gehen, Romeo.“ — „Weiß Gott, Sigfried, wir müssen gehen, es ist die höchste Zeit.“ — „Voran denn!“ Die Zungen hatten gut mahnen, die Füße aber wollten nicht gehorchen, und die zwei Helden sahen einander an, erstaunt, nicht vom Fleck zu kommen, und jeder in des andern Erbleichen die eigene Schmach erkennend. „Wir haben das Kanonenfieber,“ sagte endlich der Arzt: „das gibt sich im Feuer.“ — „Ich habe doch eine ganze Hand voll gedörrte Heidelbeeren gegessen...“ meinte Romeo nachdenklich. „Hast Du noch welche? Gib mir,“ unterbrach ihn Oppenheimer hastig, und fuhr fort, nachdem sie beide noch davon genossen: „Jetzt eine letzte Umarmung, wenn einer vielleicht fallen sollte.“ — „Mach' mir nicht weich, Sigfried.“ — „O Romeo!“ Weinend und schluchzend fieien sie sich in die Arme und schienen aus dieser Stellung nicht mehr wanken und weichen zu wollen, bis nach Verlauf von beinah einer Stunde das Knallen mehrerer Schüsse sie auseinander trieb Der Lärm, welchen sie von der hochgelegenen Wohnung aus in der engen

Seitengasse sehr deutlich vernahmen, rührte von dem Sturm auf die nahe Hauptwache her. „Der Kampf hat begonnen,“ rief Oppenheimer mit schlotternden Knieen. „Wir sind zu spät daran,“ versetzte Romeo: „und ich nehm' es für einen Wink des Schicksals, wegzubleiben. Ich bin kurzsichtig und kein guter Schütz, mein Arm ist ein Schilfrohr gegen die Faust eines groben Bauerburschen, und ich kann ausrichten für die Gesinnung mehr mit der Feder, als mit dem Schwert...“ — „Schließ' die Deleß!“ kreischte Oppenheimer, da in diesem Augenblick ein neuer Lärm mit Schießen und Schreien auf der Gasse vor den Fenstern losging, und im Hause selbst ein Getümmel entstand. Romeo that, wie ihm geheißen, und da er sah, daß inzwischen sein Freund sich mit Wehr und Waffen, wie er eben war, in's Bett verkrochen, so schlüpfte der Mann der Gesinnung unter die Bettlade, um zähneklappernd noch dem Lärm zu lauschen, als dieser bereits längst verklungen und kaum etwas anderes mehr zu vernehmen war, als das Schnarchen des inmitten seiner Herzensangst entschlummerten Schamsele Herz. — —

Der Grieche Diamantopulos hätte seinem Wort

und auch seinem guten Willen gemäß schon eine geraume Weile bei Pauli hinter der Rose sein müssen, wohin Waltegott vorausgegangen, und noch lagen seine Pistolen und sein Säbel auf einem Stuhl neben dem Bett, und an seinem Halse hing statt des Wehrgehänges ein weinendes Weib, dessen Bitten und Thränen den starren Muth eines Mannes erweichten, welcher doch sonst nicht zu den Unentschlossenen gehörte, und schon im frühesten Jünglingsalter die Waffen mit Ehren geführt hatte. Aber Regina, dem Griechen eine wahre Königin, war in ihrer Angst reizender, in ihrem Schmerz verführerischer wie je, und sie mußte wahrlich ohnehin schon überaus verlockend sein, um den erbittertsten Feind ihres Stammes in Liebe zu rühren, denn insgemein haßt der Hellene mit den Söhnen auch die Töchter Israel, und kennt nicht die zarte Rücksicht des ritterlichen Abendlandes, welche zu bedauern pflegt, daß so viele schöne, feine, zierliche, mit den anmuthigsten Gaben des Geistes und des Gemüthes ausgestattete Wesen keine würdigere Bestimmung erfüllen sollen, als die Weiber und Mütter eines verachteten Geschlechtes zu werden. „Entlasse Deinen Sclaven," flehte zuletzt

Diamantopulos, da bereits von der Zeil her der Tumult sich vernehmen ließ: „mein Wort bindet mich an die Freunde.“ — „Grausamer,“ versetzte sie: „ist Deine Liebe so karg, daß sie mir nicht einmal die Freunde zu opfern wagt?“ — Diese letzten Worte brachten den betäubten Zauberer wieder zu sich selbst, und urplötzlich der ganzen Elendigkeit seines Nachgebens sich bewußt, drückte er die reizende Ursache seiner Schwäche noch einmal fest an seine, schon mehr von Kampfbegierde als von Liebeslust und Liebesweh geschwellte Brust, warf sie dann mit kräftigen Armen auf ihr Lager, und trat mit den Waffen in der Hand in die Wohnstube, da eben aus seinem eigenen Schlafzimmer die eingedrungenen Diebe gleichfalls zum Vorschein kamen, so daß die beiden Parteien nicht wenig vor einander erschracken, und jede ein Gespenst zu erblicken meinte. Auf dem Tisch vor dem Sopha brannte ein Astrallampe, durch die geöffnete Thür hinter Dmitri drang Kerzenschimmer, und ein paar Blendlaternen in den Händen der ungebetenen Gäste vervollständigten die Beleuchtung dermaßen, daß die Anwesenden einander wie beim hellen Tage unterscheiden konnten, und der

überraschte Grieche unter seinen Besuchern auch „das verfluchte Jud'“ erkannte, „das“ zu Ladenburg in der Rose ihn hatte anpacken wollen. Schnell gefaßt, nahm Diamantopulos ein Pistol in die Rechte; der Hahn knackte, der Lauf hob sich und eben so behend wie sicher gezielt, brach der Schuß los, und stürzte Knall und Fall, plump wie ein Sack ein Mann zu Boden, dessen Aechzen und Stöhnen unter dem sich erhebenden Weibergekreisch wie unter dem gesteigerten Lärm von außen verklang. „Voller Lampen!“ brüllten die Diebe und ergriffen die Flucht, doch nicht schnell genug, um die zweite Kugel des flinken Schützen zu hindern, noch ein Opfer zu erreichen, sowie diesen selbst, mit raschem Griff den hintersten der drei übrigen bei'm Kragen zu packen, wie er eben den Flur betrat, ihn niederzureißen, in das Wohnzimmer zurück zu schleifen, und daselbst vorläufig mit flachen Säbelhieben zu behandeln, bis Faust und Arm erlahmten. Der erste Gefallene war der Polack, welcher durch eine vermeintlich ausweichende Bewegung just die für Wolf bestimmte Kugel mit der Schulter aufgefangen hatte, und nun mit seiner recht gut heilbaren Wunde ohnmächtig auf der Diele lag; der andere Schuß

hatte seiner Bestimmung besser entsprochen, und Wolf war der waidwund geschossene Mann, welcher sich auf allen Vieren zur Treppe hinausschleppte, während drinnen unter den unbarmherzigen Händen des Griechen der ertappte Schufterle sein „Vizekapore!“ schrie, um Gnade für sein armseliges Leben bettelte, und in seiner Todesangst neben dem niedergeschossenen Raaf alle bisherigen Grundsätze verstockten Leugnens aufgebend, für das Geschenk des Lebens alles zu bekennen, wie seine Mitschuldigen anzugeben verhieß, womit er auch gleich vor den sich herzudrängenden Hausgenossen den Anfang machte, sobald es ihm überhaupt vergönnt war, zu reden, und nachdem sein Versuch gescheitert war, Diamantopulos durch eine leise, aber unzweideutige Hinweisung auf seine Wissenschaft von Regina's unrechtmäßig erworbenen und verborgenen Schätzen milder zu stimmen; der Grieche hatte nämlich kaltblütig entgegnet: „Das Schatz ist alles mein, mein Eigen mit vollem Recht ganz allein, und geht das Weib nichts an!“ — —

Mit den Schüssen bei der Hauptwache, welche durch ihren Knall allein den prahlerischen Romeo Seligmann sammt seinem würdigen Freund zu dem

unumwundenen Ausdruck ihrer wahren Empfindung genöthigt, hatte sich ungefähr ganz gleichzeitig der Tumult bei der Constablerwache erhoben, und den Griechen zu dem Bewußtsein seiner Verpflichtungen geweckt, obschon vergeblich, weil der räuberische Ueberfall, Schufterles Gefangennahme und was sonst daran sich knüpfte, ihn von aller Theilnahme an dem Kampf abhielten. Meyer Aaron's wampiger Körper klatschte und patschte noch unter der flachgeschwungenen Klinge, wie etwa ein Stück Fleisch unter dem Holzschlägel der Köchin, als die Constablerwache in raschem Anlauf schon von der Abtheilung genommen war, die sich ganz in der Nähe versammelt und still gehalten hatte, bis ihr die Glocke vom Kirchthurm, halb zehn Uhr schlagend, das Zeichen gegeben. Eine Schildwache war mit dem Bayonnet niedergestoßen worden, mehrere Soldaten fielen theils in der Wachtstube, theils fliehend unter Schüssen, die sie, von ihren Gewehren abgeschnitten, nicht zu erwidern vermochten, und ein Trupp der Angreifer stürmte die Treppe hinan, um „die Käfige“ im obern Stockwerke zu öffnen, angeführt von einem breitschulterigen untersetzten Burschen unter Mittelgröße, dessen auffallend

dicken Kopf ein breitkrempiger Schlapphut bedeckte; das Antlitz entstellte bis zur Unkenntlichkeit ein übergewaltiger Bart von Flachs, die Kleidung verhüllte ein weißgraues Käshemd, und es hätte weder des Brüllens der tiefdröhnenden Baßstimme, noch des Lallens der schweren Zunge bedurft, um einen Zustand zu verrathen, dessen eigentliche Beschaffenheit ein Brenzgeruch erklärte, der sich bis auf die Entfernung von fünf Schritten der Nase aufdrängte. „Ich bin Santerre,“ schrie der verzweifelte Kerl aus voller Kehle: „ich braue den Trank der Freiheit aus rothem Blut, und in Blut will ich Euch alle berauschen. Hollahoh! Wirthschaft, aufgemacht!“ — Mit freudiger Seele hatte Berthold in seiner Zelle die ersten Schüsse begrüßt, und wie er nun auf dem Flur den sogenannten Santerre toben hörte, schrie er, aus Leibeskräften an der Pforte rüttelnd: „Hieher, Freunde, öffnet dem Grünspecht und gebt ihm Waffen!“ Sein Zuruf war unvernommen verhallt, die draußen stürmten weiter, der Lärm verstärkte sich bald darauf durch das Hülferufen einer kreischenden Weiberstimme, der Jäger verzweifelte schon, die letzte Schranke zwischen sich und der Freiheit

fallen zu sehen, und grollte mit dem Himmel, der ihm die gewiß hinlänglich bescheidene Bitte versagte, die nahe Gelegenheit zu ergreifen, sein verunziertes Leben durch einen ehrlichen Tod zu beschließen, als plötzlich ... es war kein Traum ... ein Schlüssel im Schloß rasselte und die Thüre sich öffnete, durch welche sich schreiend die Frau des Gefangenwärters hereindrängte, verfolgt von Santerre und ein paar gleichgestimmten Genossen. „Sie morden mich! Hülfe! Rettung!“ jammerte das Weib. „Den Schlüsselbund her, gottlose Vettel!“ schrie Santerre, und setzte der Frau das Bayonnet auf die Brust, worin seine Begleiter ihm nachahmten. Die Verfolgte hatte sich mit geschlossenen Augen in Bertholds Arme geworfen. „Führt Ihr mit Weibern Krieg?“ fragte der Jäger entrüstet. Die Antwort des rasenden Santerre war ein gewaltiger Bayonnetstoß, der vielleicht eigentlich der Schließerin galt, deren Halstuch durchdringend er Bertholds Unterleib mit so wildem Nachdruck traf, daß es nicht des heimtückischen Herumdrehens des dreikantigen Eisens in der Wunde bedurft hätte, um den Getroffenen niederzustrecken, welchem die Gedärme aus der weitklaffenden Wunde



hervorquollen, während einer dem vor Angst halbtodten Weib den Schlüsselbund entriß, und die Rotte sich daran machte, die Zellenthüren zu öffnen, hinter deren einer alsbald eine wunderschöne Frau hervortrat, so leuchtend und so stolz, daß sogar die von Trunk und Mord gleich sehr berauschten Meuterer scheu zur Seite wichen, da sie, ohne ihre Umgebung eines Blickes zu würdigen, langsam dem Ausgang zuschritt, den sie indessen nicht gewinnen konnte, ohne bei dem matten Schein der, an der Decke des Ganges schwebenden Ampel durch die offene Thür den Sterbenden zu erblicken, dessen Haupt die Schließerin, der eigenen Besorgnisse nicht mehr eingedenk, auf ihrem Schoße hielt. Die schöne Frau trat über die Schwelle. „Berthold," sprach sie: „was ist Dir begegnet?" Die halbgeschlossenen Augen neubelebt emporrichtend, versetzte der Jäger: „Mein Schutzheiliger sei gepriesen, der mir den Abschied von Ihnen gönnt. Wie gnädig, daß Sie noch in die Nacht meines Kerkers sich wagen, um mich sterben zu sehen." Betty ergriff seine Hand. „Du wirst nicht sterben, lieber Berthold. Ich aber bin eine Gefangene in diesem Haus." — „Sie?" — „Ich selbst. Die

Wahnwitzigen beschuldigen mich des Diebstahls an dem Grafen Nepomuck.“ — „O ihr himmlischen Mächte,“ rief Berthold mit schier übermenschlicher Anstrengung: „ich habe ja den Raub verübt, ganz allein verübt. Der Graf weiß es. Diese Frau hier ist die einzige Zeugin, welche mit Ihnen mich sprechen sieht; so möge sie denn vor dem Richter bezeugen, daß ich, der ich unter der Anklage des Hochverraths hier gefangen liege, ein Dieb und Diebsgenosse war und des Grafen Geld nächtlicher Weile geraubt habe. Hört Sie wohl, Schließerin, ich bin der Dieb, und die Hände dieser Dame sind rein wie die Sonne an dieser That...“ —

An Herbeischaffen ärztlicher Hülfe für den Verwundeten war im Augenblick nicht zu denken, wenn sie auch hätte nützen können. Die Eindringlinge hausten in ihrem tollen Muth wie Plünderer in den Häusern einer erstürmten Stadt, wo sich nichts zu rauben mehr vorfindet, und Santerre's blutgierige Waffe streckte auch den Gefangenwärter bewußtlos nieder, da er herbeikam, um seinem Weibe beizustehen, während draußen das falsche Lächeln einer nur vorübergehend günstigen Gestaltung der Angelegenheit

die Zuversicht der Verschworenen hob, obschon die Bürger Frankfurts durchaus noch nicht in den Eifer der Theilnahme gerathen wollten, womit sie, wie es zum voraus geheißen, der Empörung sich anschließen sollten. Die zwei festen, für die Behauptung der Stadt wichtigsten Stellungen waren genommen, und neben der Constablerwache ruhten neue Bürgen des Erfolges und der Gewalt, die Geschütze, im Zeughause, welches durch nichts vertheidigt wurde, als nur noch durch die Festigkeit seiner Thorflügel, woran Chrzinowski's Trupp vergeblich rüttelte und schüttelte, unter dessen eifrigsten Mitgliedern neben dem kaum so recht von seiner Wunde genesenen Paul Pfeilschmied der Rügener Waltegott sich auszeichnete, wie er mit gewaltigen Hieben eine Axt schwang und dabei fortwährend schrie: „Jagt mir doch den Seehund von einem Grobschmied aus seinem Lager, daß er Hebestangen und Brechzeug herausgebe!“ Er hatte nämlich am Tage während des Betrachtens und Erforschens der Oertlichkeiten die Werkstätte eines Schmiedes in der Nähe bemerkt, und nun schossen einige der Meuterer durch Laden und Fenster desselben, um ihn hervorzutreiben, ohne

zu berechnen, daß sie dadurch nichts erzielten, als die Flucht der Hausbewohner in den Hof oder in den Keller. „So schafft doch endlich einmal die Karrenbüchsen her,“ riefen Götz und Samuel Scriba unaufhörlich. Inzwischen stand an der Ecke der Schäfergasse auf dem Abweisstein Brutus, umgeben von Schmerzenreich und einigen andern, welche, während er eine Rede an das herzuströmende Volk hielt, Gewehre und Patronen ausboten, die niemand nehmen wollte, so sehr den Leuten auch gefiel, was der begeisterte Redner von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrechten, Polizeistaat und Bürgerthum sprach. „Das ganze große teutsche Vaterland vom Rhein bis zur Ostsee flackert zu dieser Stunde in lohen Flammen auf,“ rief Brutus dem Volke zu: „vor den Thoren der Stadt stehen vierzigtausend Bauern in Waffen, bevor der nächste Morgen graut, ist Teutschland ein einiges und freies. Zu den Waffen also, Freunde und Brüder, zu den Waffen.“ Von den Waffen wollten die Leute nicht viel wissen; nur ein klapperdürres Schneiderlein nahm eine Muskete, und wie es mit dem Gewehr sich fortmachte, schrie ihm höhnend ein handfester Metzgergesell unter dem

Gelächter der Umstehenden nach: „Heda, Jungfer Muskete, wo schleppt sie den Meister Roppsbier hin?“ — „Der kleine Schneider beschämt Euch allesammt,“ rief Brutus, und die Lacher verstummten: „er, das Männlein von der Nadel, macht den Fingerhut zum Helm und hat das Herz auf dem rechten Fleck, obschon er von Milchspeisen und Wasser lebt, während ihr alle Tage Rindfleisch esset und steifen Aepfelwein trinkt. Heda, Du mit der Schürze, sage mir doch, wie oft Du zuschlagen mußt, bevor der Ochs stürzt? Gewiß nicht mehr als einmal, heh? Das beweist, daß Du ein starker Kerl bist, ... aber auch ein herzhafter? Nein! Der Ochs ist zwar stärker als ein König, Pfaff und Junker mit einander, aber er wehrt sich nicht, und da liegt eben der Has' im Pfeffer ...“ — Der Aufwiegler hatte den rechten Ton getroffen, wie es schien, und war auf dem besten Weg, den Metzgerknecht, mit diesem wahrscheinlich seine Genossen und hernach eine ganze Schaar zu gewinnen, welche, wie der große Haufe immerdar, nur des „Leithammels“ harrte, als die Zeil herauf eine wilde Flucht herbeitobte: allerlei Volk, worunter einzelne der Meuterer, die im Fliehen sich der Waffen

Feldbinden und sonstiger Abzeichen entledigten, und dabei schrieen: „Rette sich wer kann! . . . Die Soldaten! . . . Die Hauptwache wieder verloren! . . . Sie rücken an!“ — Da alsbald hinter den Fliehenden her Trommelwirbel erdröhnte, so schloß das Volk sich ihnen an, und die Straße ward so leer, daß Brutus und die Seinen recht gut den Unteroffizier sahen, der an der gegenüberliegenden Häuserreihe mit fünf Soldaten im Sturmschritt hinlief. Schmerzenreich hob das Gewehr, um Feuer auf diese Leute zu geben. „Dort kommen die Rechten,“ bedeutete ihn Brutus, mit dem Finger auf einen Trupp weisend, dessen Waffen im Schein der Laternen blitzten.

Wohl gibt es im Kriege schauerliche Begegnungen und Auftritte, deren Beschreibung die Einbildungskraft weit mehr ergreift, als der Bericht von einer großen Schlacht, die immerhin etwas feierliches und festliches an sich hat, mindestens für den, welcher nur davon erzählen hört und weder Schuß noch Hieb zu befahren hat; da gibt es nämlich noch Scharmützel in Wäldern und Schluchten, nächtliche Ueberfälle am Wachtfeuer, das Elend einer Belagerung und sonst hundert abenteuerliche Fährlichkeiten, in

welchen aber dem Kriegsmann, wenn nicht einer seines Gleichen, doch wenigstens ein ächter und gerechter Feind gegenübersteht, ein spanischer Guerillero, ein polnischer Sensenmann, ein griechischer Palikar. Viel unheimlicher jedoch als alle möglichen Scharmützel des kleinen Krieges war die Meuterei am Abend des dritten Aprils. Denkt Euch inmitten des tiefsten Friedens die hohen Häuser der Frankfurter Zeile, sorgfältig geschlossen und sorglos schlummernd bei dem Licht der Straßenlaternen, welche für sie den Dienst von Nachtampeln versehen, ... und diesen Schlummer unerwartet gestört von einem Feind, der plötzlich dem Boden entstiegen scheint, und nicht nur, was doch des Frevels in der ehrsamen Stadt schon allzuviel wäre, durch verbotenes Schießen die Polizeistrafe verwirkt, sondern auch in allem Ernst Leute umbringt, und jetzo von der Schäfergasse her einen anrückenden Hauptmann mit Musketenschüssen begrüßt, während der vorangesendete Unteroffizier am Zeughause gar übel empfangen wird. Es gewann den Anschein, als würden die Meuterer hier sich besser wehren, wie so eben ihre Genossen in und bei der Hauptwache, welche von den anrückenden Schützen

ohne Rath und Führung angetroffen worden, weil schon vorher „der Kater" mit den tüchtigsten Kämpen sich nach der Constablerwache aufgemacht hatte, von wo sie nun den mit gefälltem Bayonnet vordringenden Soldaten entgegeneilten, während Chrzinowski's Donnerstimme, den Lärm übertönend, das Befehlwort ausstieß: „Feu de file, faites feu, feu!" Das letzte, langgedehnte „feu!" verhallte unter dem Knattern eines beginnenden Rottenfeuers, welches nicht unerwidert blieb, worauf alsbald die Gegner aneinander und in's Handgemenge geriethen, dessen Tosen der verwundete Wolf in der Fahrgasse vernahm, wo er todesmatt auf einem Eckstein saß, nachdem er sich mühselig aus dem Haus des mißglückten Raubanfalles geschleppt hatte. Der Lärm dauerte nicht mehr lange; offenbar war eine der streitenden Parteien besiegt, und welche? blieb dem Lauscher nicht zweifelhaft, da er einzelne Leute an sich vorüberlaufen sah, die zum Theil noch vor seinen Augen Waffen, Bewaffnungsstücke und Feldbinden wegwarfen, oder zu zweien und mehreren Verwundete trugen. Einer der Fliehenden blieb vor Wolf stehen und sagte: „Herr Wolfram Rosenblatt, was fehlt

Ihnen?" — Der Frager war ein guter Bekannter, Ecksteins Paul von Ladenburg, und obschon er keine Waffen trug, war doch an seinen vom Patronenbeißen schwarzen Lippen hinlänglich zu erkennen, von wannen er des Weges kam. „Ich bin durch den Leib geschossen," ächzte Wolf. Paul wußte nur allzugenau, wie eine solche Verletzung thut, auch konnte er unter den obwaltenden Umständen nicht anders glauben, als die Kugel sei eine ehrlich gewonnene, und somit würde er es für eine Ehrenpflicht gehalten haben, dem krankgeschossenen Kampfgesellen getreulich beizustehen, auch wenn er sonst gar keinen Anlaß zu einer solchen Hülfleistung gehabt hätte, wie etwa die geheime Hoffnung, sein Mädchen zu sehen, welchem zu Gefallen er desselbigen Tages schon unzähligemal durch die Judengasse gegangen war, und die Verwegenheit soweit getrieben hatte, sogar in den Laden des frommen Juden einzutreten und mit wählerischem Zaudern eine Kleinigkeit zu kaufen, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, von Blümchen auch nur die geringfügigste Kundschaft einzuziehen. Er hob den Verwundeten auf den Stein, wo er ihn sitzend gefunden, nahm ihn „Huckepack" auf seinen Rücken,

und trug ihn von dannen, ohne nur zu fragen: welche Richtung er einzuschlagen habe? — —

Nachdem Wolf bereits seit einer Stunde seinen Vater verlassen hatte, um den Weg anzutreten, dessen Ausbeute statt der gehofften Goldbarren nur ein Loth Blei sein sollte, berief der Zaddik seine Leute in die Stube. Zögernd nur schlichen sie herbei, weil sie schon im voraus zu wissen meinten, daß einer der heftigen Auftritte zu erwarten stünde, wie sie seit einiger Zeit mit Worten zu beginnen pflegten, um mit Ohrfeigen und Fußtritten zu schließen. Meyer und Herzle hielten sich so weit als möglich vom Großvater entfernt, um nicht etwa in der Eile auch einer unwillkommenen Liebkosung theilhaftig zu werden; geführt von der bebenden Mutter und der erbleichenden Schwester kam Blümchen, jedoch nicht wie eine Sünderin, sondern mit dem Stolz einer zum Aeußersten entschlossenen Dulderin, welche ergeben und gefaßt neuer Pein entgegengeht, die sie um ihres Glaubens willen als eine Prüfung hinzunehmen mit Freuden bereit ist. Der Empfang von Seiten des Vaters war aber diesmal ein ganz anderer, als der erwartete. Fest entschlossen, noch

in dieser Stunde eine endgültige Entscheidung herbeizuführen, hatte Mausche sich einen neuen Angriffsplan ersonnen, welchen nicht nur der Verstand ausgearbeitet, sondern mehr noch das Vaterherz geboren, das mit so inniger Liebe an dem Kinde hing, und nur mit Entsetzen der Möglichkeit gedachte, nun auch Blümchen losreißen zu sollen, nachdem neben ihr die Lücke wahrlich schon allzugroß schien, welche Baruch hinterlassen. „Komm heran, meine Tochter,“ sprach der Greis mit einer Weichheit im Ton, wie Gochne sie nicht mehr aus seinem Munde vernommen, seit er Blümchen als ein lallendes Kind in seinen Armen geschaukelt: „komm heran und lass' uns dibbern ein vernünftiges Wort.“ Somit umfing und setzte er sie, wie er seit so langen Jahren nimmer gethan, auf seine Kniee, was sie ohne Widerstand, aber kalt wie eine Gliederpuppe geschehen ließ, während die halb ihren eigenen Sinnen mißtrauenden, halb aber neue Zuversicht gewinnenden Angehörigen näher traten. Der Hausvater schien weder die Kälte des Mädchens noch das Erstaunen der übrigen wahrzunehmen. „Du bist meine Herzenstochter,“ sprach er: „und ich verdiene gewiß

einige Rücksicht dafür, daß ich in meinem späten Greisenalter mir noch gegeben habe die Mühe, Dich holen zu lassen aus dem Brunnen für mich, statt Dich zu schicken dem Amschel oder der Fratchen. Gelt, Du erkennst das auch, meine Tochter?" — Obschon nun Blümchens achtzehn Jahre nicht gar so wenig waren, als sie, nach Peßchens Ausspruch, dem alten Mann vorkommen mochten, so stand das Mädchen doch noch der Kindheit nahe genug, um den Ton der angeschlagenen Saite vollkommen aufzufassen, und sich tief gerührt zu fühlen, da Mausche fortfuhr, in seiner Weise die zärtliche Sorge der Aelternliebe für ein hülfloses Kindlein zu schildern, und von der nie erlöschenden Pflicht des Dankes für so liebreiche Pflege zu reden. „Willst Du werfen das alles hinter Dich?" schloß er: „o gewiß nicht! Du vermagst nicht, zu brechen das Herz Deiner treuen Mutter, zu vergiften die letzten Tage Deines greisen Vaters. Sprich frei heraus, Blümchen: ist es Dein Ernst, uns mit herbem Kummer hinabzusenden in die Grube?" — „Ich bleibe bei Euch, Vater," lispelte das Mädchen, in Zähren ausbrechend, die einer gewissen lindernden Milde

nicht ermangelten, wiewohl sie größtentheils dem Abschied von den beseligenden Vorsätzen der jüngsten Zeit, von der Hoffnung auf das Heil der Taufe, von der geheimen Erwartung auch einer irdischen Seligkeit flossen. Dem Zürnen des Vaters hatte Blümchen die Stirn geboten, seiner Milde opferte sie voll Ergebung sogar die bessere Ueberzeugung, und wiederholte in klaren Worten ihr Versprechen: den Vater nicht zu verlassen, während Gochne und Pesschen sie, wie der Greis selbst, mit Liebkosungen überhäuften, bis dieser endlich sagte: „Laßt das Kind gehn, ihr zwei beide. Du wirst nicht verlassen Deinen Aette, Du wirst bleiben getreu Deinem Volk, aber damit soll nicht sein gesagt, daß Du müßtest einfrieren bei uns. Du sollst werden eine glückliche Ische, eine würdige Memme von vielen Kindern, und wer weiß, ob nicht Du bist erkoren zur Welt zu bringen den Meschiach? Ich habe Dir ausgesucht einen toffen Chusen.“ Das Mädchen gab auf diese Rede keine Antwort, aber ihren Mienen war deutlich anzusehen, daß die Erwähnung des aufzudrängenden Bräutigams keine Gnade fand, worauf der Zaddik für passend erachtete, die Vortheile der be-

schlossenen Heirath zu beleuchten, und darunter vorzüglich herauszuheben, daß die beglückte Tochter nach einer Stadt kommen würde, welche die besten Aussichten habe, im Verlauf weniger Jahre eine Art neuen Jerusalems zu werden, worin der Wandrer mit Mühe nur die entlegene finstre Christengasse finden möge. „Laßt mich bei euch im Hause bleiben, lieber Vater und gute Mutter,“ versetzte Blümchen mit schwerathmender Brust: „ich will lieber bei euch die Dienste der niedrigsten Magd verrichten, als mich zu Carlsruhe in einem Palast auf seidenen Kissen dehnen.“ — Mausches kaum erheiterte Stirn verfinsterte sich wieder. Er war weder so unvollkommen von den geheimen Beziehungen zu Ladenburg unterrichtet, noch überhaupt so arglos, daß er die Gründe des verlarvten Widerstandes nicht durchschaut hätte. „Es wäre übel, meine Tochter,“ sagte er, zwar ruhig noch, aber bitter: „wenn ich halten müßte Deine Ergebung für Heuchelei, um zu gewinnen Zeit bis zu meinem Tod.“ Diese Worte thaten der Kleinen Unrecht; sie hatte noch nie daran gedacht, daß der Vater jemals zu ihrer Zufriedenheit sterben könnte, besonders da sie immer die

Meinung gehegt, er müsse zum allerwenigsten das hundertste Jahr erleben, bis wohin nach ihrer noch halb kindischen Anschauungsweise eine unendlich lange Frist zu verstreichen hatte, die in allem Ernste jedenfalls lang genug war, alle Liebeshoffnung zu verschütten. Tiefgekränkt durch den ungerechten Argwohn, schwieg sie. „Gehorsam ist das einzig sichere Zeichen Deiner aufrichtigen Besserung,“ hob der Vater wieder an: „und nur wenn Du heirathest, bin ich sicher, daß Du nicht wartest auf meinen Tod, um zu werden eine Goje.“ — „Das hab' ich nicht verdient, Vater,“ entgegnete Blümchen, und stellte zugleich die stolze Behauptung auf, daß ihr Versprechen die hinreichendste Bürgschaft gewähre. „Nimm den Kusel Süßmann, so brauch' ich kein Versprechen,“ meinte Mausche: „was thu ich mit dem Versprechen? Gelt, Du nimmst ihn? Da, schlag ein und sage: ja!“ Gochne haschte nach der Tochter Hand, um sie in die dargebotene Rechte des Vaters zu legen, und Pesschen mahnte dringend: „Sag' doch: ja!“ Blümchen aber that weder das eine, noch sagte sie das andre, sondern sank in die Kniee, schränkte die Hände fest ineinander und lehnte

schluchzend das Haupt auf Mausches Schoß, der ungewiß, was er zu reden habe, auf sie hinabblickte, und dabei zufällig eine feine Haarkette entdeckte, die auf dem vorgebeugten Nacken unter dem verschobenen Halstuch zum Vorschein kam, und woran er schier unwillkürlich zupfend, alsbald etwas entdeckte, das in seinen Augen ein ärgerer Greuel war, als die erwartete Glaskapsel mit der Haarlocke, nämlich: ein silbernes Kreuz mit dem Bildniß des Gekreuzigten. Von der lange genug beherrschten eigenen Heftigkeit übermannt, schnellte er von seinem Sitz, riß mit der Linken Blümchen unsanft in die Höhe und hielt ihr mit der Rechten das Kreuz vor die Augen, bevor er es zu Boden schleuderte, und Peßchen befahl, ihm Wasser „über die trefe Jadd" zu gießen, was geschah, während er dem Mädchen mit überschnappender Stimme das Gebot zukreischte: das Zeichen des verhaßten Christenglaubens unweigerlich mit Füßen zu treten, oder als eine Verstoßene aus dem Haus zu weichen. Unter Scheltworten und Mißhandlungen, von welchen Gochne und Peßchen beim Versuch des Abwehrens auch ihr Theil empfingen, wiederholte er mit schäumenden Lippen

noch einigemale das Gebot, während Pesschens Kinder sich scheu davonstahlen, voll Entsetzen über den Anblick des Großvaters, den sie wohl schon früher, wie eben noch in großer Wuth, aber noch nie in so wahrhaft übermenschlicher Erregung erblickt hatten. Sobald Blümchen verstand, was der Vater von ihr heischte, versanken vor dieser ungeheuerlichen Gotteslästerung alle die eben noch gehegten, zwar menschlich schönen, aber auch menschlich schwachen und vor dem Richterstuhl der Kirche verdammlichen Regungen, und aus der gewaltigen Prüfung zu dem reinsten Licht des Glaubens erhoben, nahm sie das Kreuz vom Boden auf, barg es im Busen, und sagte mit fester Stimme: „Tödte mich, so Du willst; ich sterbe als Christin." Die Hände des frommen Juden ballten sich, und er schien einen Augenblick lang wie zu Stein erstarrt, doch nur um sich zu einem neuen Ausbruch zu sammeln, noch wilder und entsetzlicher, wie alle früheren, als Meyer Ephraim in das Zimmer stürzend ausrief: „Aufruhr, Mord und Todtschlag in allen Gassen! Sie wollen an uns und an unser Geld!" Mausche riß ein Fenster auf, lauschte dem bisher überhörten

Sturmgeläut mit bangem Ohr, und fuhr nach einer Weile voll Entsetzen zurück, da er aus geringer Entfernung den Zuruf vernahm, vor dessen prophetischem Laut selbst im tiefsten Frieden auch die zuversichtigste Judenseele in Ahnungsschauern erbebt.

„Hep, hep!“ brüllte ein Pöbelhaufe, der unter Roppsbiers Anführung durch die enge Gasse wogte, bis er vor dem Rosenblatt'schen Hause sich staute. Mit dem Gewehrkolben an die Thüre stoßend, schrie der Schneider: „Aufgemacht im Namen des Volkes!“ — „Aufgemacht, frommer Jud',“ fiel der Haufe ein. Roppsbier fuhr fort: „So lass' Dich doch sehen, Du Gerechter und Auserkorner. Wir wollen mit Dir abrechnen, Moses Simon, bevor wir Dich an die Laterne henken. Wir wollen Dir lustige Geschichten erzählen von redlichen Hausvätern, welche Du zu Grunde gerichtet hast, von Waisen, die auf den Straßen betteln müssen, weil ihr Erbtheil in Deinen schnöden Wucherhänden an dem Verderben anderer Christen arbeitet. Mach' auf, Du diebischer verlogener heuchlerischer Jud', mach' auf, Du Erzvater aller beschnittenen Hallunken, denn Du mußt zu allererst baumeln, bevor wir



an die andern gehen, um in dieser Nacht noch die gute ehrliche Stadt Frankfurt von der Räuberbande zu erlösen, die seit Jahrhunderten nur darauf ausgeht, Hab' und Gut, Ehr' und guten Namen der Bürgerschaft ihrem Jehova zum Opfer darzubringen. Mach' auf, sag' ich, Du Schuft, gib Rechenschaft von allem Jammer und Elend, welche Dein teuflischer Geiz angerichtet hat; gib Rechenschaft von allen Mutterthränen über die gestohlenen und geschlachteten Christenkinder, deren Blut Deine Osterkuchen würzt ..." — Diese letzte unerwiesene, und wahrscheinlich auch in Beziehung auf Land und Zeit unbegründete Beschuldigung wirkte stärker, als die Vorwürfe über die für wahr anerkannten Schlechtigkeiten. Aufgestachelt zu neuem Grimm, brüllte das Volk wiederum: „hep, hep!" und stürmte so gewaltig gegen die Pforte, daß sie aus den Angeln wich und auf die Steinplatten des Estrichs niederrasselnd den Zugang frei ließ. Mausche, ohnehin schon halbtodt vor Schreck und Angst, wäre der noch immer im Steigen begriffenen Volkswuth unfehlbar zum Opfer gefallen, hätte nicht ein eigenthümliches Zusammentreffen der Umstände ihn den

Fäusten entrissen, die sich schon nach ihm ausstreckten. Paul war nämlich mit seiner traurigen Bürde in die Gasse gekommen, als die Thüre, zwar schon krachend und wankend, doch noch dem Andrang widerstand, und hatte, besorgt um Blümchens Loos, schnellbesonnen den nächsten zugerufen: sie möchten fliehen, alles wäre verloren und sie würden in wenigen Minuten gefangen werden, wenn sie zögerten, denn bei der Synagoge stünde bereits eine Schaar Soldaten mit zwei Geschützen. Die Schreckenskunde ging wie ein Lauffeuer von Ohr zu Ohr; bald hieß es aus jedem Munde: „Die Soldaten! Fort, bevor Kartätschen die Gasse fegen!“ und so geschah es, daß Paul nach wenigen Minuten ungehindert durch die zertrümmerte Thür in's Haus eintreten und zur Wohnstube vordringen konnte, wo er die Familie Zeter und Mord schreiend antraf, ohne daß im ersten Augenblick irgendwer seiner achtete. Den Verwundeten auf das Sopha abladend, erblickte er Blümchen, die abgesondert von dem Knäuel der ängstlich zusammengedrängten Ihrigen mit gefalteten Händen das Fenster anstarrte. „Anna!“ rief er, sie bei dem Namen nennend, welchen sie

seinem Wunsch gemäß in der Taufe erhalten sollte. Ein seliges Lächeln überflog des Mädchens bleiche Züge. „Paul, mein Paul!“ rief Blümchen entgegen. Durch den Zuruf des christlichen Namens aus seiner Betäubung erweckt, sah der Zaddik sein Kind in des fremden Mannes Armen, und öffnete eben seine, noch den Dienst versagenden Lippen mit Gewalt zu einer furchtbaren Verwünschung, als die matte Stimme des Erstgebornen sein Ohr erreichte, wie sie ächzend stöhnte: „Aettelieb, hilf mir, ich bin durch den Leib geschossen und muß sterben!“ — „Mein Bechor!“ kreischte der Greis in herzdurchdringendem Jammer auf, wankte mit brechenden Knieen auf den Sohn zu, auf dessen verzerrtem Antlitz unverkennbar der Tod schon saß, und knickte bei dem Sopha zusammen, wo Gochne, Peßchen, Herzle und Meyer Ephraim ihm und Wolf zu Hülfe kamen, ohne auf Blümchen zu achten, die ihrerseits unbekümmert um Bruder und Vater zu Paul sprach: „Führe mich aus diesem Haus der Schmach und Sünde zu Johanna. Komm, holder Freund . . .“ — —

Als die Meuterei, ein schauerliches Gespenster-

mährchen, in den Straßen der schlaftrunkenen Stadt tobte, gab es eine Seele, die noch weniger davon vernahm, wie Bernhard und Gretchen, aber mit dem Unterschied, daß nicht ein unverhofftes Heil, sondern ganz im Gegentheil ein Blitzschlag aus heiterer Luft sie für den Lärm von außen taub machte. Die bräutliche Henriette hatte einen Brief erhalten, dessen Inhalt ihr noch viel unglaublicher vorkam, als den erschreckten Spießbürgern von Frankfurt der greuliche Mummenschanz in der Charwoche.

„Innig Geliebte,“ schrieb Nepomuck an seine Verlobte: „nie hat meine Seele Wort und Blick gefunden, ausdrucksvoll genug, nur einen kleinen Theil der unendlichen Liebe zu schildern, die ich für Dich empfinde, und wenn ich schon inmitten des Vollgefühls unbeschreiblicher Wonne nicht im Stande war, genügenden Ausdruck himmlischer Gefühle durch irdische Zeichen zu finden, so vermag ich es jetzo noch weniger in dieser Stunde voll Verzweiflung, in welcher mein Herz bricht, und deren bitterster Bestandtheil der Gedanke bleibt: daß ich, ach! Dein Herz brechen muß, Dein schönes Herz, Henriette, welches doch des reinsten Glückes so

würdig gewesen wäre, und dem, ich weiß es, an meiner Seite das verdiente Glück in vollem Maße geblüht hätte, träte nicht kalt und unbarmherzig zwischen uns zwei die Welt. Du weißt es, Geliebte, denn ich hab' es bewiesen, wie gering ich die Ansprüche jenes falschen Hochmuthes achte, welcher einem so großen Theil meiner Standesgenossen das Gefühl für Ehre und Recht ersetzen muß, und ich habe mit männlichem Ernst diese Ansprüche von mir gewiesen, wie dringend nahe sie mir auch traten, um Dich zu gewinnen, Du Licht meiner Seele! Wenn ich indessen den Hochmuth verachte, so bin ich dafür um so aufrichtiger der Ehre zugethan, jener wahren Ehre, deren höchster Richter im eigenen Bewußtsein thront, um uns über den Hohn der Welt zu erheben, so wir in unserm guten Rechte sind. Doch Wehe, dreifach Wehe, wenn dieser Richter uns sagen darf: Unglücklicher, zerbrich Deinen Wappenschild; Deine Blutsfreunde und Standesgenossen verachten Dich mit gutem Fug, obschon sie selber nicht wissen, wie sehr sie Recht haben; aber Du weißt es nur allzuwohl, und darum bist Du ehrlos vor Dir selber! So spricht die

unabweisbare Stimme in meiner Brust, und ich fühle nicht den Muth in mir, auch für die reinste Seligkeit die Ehre hinzugeben. Dir muß ich entsagen, Henriette, Du Engel in der holdseligsten Mädchengestalt! Wir werden uns hienieden nimmer wiedersehen, wohl aber in dem Jenseits, dessen Heil sich Dir verbürgt, seit meine Liebe Dich zum Taufstein führte, um mir mindestens den einen Trost mitzugeben in meine Nacht, Deine Seele errettet zu haben, bevor ich Dein Herz brach. Bleibe dem Glauben getreu, Henriette, der Hoffnung auf eine bessere Welt ohne Schmach und Hohn, und der Liebe, der ewigen. Gedenke mein und bete für den, welcher in namenloser Liebe zu Dir in den Tod geht. Fahr wohl bis zum Wiedersehen jenseits.

Den 3 April, Abends 9 Uhr. Nepomuck."

Eine furchtbare Nacht war es, welche die aufgegebene Braut diesen entsetzlichen Zeilen gegenüber in ihrer einsamen Schlafkammer durchwachte, von außen um so ungestörter, als von den Hausgenossen niemand ihrer gedachte, da die Ereignisse auf den Straßen alle Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahmen. Bald weinte, bald

klagte, bald schalt Henriette den Treulosen, und bald faßte sie abenteuerliche Entschlüsse, entweder ihn zurückzuführen oder als ein Käthchen von Heilbronn sich an seine Fersen zu heften, bis gegen Morgen der Schlummer ihre Augen schloß, um die Reihenfolge dieser wirren Gedanken in noch verworrenern Fiebertraumbildern fortzuspinnen. — Und dennoch hatte sie nicht einmal den ganzen Umfang des Unheils errathen, und die Worte nur unvollkommen aufgefaßt, in welchen Nepomuck doch so deutlich alle seine Vorsätze kundgegeben zu haben wähnte, weil er wahrscheinlich als bekannt voraussetzte, daß er weder ohne seine Liebe, noch als ein Wortbrüchiger fortzuleben vermöge.

Unter dem Gewehrfeuer des Aufruhrs war unbemerkt der Pistolenschuß verhallt, durch welchen der Graf sich von der Verpflichtung befreite, das Kleinod seiner Erdenseligkeit aus dem Pfuhl der Verworfenheit zu holen, und die Kunde von dem Trauerfall erhielt der Banquier erst mit der Schreckensbotschaft, die ihn zu seinem Vater beschied; den Greis hatte der Schlag gerührt, er lag sprachlos und ohne Hoffnung des Aufkommens darnieder

neben der Leiche seines Erstgebornen, dessen gewaltsames Ende auf Rechnung der Meuterei kam, weil Meyer Aaron noch inmitten seiner Todesangst der Sorge für Weib und Kind hinlänglich eingedenk geblieben war, um die Gerechtigkeit mit drei Opfern: dem Parrach, dem Tickzupfer und dem verwundeten Polacken abzuspeisen, ohne daß von dem Sohn und den Enkeln des frommen Juden oder von Jekuf Portugal weiter die Rede gewesen wäre, was den Schusterle selbst zwar nicht retten konnte, besonders da vorher schon „finstre Mächte“ sein Verderben beschlossen hatten, wohl aber ihm und seinen gefangenen Mitschuldigen in mannichfacher Weise während der Untersuchungshaft und späterhin noch an der Wollenkunkel zugut kam.

Am späten Abend brachte ein stiller Leichenzug ohne Sang und Klang den Selbstmörder zur Ruhe, am hellen Tag aber führte ein stattliches Trauergepränge, von der gesammten Judengemeinde und sogar von vielen Christen begleitet den trefflichen Bürger, den musterhaften Gatten, den edlen Vater, den Wohlthäter der Armen: Moses Simon Rosenblatt, zum Friedhof hinaus, wo ein stolzes Marmor-

denkmahl mit goldenen Lettern das Angedenken des frommen Juden bewahrt, dessen Geschlecht noch heutigen Tages, zahllos wie Sand am Meer, des Vaters und Ahnherrn durchaus würdig im deutschen Vaterlande lebt und ... handelt.

XXIX.

Oberstein.

Verklärt in dem bleichgelben Schein der October-sonne, gewann das alterthümliche Schloß Oberstein mit seinen sonst so eintönigen Umgebungen wiederum denselben freundlichen Anstrich, dessen im Anbeginn dieser Erzählung erwähnt worden. Zwölf Jahre waren, vielleicht Tag auf Tag, seit jenem Abend verflossen, an welchem die eben so abenteuerliche als folgenschwere Erscheinung der schönen Blondine mit den schwarzen Augen die Bewohner und Gäste des Herrenhauses in Bewegung gesetzt hatte, und wenn im Spätjahr 1844 auch die alte Sonne von 1832 auf dasselbe Schloß mit denselben Umgebungen schien,

so leuchtete sie doch einem gänzlich veränderten, theil-weis neuen Geschlecht, und sah manches sogar in der Gegend selbst umgestaltet. Franz und Margarethe, die gutmüthigen alten Leute, ruhten in der Erde mütterlichem Schooß von einer Pilgerfahrt aus, die gerade nur durch ihre, obschon nicht übermäßige Dauer sie ermüdet haben konnte; der Schloßherr Adalbert war ein Mann in den sogenannten besten Jahren, dick und aufgedunsen von vielem Biertrinken, und etwas aus der Form gegangen, wie es auch dem geschniegeltsten Reiteroffizier gar leicht widerfährt, sobald er in späterem Alter sich dem Landleben hingibt, dabei aber rüstig, lebensfroh wie sonst, und überhaupt ganz und gar der Alte, namentlich ein gewaltiger Jäger, der auch heute nicht versäumt hatte, in zahlreicher Gesellschaft zu Holz zu ziehen, und, indem er selbst Schuß auf Schuß mit der Ladung seiner Weypprecht'schen Flinte das ausersehene Wild fällte, mit väterlichem Behagen sich an der behenden Sicherheit seines zweiten Sohnes ergötzte, welchem zu Ehren die große Jagd abgehalten wurde. Der achtzehnjährige Eugen nämlich hätte in seinem jetzigen Hochgefühl mit keinem König getauscht,

denn er genoß in vollem Maße die Wonne, wovon Apollonius von Maltitz so treffend sagt: „Gibt es ein höh're Glück auf Erden, als Jüngling sein und Lieutenant werden?" Er war zum „regierenden Lieutenant," wie der Scherz es nennt, befördert worden, und zwar in einem funkelnden, flimmernden Uhlanenregiment, und sein einziger Kummer dabei war, daß sein älterer Bruder Arthur, der Kürassier-Rittmeister, ihm neidisch werden könne, sobald er, von seiner Urlaubsreise heimgekehrt, die Neuigkeit erführe. — „Sie erleben Freude an Ihren Kindern, mein werther Herr von Oberstein," sagte bei der Rückkehr von der Jagd ein wohlbeleibter Herr, des Majors nächster Gutsnachbar. „Ich bin vor der Hand schon zufrieden, Herr von Sonnenthal," versetzte Adalbert: „von den drei Buben hat nur noch der jüngste sich keine Laufbahn eröffnet, ist aber doch ein gar fleißiger Student; die zwei ältesten Mädel sind gut verheirathet, die dritte schon mit sechszehn Jahren eine Braut, und der vierten wird es nicht fehlen, sobald sie herangewachsen..." — „Das Fräulein wird sehr schön," fiel ihm Sonnenthal in die Rede: „ich habe sie im letzten Sommer zu Ems

gesehen." — „Dort war sie mit ihrer Mutter, wie sie mir schrieb." — „Und mit ihrer Schwester, der Gräfin Camilla." — „Ganz richtig, lieber Sonnenthal. Der Arthur hat seine Mutter und die Camilla zu Frankfurt besucht und mir sehr ausführlich Alles gemeldet. Er ist überhaupt ein prächtiger Bursch, in seinem gesetzten Wesen der Mutter leibhaftiges Ebenbild." — „Der andere junge Herr gleicht mehr dem Vater," bemerkte Sonnthal. „Und schlägt mir auch in bedenklicher Weise nach," bestätigte Adalbert mit einem Seufzer, der indessen nicht ohne eine Beimischung behaglichen Wohlgefallens war: „ich fürchte, er wird bei den Uhlanen mit den zwanzigtausend Gulden Münz' nicht langen, die ihm seine Mutter gibt." — Lachend meinte Sonnenthal: das sei der Lauf der Welt, und wenn Johanna den Liebling zum Nachtheil der andern Geschwister solchergestalt bevorzuge, werde sie späterhin auch nicht allzugroße Schwierigkeiten erheben, seine Schulden zu tilgen; er dachte dabei: „wie sie einst die Schulden des Vaters bezahlt hat," aber das sagte er nicht, sondern behielt es fein für sich.

Die Jagdgesellschaft erreichte inzwischen das Post-

haus an der Prager Heerstraße, das in Folge der neuesten Eintheilung sich auf der Stelle erhoben hat, woselbst früherhin die kleine Judenschenke gestanden vor deren Thüre der Wagen mit dem Reifenverdeck einst hielt, während Berthold die Laternen anzündete. In dem Posthaus war eine Mahlzeit für die Jäger zugerichtet, und standen die Fuhrwerke bereit, um die Gäste nach Tisch theils nach Oberstein, theils nach der Kreisstadt und nach andern benachbarten Orten zu befördern. Der Posthalter zankte sich just mit einem Fremden herum, einem nach heutigen Begriffen sehr anständig aussehenden Herrn, der jedoch noch wenige Jahre zuvor mit seinem, das ganze Gesicht bedeckenden Bart und in dem graubraunen Kittel ohne Gnade dem Bettelvogt anheimgefallen wäre, trotzdem, daß er in eigenem Wagen mit Postpferden reiste. „Sie haben den Stall voll stehen," sagte der Fremde sehr heftig, als der Major mit seinen Begleitern eben in das Haus trat: „und ich nehme Ihre elende Ausflucht: die Gäule seien allesammt bestellt, in keiner Weise an, insofern Sie nicht auf der Stelle anspannen lassen und die früheren Besteller befördern; dann muß ich freilich warten, bis

die Pferde wiederkommen.“ — „Sie müssen schon auch so warten, Sie,“ versetzte der Posthalter: „die Herrschaften werden Ihretwegen nicht das Essen im Stich lassen.“ — „Ich bin nicht schuldig, mir das gefallen zu lassen, und werde Sie verklagen.“ — „Meinetwegen.“ — „Wo ist das Beschwerdebuch?“ — „Suchen's selber nach,“ beschied ihn der Wirth und wandte dem lästigen Frager den breiten Rücken, während der in der Gaststube zurückgebliebene Major anhob: „Der Herr kommen aus dem Reich?“ — Achselzuckend versetzte der Fremde: „Ich merke wohl, daß ich nicht mehr darin bin. Im Reich ist das Gesetz für Alle gleich.“ — „Bei uns nicht minder, und wenn der Herr die Pferde früher bestellt hätten, so könnten Sie ohne weiteres fortfahren.“ — „Wenn aber die Pferde doch müßig im Stalle stehen? Ist das eine Ordnung?“ — „Wir wollen darüber nicht streiten, mein Herr, sondern uns verständigen. Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu dem heitern Jägermahl in der Nebenstube einzuladen.“ — „Sehr gütig, aber . . .“ — „Kein Aber, mein Herr Sie finden ein leidliches Essen, einen aufrichtigen Wein und die beste Gesellschaft, lauter herzensgute

Leute vom Land.“ — „Der späte Abend überrascht...“ — „Lassen Sie mich zur Güte ausreden. Nach dem Essen fahren Sie mit mir auf's Schloß, schlafen in einem vortrefflichen Bett aus, und wenn Sie dann durchaus nicht länger sich wollen halten lassen, so fahren Sie morgen Nachmittags weiter.“ — Im Ton dieser so natürlich vorgebrachten Einladung lag eine einfach aufrichtige Herzlichkeit, welcher gegenüber der Fremde nicht wohl umhin konnte, seiner übeln Laune zu entsagen, um wenigstens die Einladung zum Essen anzunehmen, bei welchem er seinen Platz zufällig neben Sonnenthal erhielt, der als ein gewandter welterfahrener Mann ihn alsbald in ein angelegentliches Gespräch verwickelte, und ihm, ohne je eine plumpe Frage zu stellen, alle gewünschte Auskunft entlockte, obschon der Fremde „die liebenswürdige Zudringlichkeit“ auch unter der Larve freimüthiger Unbefangenheit recht gut erkannte. Er fand indessen keinen Grund, zu verschweigen, von wannen er käme, nämlich von Frankfurt am Main, und indem er zu sich selber sprach: „Dieser dicke Bierbrauer ist ungemein wißbegierig!“ antwortete er auf die Bemerkung, Wien sei doch noch schöner und lustiger als Frankfurt:

„Mein Weg führt mich vor der Hand nicht nach Wien, um dort zu verweilen, sondern nach Pesth.“ — „Auch eine schöne Gegend,“ meinte Sonnenthal: „ich bin dort bekannt wie das Kind vom Hause, und kann Ihnen vielleicht nützlich sein.“ — „Danke herzlich. Ein meiniger Schwager ist dort ansässig...“ — „Sollte ich den Herrn Schwager nicht etwa kennen?“ — „Eher wie nicht. Paul Pfeilschmied ist eine Art von öffentlichem Charakter.“ — „Der Tausend, das will ich meinen, versorgt er doch alles Land bis hinab zum schwarzen Meer mit Uhren,“ sagte Sonnenthal, und richtete einen langen forschenden Blick auf das Antlitz des Fremden, als suche er hinter dem Bart des etwa sechsunddreißigjährigen Mannes eine bekannte Erinnerung, bevor er fortfuhr: „ein äußerst rechtschaffener und merkwürdig reicher Mann, der aber in seiner Jugend allerlei wunderliche Abenteuer erlebt haben soll.“ — Diesmal klopfte der vermeintliche Bierbrauer vergebens auf den Busch. „Er unterhält eine ganze Schwadron von Reisenden,“ versetzte der Nachbar ablenkend; Sonnenthal aber war nicht der Mann, sich so leichten Kaufes von einer einmal angenommenen Fährte

abtragen zu lassen, und sprach weitr: „Ich kenne mehrere von ihnen, und darunter einen, der jetzt das außerordentlichste Glück durch eine Heirath macht; aber er verdient solches Glück auch, denn er ist der ordentlichste, fleißigste Mensch von der Welt, und verdankt wunderlicher Weise diese Vorzüge einem großen Unglück.“ — „Wie das?“ — „Als junger Mensch war er ein lockeres loses Stück Tuch, und wäre wahrscheinlich in der Liederlichkeit schmählich untergegangen, wär' er nicht unter die Demagogen gerathen und in Folge der Frankfurter Aprilgeschichten von 1833 ein paar Jahre lang im Gefängniß gesessen; sein Name fällt mir just nicht bei, wiewohl er mir gleichsam auf der Zungenspitze schwebt; er ist der Sohn eines lutherischen Pastors aus dem Badischen. Sie wissen's vielleicht?“ — „Kein Wort,“ entgegnete der Fremde mit angenommener Gleichgültigkeit; er wußte freilich hinlänglich, wovon die Rede war, und hätte dem Frager nicht nur Auskunft geben können, wie der gebesserte Bruder Lustig hieß, sondern auch darüber, was aus den Freunden und Genossen desselben geworden; wie Peter Götz, Samuel Scriba und Waltegott nach Amerika gezogen,

wohin Schmerzenreichs schöne und muthige Schwester Dolores auf ihres Oheims und ihres Liebsten Einladung mutterseelenallein ihnen nachgereist, um des gelbhaarigen Rügeners Weib zu werden, und wie Brutus mit Hans Braunhold nach der Schweiz entflohen, von wo der erstere seitdem als unverbesserlicher Unruhstifter wieder ausgewiesen worden, während der letztere, von seinem ehemaligen Meister, oder vielmehr von dessen reichem Schwager und Geschäftstheilhaber mit Vorschüssen unterstützt, ein geachteter Bürger und Hausvater geworden, welcher längst den Hambacher Rausch sammt dem Frankfurter Katzenjammer ausgeschlafen hat. — „Der Mann ist keine Landpomeranze," sprach der Reisende in seinen Gedanken zu sich selber: „sondern ein mit allen Wassern gewaschener, mit allen Hunden gehetzter, auf allen Seiten gerösteter Pfiffikus, der aber eben darum nicht die Freude erleben soll, mich zum besten zu haben;" laut aber fügte er hinzu: „Sagen Sie mir doch gefälligst, wie der Herr heißt, dem ich die freundliche Einladung und somit auch Ihre werthe Bekanntschaft verdanke? Ich meine, die stattliche hohe Gestalt und das lebenslustige Soldatengesicht schon

irgendwo gesehen zu haben." Sonnenthal zögerte nicht, die Frage ausführlich zu beantworten, und übersah die Bewegung, in welche die Antwort den Fremden versetzte, nur darum, weil die ganze Gesellschaft durch den Eintritt eines jungen schönen Mannes, des Rittmeisters Arthur, in Bewegung gerieth, der, zu Oberstein angelangt, sich beeilt hatte, seinen Vater aufzusuchen, neben dem er Platz nahm, um alsbald, wie es nicht anders sein konnte, den Mittelpunkt der Versammlung zu bilden, welche ihn mit Fragen über seine Reise bestürmte, um alles, was er draußen gesehen und erlebt, gleichsam auf einen Zug zu erfahren. — Nun aber war der Rittmeister trotz seiner großen Jugend, ... er zählte erst dreiundzwanzig Jahre, ... von so ruhiger, gesetzter Gemüthsart, daß es ihm ein leichtes war, den Sturm an sich vorüberbrausen zu lassen, und nachdem er die heimischen Neuigkeiten, vor allen Eugens glückliche Erhebung „zur Anwartschaft auf einen Feldherrnstab" hinlänglich genossen, die zuthuliche Neugierde mit allerlei Geschichtchen abzufüttern, worin nicht gar zu viel von dem vorkam, was seine Seele beschäftigte und was er zum Theil für die traulichere

Mittheilung aufsparte. So erwähnte er unter anderm, wie wohl es ihm zu Baden-Baden behagt habe. „Hast Du dort auch tapfer gespielt?“ fragte Adalbert mit funkelnden Blicken, in denen deutlich zu lesen war, was er selber dort gethan haben würde. — „Ein wenig,“ versetzte Arthur: „und nur um der Gesellschaft willen. Der Ort ist so reich an Ergötzlichkeiten, daß nur diejenigen zu spielen brauchen, die es eben durchaus nicht anders haben wollen. Zudem brachte ich die sonst bei unbeschäftigtem Leben etwas lästigen Morgenstunden zwischen zwölf und fünf Uhr in Lichtenthal bei meiner Tante Henriette zu, welche dort eine Cur brauchte.“ — „Wie geht es der guten Seele?“ fragte Adalbert angelegentlich. Arthur zuckte die Achseln. „Sie behauptet, sich wohl zu befinden,“ versetzte er zögernd: „die Aerzte aber schütteln zu dem durchsichtig verklärten Wesen die Häupter und meinen, sie sollte nach Ems gehen, wohin sie eben durchaus nicht will...“ Schnell abbrechend fuhr er in verändertem Ton fort: „Wir sprachen ja vom Spiel. Meine Tischnachbarin im Englischen Hof war eine leidenschaftliche Spielerin. Die Frau muß einst blendend schön gewesen sein, und sieht noch ungemein

gut aus für die vierzig Jahre, welche das Gerücht ihr nachsagt. Namentlich erregt sie Abends in großem Staat, gehörig weiß und roth geschminkt, durch ihre hohe volle Gestalt, durch die musterhafte, nicht allzusparsam zur Schau gelegte Büste, durch das reiche blonde Haar und die schwarzen Augen staunendes Aufsehen." — „Wie heißt sie? Woher ist sie?" — „Sie führt einen französischen Namen, Marquise Fleurmont de Saint-Remy, lebt zu Paris, wo sie ein Haus macht, und, wie die Franzosen es nennen: zu spielen gibt, stammt aus England von einem polnischen Vater und einer brittischen Mutter. Sie reiste mit einem alten Herrn, ihrem Vater, dessen Namen ich vergessen habe, und einer Dame, dessen zweiter Frau, der Wittwe eines reichen Hopfenhändlers von Plymouth, welche der General durch seinen anerkannten Grafentitel erobert hat, wenn nicht etwa durch anderweitige, nichts weniger wie anerkannte Ansprüche auf eine Herzogskrone ..." — „Helf mir Gott," rief Sonnenthal über den Tisch hinüber: „der Herr heißt Thaddäus Chrzinowski." — „Ganz richtig, ich besinne mich jetzt," bestätigte Arthur. Der andere fuhr fort: „der Graf behauptet,

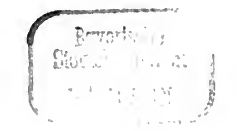
ein Recht auf Titel, Würden und Besitz der Gonzaga's zu haben, macht aber bei weitem nicht soviel Lärm davon, als sein Nebenbuhler, ein ehemaliger Graf Murszinowski, der seit einigen Jahren sich unumwunden Prinz von Mantua schreibt, und mit aller Gewalt dem Hause Oesterreich den Lehenseid leisten will." — „Und die Marquise," bemerkte der Major: „muß mit Vornamen Betty heißen." — „Das weiß ich nicht," entgegnete Arthur: „und von ihren persönlichen Verhältnissen überhaupt nicht viel mehr, als das bereits gesagte und den Umstand, daß der Herr von Saint-Remy nicht mehr am Leben ist. Sie behauptete, mich als kleinen Knaben zu Frankfurt gekannt zu haben, worauf ich mich durchaus nicht besinnen konnte, was ich aber glauben muß, da sie sehr ausführlich von meiner Mutter und deren Verwandtschaft zu sprechen wußte, obschon Tante Jettchen auf meine Anfrage sich nicht an die besagte Dame erinnern wollte. Doch das gehört nicht hieher. Ich begleitete im Anfang meines Aufenthaltes die Frau von Saint-Remy zuweilen in's Conversationshaus, und wagte bei dieser Gelegenheit einige Ducaten, bis die nähere Bekanntschaft mit einer liebenswürdigen Familie

aus Schottland mich so sehr in Anspruch nahm, daß ...“ — „Aha,“ fiel Adalbert dem stockenden und erröthenden Sohn in die Rede, unterdrückte aber die ihm bereits auf die Lippen tretende Neckerei, weil Arthur ihn mit der Fußspitze anstieß. — „Schon gut,“ dachte der Vater: „da werd' ich etwas erfahren, und wahrscheinlich gibt es demnächst eine freie Rittmeisterstelle bei den Kürassieren.“ — Arthur berichtete weiter: „Das Zurückziehen von der Marquise wurde mir durch verschiedene Umstände so erleichtert, daß es ohne die geringste Verletzung der Formen vor sich gehen konnte. Ich wechselte Wohnung und Tisch, und die Dame gewann einen ständigen Begleiter an einem Herrn, dem ich geflissentlich aus dem Wege ging, schon weil meine Mutter mir empfohlen, ihm auszuweichen, wo ich ihn auch träfe.“ — „Wie heißt der Herr?“ fragte eine unbescheidene Stimme. — „Müller oder Schmied,“ versetzte der Rittmeister leichthin, und während die fröhliche Genossenschaft den abgefertigten Frager freimüthig auslachte, flüsterte Arthur in seines Vaters Ohr: „Felix von Rosenblatt ...“ — —

Die Jagdgenossen brachen nach und nach auf. Adalbert wiederholte seinem unbekannten Gast die Einladung, nach Oberstein mitzufahren und sich's dort je länger, je lieber gefallen zu lassen. „Die anfänglich mit Murren begrüßte Verzögerung meiner Reise," sagte dieser verbindlich: „hat mir große Unterhaltung gewährt, und ich danke Ihnen aus aufrichtigem Herzen dafür; indessen ist meine Zeit allzubeschränkt, als daß ich meinem Vergnügen mehr davon aufopfern dürfte, und um die Versäumniß hereinzubringen, werd' ich die Nacht hindurch reisen." Um nicht unbescheiden zu werden, mußte der Major den Gast ziehen lassen. „Leben Sie wohl," sprach er zum Abschied: „und wenn Sie wieder des Weges kommen, so besuchen Sie mich. Sie werden immerdar zu Oberstein willkommen sein, und mein Namen ist der des Schlosses." Der Fremde verbeugte sich, ohne die feine Frage nach seinem eigenen Namen verstehen zu wollen. Zwar hätte er gern Adalberts Hand gedrückt, wie um ihm zu sagen: sie hätten einander gegenseitig gar manches zu vergeben oder mindestens zu vergessen, und sah ihm deshalb mit einer Regung ungestillter

Sehnsucht nach; für Grethchens Gatten und Johanna's Oheim aber schien es nicht passend, mit dem stolzen Edelmann in einem andern, als stillschweigendem Frieden ohne alle persönliche Beziehung zu leben. Was einst Bernhard bestimmt hatte, nach Mausches und Wolfs Tod die ihm entwandten Waaren und Staatspapiere nicht zurückzuverlangen, um nicht seine nächsten Angehörigen des Diebstahls beschuldigen zu müssen, dasselbe Feingefühl war zur Stunde noch eben so lebendig in seiner Brust, und die eben überwundene Wallung verwandelte sich schnell genug in die behagliche Stimmung der Zufriedenheit mit dem eigenen Benehmen, sobald er in die Nacht hinaus auf dem Wege von dannen fuhr, dessen gestecktes Ziel die Freude war: Blümchen-Anna und ihre Kinder zu umarmen, und ihnen Grüße, Küsse und Geschenke von den Seinen mitzubringen, von Grethchen und den Kleinen, so wie von dem wackern Joseph, welcher mit dem wiederkehrenden Lächeln des Glückes nach schweren Kummernächten seine alte Fröhlichkeit wiedergefunden hat.

Ende des vierten und letzten Theils.



Erklärender Anhang *)
zum dritten und vierten Theil.

Theil III.

Skhore, Waare (wird auch Sschore od. S'chore geschrieben, sowie mit au statt des o.)
Hajum Leile, heut Abend.
Zarfesratt, französ. Thaler (Fünffrankenstück).
Meschulmen, bezahlen.
Blauer Balmach, preußischer Soldat.
Koofcheß Sehufen und memcheß Zall, 28fl. 48 kr.
Revach, Gewinn.
Safferes, Trinkgeld.
Meschofet (auch Meschofes) Lump.
Schlamassel, Unglück.
Dalles, unheilbare Noth.
Haschem is boruch, Gottes Namen ist gesegnet.
Hifelefulem, Narrenspossen.

---

*) Nach der Reihenfolge der vorkommenden Worte, daher mit einigen Wiederholungen, die wegen der Bequemlichkeit des Lesers stehen bleiben.

Kajef, schuldig (im Mund des Volkes auch keif).
Bar Ischrulem, pl. von Bar Ischrol, Sohn Israel.
Chaseremschlupfer, Heirathsvermittler.
Chusen, Bräutigam.
Kalle, Braut.
Kaduschim und Birches nissuni geben, die Ehe einsegnen.
Gallach, Geistlicher.
Buhnem, Gesicht.
Chittischemuhne, neugläubig (lutherisch).
Srore, Beamter.
Neschome (neschume), Seele.
Dibber, Wort (dibbern, reden).
Broches, zornig.
Simches, Freuden.
Merammes Zall, falscher Kreuzer.
Eglon, Wagen (aggeln, fahren).
Achausse, Schwester.
Kaim, Jude.
Machulle, zu Grund gerichtet, bankrutt.
Balbajes, Hausherr.
Jadd, pl. Jaddim, Hand.
Chasfenen, (chasfeinen) schreiben.
Roches und Chorpe, Zorn und Scham.
Mulje, Tasche.
Menuche, Ruhe.
Barches holchen, fürbaß gehen.
*Austippel, Ort, wo der Massematten verabredet wird. (Davon: *Intippel, Ort, wo man die Beute theilt.)
*Schmiere, Wache.

Gole, Kutsche; hier: *Schnur. (Die berüchtigte Judentasche heißt ebenfalls Gole oder Fuhre.)
Chozer, Hof.
Baldowern, verkundschaften.
*Schabbern (ausschabbern) ein Loch machen.
Nekeschen, Oeffnung.
Chower, Gesellschafter (Chowruse, Gesellschaft).
Matricheweis, der Reihe nach.
Chochme, Weisheit.
Lammed, 30.
Sammech, 60.
Peh, 80.
Muhne, Ehre.
*Kapore setzen, morden.
*Flackern, mordbrennen.
Gesler, Räuber.
*Schränker, Einbrecher.
Gannef (pl. Gannowim), Dieb.
Nepper, Betrüger.
Melochnen, machen, arbeiten.
Takef, vornehmer Mann.
Awonim-tauwes, Edelsteine (im Singular: Ewentoff).
Meschummet, Abtrünniger (getaufter Jude).
Tvillim, Gebetriemen.
Zizis, geweihte Fransen.
Ohren (auren) beten.
Pesach, Ostern.
Sohef, Gold (sohof, golden).
Nechausches, Kupfer.
Judbeß, 12.

Schliach, pl. Schliachim, Bote (Schliach-zipper, pl. Schliachim-zippores, Abgeordneter, Gesandter).
*Wittsch, dumm (nämlich kein Spitzbub von Gewerbe).
Teßwoof, 15.
Lammedwoof, 36.
Moschkones, Pfänder.
Lou mi sere jehudi, aus jüd. Art geschlagen.
Chelek, Cheilek oder Helich, Antheil.
Choli-hanufel, Schwerenoth.
Branntweingeld, Diebsantheil für's Schweigen. (Davon: brennen, oder Brandkessel anlegen, einen Antheil erpressen.)
Bone schelonim (jüdischer Ausruf:) Gottswunder.
Bessula, Jungfrau.
Weil sie hat melochnet das Schickselgen zu einer Nekeife vor ganz Ulem, wörtlich: weil sie hat gemacht das Christenmädchen zu einer unehrlichen Dirne vor der ganzen Welt. (Auf Seite 98 steht irrthümlich meochnet statt melochnet.
Cohenim, jüd. Plural von Cohen.
Gekiewißt, geköpft.
Maiges-Essecoranz (Assecuranz), geheime Versicherungsanstalt für jüdische Schmuggler gegen Verlust und Strafe in Folge einer etwaigen Uebertretung des elften Gebotes: „du sollst dich nicht ertappen lassen.“
Schuchern, Schmuggeln.
*Bei Schwarz, bei Nacht.
Chenwene, Waarenlager.

Chilluwim, pl. von Chillef, Wechsel.
Messumengsaf, Geldpapier, Schuldschein, Verschreibung.
Oportörsleppen, Verschreibungen au porteur.
*Freier, der zu Bestehlende, hier: der Bestohlene.
Jud-gimmel elufen, 13000.
Zaddik, 90.
Koof-cheß, 28.
Toljen, Henker.
Naschires guttel Jsch, reicher Mann. (Neschires, Reichthum.)
Guttel oder godel, groß.
Melochim, pl. von Meloch, Engel.
Sechel, Seachel, Verstand.
Bensch, Segen.
Blöite machen, fortgehen, durchgehen.
Anrojen, ansehen.
Mebuscheln, kochen.
Killa, Gemeinde.
Ajin, Auge.
Massel e Bruche unn Mischaberach über euch (Segenswunsch bei einer Verlobung.)
Kehrte, vornehme Frau.
*Torfdrucken, Taschendiebstahl.
*Schottenfellen, Ladendiebstahl.
Chilfen, wechseln, *beim Wechseln stehlen.
*Biaschmahandel, Betrügerei durch taschenspielerhaftes Vertauschen eines Faustpfandes, u. s. w.
Mured werden (gleichbedeutend mit Meride machen,) Aufruhr anzetteln.
Barnusen, jüdische Gemeindevorstände.
Afisem skeni, Verwandte.

Das Gebet Koll-Nidreh, hinlänglich bekannt und berüchtigt, wird am langen Tag im Judentempel gebetet, und löst alle gegen Christen eingegangenen Verbindlichkeiten, geleisteten Eidschwüre u. s. w.
Hosum, Pettschaft. (Hosumstecher, Pettschaftstecher.)
Osies, Buchstaben.
Emme und Muhne, Freud' und Ehre.
Besjesimeth, München.
Maroche, Grenze.
Ansche, Leute.
Maigesmassematten, Zollhändel.
Schofelkitt, Zuchthaus.
Chome (Chaume), Wand, Mauer.
Meiliz, Anwalt.
*Pech, Unglück.
Mitzves, Gesetze.
*Verschütt gehen, in Haft und Untersuchung gerathen.
Herrle, Großvater.
Chomef, Schwiegervater.
*An der Barsel schefften, an der Kette liegen.
Guttelbukes (Godelbukes), Großherzog.
Egelsrosch, Kalbskopf.
Frünfelichsuppe, Nudelsuppe.
Chiduschem, Neuigkeiten.
Barselmelochner, Schlosser.
*Honzche, Bürschchen.
Awer, Luft, böse Luft, Pestilenz.
*Auskochen, vorbereiten.
Audem Jajim, rother Wein.
Grieber über ihn! Verderben über ihn.

*Hauns, ein mit Juden verbündeter Christ.
Vermebeln, verkaufen.
Bekan sein, kommen, angelangt sein.
Kaflaim, pl. von Keifel, Kefel, Goldstück.
Kessef, Silber.
Orchim, Gäste; (von Aurech, Gast).
*Chesse Spiese, vertraute Herberge.
Schuck, Markt.
Nochome, Trost.
Socher, Kaufmann.
Zippurem-Ssafer, Zeitungsschreiber, Literat.
Dofes-Almone, (gewöhnlicher: Dofes-Ische), Frau, deren Mann im Gefängniß sitzt; wörtlich also: Gefängniß-Wittwe, oder Gefängniß-Weib.
Grieber über ihn, (Verwünschung), Verderben über ihn.
Gepekert werden, verrecken; (von פגר, Leichnam).*)

*) Anm. Es ist für passend erachtet worden, zu guter Letzt noch an einigen wenigen Beispielen durch Anführung des althebräischen Wurzelwortes zu zeigen, welchergestalt die alten Stammworte, mehr oder minder verändert, zum Theil aber auch in der ursprünglichen Form noch fortbestehen, so daß ein wissenschaftliches Wörterbuch der heutigen deutschen und polnisch-deutschen Judensprache den bei weitem größten Theil der Ueberreste des Althebräischen in sich aufnehmen würde, wie ein Blick auf die Sammlung von etwa 1000 bis 1200 Wurzelworten lehrt, welche mir just zur Hand ist, und welcher ich auf's Gerathewohl die paar Beispiele entnehme, deren Zahl zu verzehnfachen mir eine nur geringe Mühe gewesen wäre. In einem ausführlichen und mit den Belegstücken versehenen Wörterbuch würde es übrigens, nebenbei bemerkt, nöthig sein, die alten Worte mit der Punktation und mit Hinzufügung der Aussprache in abendländischen Lettern anzuführen, und nicht blos in der Quadratschrift, wie hier geschehen.

Viertelschuh, Viertelstunde; (Schuh, Stunde).
Mokum-Medine, Augsburg.
Kelefle, Hündchen; (Keilef oder Kelef, Hund; כלב).
Gewira, vornehme Frau; (von גבר, er hat vorgeherrscht).
*Auskochen (einen Massematten), absehen, gewiß machen, (dem waidmännischen Bestätigen entsprechend).
Beff-elufen Kaflaim, 2000 Goldstücke.
*Hauns, ein mit Juden verbündeter Christ.
*Kochemer Zinken, verabredetes oder sonst dem Eingeweihten verständliches Zeichen.
Jontoff, Feiertag.
*Boßchenen, eine Thüre mit Nachschlüsseln öffnen.
*Auf Butter stehen, (auch: auf Schmiere), Wache halten.
Brunger, Bohrer.
*Chutze Lefune, halber Mond; einen Halbmond bohren bedeutet: im Halbkreis um Schloß oder Riegel herum Loch an Loch bohren, um das Stück dann vollends auszuschneiden oder zu brechen. (Lefune und Lewone, der Mond, vom hebr. לבנה).
*Lampen anschreien, rufen, daß Störung eintrete. (Lambden, Lampen, bedeutet im gewöhnlichen Verkehr einen Gelehrten, in der Gaunersprache aber dreierlei: 1) einen pfiffigen Spitzbuben, 2) einen Wächter, 3) eine Störung).



Theil IV.

Medine-Schem, Beiname; (wörtlich: Landname).
Meschores, (pl. Meschorsim), Diener, Gehülfe.
Begesseln, betrügen.
Mem-Mokum, wörtlich: die Stadt M., hier also Mannheim, wie der Zusammenhang lehrt.
*Vermossern, verrathen.
Meloche, Arbeit.
Zajid, Jäger.
*Trehfe verschütt gehen, unter verdächtigenden Umständen in Haft gerathen.
*Trehfe stehen, verdächtig sein. (Trehfe, unrein.)
Fleppe, Papier, Brief, Paß u. s. w.
Schleha-Medine, Churhessen.
Kirrisch, österreichisch.
Schlamassel, Unglück.
*Sich putzen, sich durchlügen.
Mulje, Tasche.
Dibbern, reden.
Chochme, Weisheit.
Cheilek, Chelek, (pl. Chelokim), Antheil; (im Süden ist Helich mehr gebräuchlich, doch das erstere der Ableitung von חלק angemessener).
Suten, (pl. Sutenim), Satan.
Pekern, pegern, umbringen; (gepekert werden, verrecken).
Zall, Kreuzer.
Toljen, Henker.
Dalles, unheilbare Noth; (nach der rabbinischen Sage eigentlich ein Gespenst, welches seines Opfers Hab' und Gut auffrißt).
Schode, Schaude, Narr.

Dermarbsen, zusammenbringen durch Handel und Wandel.
Meschulmen, bezahlen.
Erez-Jowen, Rußland.
Meschbuche, Familie.
Schofelkitt, Zuchthaus.
Kaim, Jude; (namentlich unverheiratheter).
*Aschmodai, Teufel.
Amhoretz, Tölpel.
Kaflaim, Goldstücke.
Moren, Furcht.
Amtskierspiese, Amthaus.
Kiß, Sack.
Ewed, (pl. Awodim), Knecht.
Jajim, Wein.
Rosch, Kopf; (auch Haupt in seinen verschiedenen Bedeutungen).
Messummengsaf, Schuldverschreibung, („Geldschrift.)"
Schickselgen, Christenmädchen.
Egelsrosch, Kalbskopf.
Chasser, Schwein.
Hifelefulem, Narrenspossen.
Baldower, Kundschafter.
*Handel auf Drehrum, Diebstahl mit dem Nachschlüssel.
Meschukke, verrückt.
Takef, angesehener (reicher) Mann; (von Taukef, Macht).
Kowodschem, geehrter Mann; (wörtlich: geehrter Name; von: כבוד, Ruhm).
Sußlich, Pferd; (besser: Suß).

Schedunnerei, Pferdediebstahl.
Machulle, bankrutt.
Jadd, (pl. Jaddim), Hand.
Tapuchem, Aepfel; (eigentlich: Tapuchim zu schreiben).
Essrokim, Paradiesäpfel.
Sopathim, Lippen.
Bar Cochba, Sohn des Sternes; Bar Cozba, Sohn der Lüge. (Bar Cochba, ein falscher Messias, erhielt später durch ein Wortspiel den letzteren Beinamen).
*Schniffling, Schnupftabak.
Jom, (pl. Jomim), Tag.
Melech, König.
Melechte, Königin.
Jeizer, üppig, geil.
Dabrim, Worte.
Schulem Aleachem, Friede mit Dir.
Boruch hajauschet, gesegnet wer da sitzt.
Boruch habbo, gesegnet wer da kommt.
Schem, Name.
Meoschech, Geschichte.
Misebegalgeil, Tod durch's Rad.
Mamserbenedde, unreiner Bastard.
Bitte, Tochter. (בת)
Kophdoleser, Vierundzwanziger.
Aufzimbeln, Schläge aufzählen.
Leuzun, pl. (Leuzunem), Musikant.
Kätschen, tragen.
Linke Kassiwe, falscher Paß.
Vivrach holchen, heimgehen.
Kinaur, Harfe. (כנור bedeutet eigentlich eine Cither).

*Platt, vertraut, Bestechungen zugänglich, (zuweilen auch soviel als: kochem oder cheß).

Zarfes Schliachzipper-Hosum von Besjesimeth, das Siegel der französischen Gesandtschaft zu München. (Schliachzipper bedeutet im gewöhnlichen Verkehr einen Gemeindeboten, dann auch einen Abgeordneten; von: Schliach, Bote.

Beß Zarfesratt, zwei Franzosenthaler, das heißt Fünffrankenstücke.

Die kranke Kehrte, die gefangene Baronin; (indem krank hier in der besondern jenischen Bedeutung zu nehmen ist).

*Pfeffern, einpfeffern, die Lage einer in Untersuchung befindlichen Person verschlimmern, z. B. durch Angeberei u. s. w.

Choscheb sein, inne werden, erfahren.

Mardes Makkes überbaun, jämmerliche Schläge erhalten.

Sasseres, Trinkgeld.

*Putzen, herauslügen; (eigentlich: herausreden, da aber eine Ausrede jüdischer Schelme sich fast nie auf Wahrheit gründet, so ist die angegebene Uebersetzung die geeignetere.)

*Raschperei, geheimer Gefängnißverkehr.

Gannowim, pl. von: Gannef, Dieb.

Meschorsim, pl. von: Meschores, Diener.

*Schärfenspieler, Diebshehler.

Muhne, Ehre.

*Wittsch, dumm, (nämlich: ehrlich, nicht zu Gaunern gehörig).

Aschkenas, Deutschland.

Jomim-tauwes, pl. von Jontoff, Feiertag.

*Purim, Schränkzeug.
*Chassne melochnen, mit Gewalt einbrechen.
*Strade kehren, Straßenraub treiben.
Chasveschulem, behüte Gott.
Ulem, Welt.
Awodim, pl. von Ewed, Knecht, Sclave.
Erez, Erde; (auch Welt, nach dem volksthümlichen Sprachgebrauche).
Meridemachen, sich empören. (Auch Mured-werden; von מרד, er hat sich empört).
Lechet luli, Spott, Freigeisterei. Lechet luli machen, über das Judenthum spotten.
Butschgaien, Hosen.
Maremokum, Anderswo, (Alibi).
Chassenen, schreiben; (von: כתב, er hat geschrieben).
Tnoim, Bedingungen; Tnoim schreiben, einen Ehevertrag eingehen.
Kalle, Braut; (כלה).
Jud elufen, 10000.
Chulem, Traum.
Moves, Tod.
Cholef, Schwert.
Nitfes, Betrübniß.
Schlaunen, schlafen.
Meschummed, Abgefallener.
Mitzves, Gesetze.
Bessula, Jungfrau (בתולת).
Mischmas thun, Gehorsam üben.
Kosche, Frage.
Deleß, Thüre.

Verzeichniss der Ueberschriften.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Vierter Theil.

Anmerkungen.

[1]) Der Gerechte oder Fromme. (Der neunzehnte Buchstabe des hebräischen Alphabets, צ, Zaddik, bedeutet nebstdem die Zahl 90, und auf Jenisch Brechstange oder Brecheisen, nach dem Beispiel desselben frechen Gaunerwitzes, der das Schränkzeug Purim, und ein wichtiges Diebswerkzeug, den Krummkopf, Rabbi Moses nennt.)

[2]) Schabbes-Abend, nämlich der Freitag Abend, an welchem der Schabbes „eingeht."

[3]) Samuel der Pole und Wolf Frankfurt. (Dieses fünfte Kapitel ist aus Versehen im Text mit I. bezeichnet.)

[4]) Hexe, Zauberin. (von: Mechaschef, Zauberer.)

[5]) Vornehme Dame.

[6]) Links bezeichnet bei den Juden Alles, was den bürgerlichen Gesetzen oder den Satzungen der Redlichkeit widerstrebt; so ist z. B. linke Fleppe ein falscher Paß, und linke Massematten bedeutet mithin: betrügerische Geschäfte.

[7]) Die Gäste der vertrauten Herberge.

[8]) Kochemer heißt: der Kluge, Gescheite, Eingeweihte, Dieb, Diebsgenosse und Vertrauter, welche Bedeutung sich auch in das Rothwälsch nicht-jüdischer Gauner übertrug. Von Kochem kommt das gleichbedeutende Cheß, welches der Name vom Anfangsbuchstaben ח, des Wortes kochem ist, und (nebenbei bemerkt) als Zahl 8 bedeutet.

[9]) Theilung der Beute und Versammlung zu neuem Raubzug.

Druckfehler.

Theil II., Seite 67, Zeile 9 von unten lies Verirrung statt Verwirrung.

Theil II., Ende des Anhangs, lies Schuol statt Schmohl.

Theil II., Seite 215, sind die zwei Anfangsbuchstaben der zwei ersten Zeilen verwechselt worden.

Fehler ähnlicher Art behandle der geneigte Leser mit Nachsicht, rechne der ungeneigte aber nicht allzuhoch an.